236 P.O. germ. 1272 n (4

Schiede

Frhz. von Haader.

Die privatisirenden

Fürsten-Frauen.

Zugabe

zu den

privatisirenden Fürsten.

Berlin und Leipzig.

1804.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wenn man lebt, sammelt man Erfahrungen. Wenn man lange lebt, erfährt man viel. Wer ein ruhiges Pflanzen- und Pfahlbürgerleben führt, erfährt außer seinen Alltäglichkeiten nichts. Wem das Schicksal früh in die Welt schleudert, früh ins Stiergefechte mit dem Menschen führt, der sammelt in seinem dreißigsten Jahre mehr Erfahrungen, als andre im drei und achtzigsten.

Ob diese Erfahrungen angenehm sind? ob sie belehren?

Das erstere selten, das zweite zuverläßig. Glück und Unglück bessert

Thorheiten, eines durch Reiz, das andre durch Abstümpfung.

Der optische Kasten, in dem die mehr oder minder grellen Farbenbilder der Weltgeschichte an unsern Augen von der allmächtigen Repräsentantin Zeit, vorbeigeleiert werden, hat verschiedne Einsichten — und im Schauspielhause unsres Lebens giebt es, so wie in jedem, mehr oder minder vortheilhafte Plätze, von welchen sich das Schauspiel besser oder schlechter ansieht.

Auch ich, lieber Leser, sah eine Weile diesem Schauspiele zu, habe in meiner kurzen Lebensephemere viel — sehr viel erfahren — der Standpunkt war bequem — aber das Schauspiel, in dem ich spielte, eines von der Sat-

tung, die uns von einer Katastrophe des Unglücks zur andern fortreißen, eine ununterbrochne Kette ungewöhnlichen Mißgeschicks, mit der wasserhellen Perlenschnur gefühlvoller Thränen durchschlungen.

Meine Laufbahn geht nun bald zu Ende. Hier einen Auftritt auf dem Trauerspiele meines Lebens. Ich war darin nur Zuschauer, zum Theil auch Maschine. Das wenigste dieser Bögen ist meine Arbeit. Die Briefe und Papiere sind ächt. Die Zusammenstellung macht sich von selbst. Dunkle Stellen hab' ich erklärt.

Rezensenten mögen über das Werk sagen was sie wollen. Es ist eine wahre Geschichte.

Freimaurer mögen über Treulosigkeit schelten, wenn ich eine Begebenheit dem geheimen Archive des Ordens entreiße, die dort zum ewigen Begräbnisse verurtheilt war — vielleicht mit Recht — allein der Tod hebt alle Verbindlichkeiten, sprengt alle Logen. Eh' diese Blätter gedruckt erscheinen, bin ich nicht mehr. Die Bürde meines Kummers wurde zu lastend — ich mußte mich ihrer entladen, und wer verdenkt es dem Müden, wenn er mit raschern Schritten dem Karranzereien der Vollendung entgegen schreitet. — Ich habe Opium genommen. Schon fängt es an zu wirken. Der stille Gott verbreitet seine finstern Schwingen über meine Seele. Ich fange an, sanft einzunicken. Bleischwer wird die Feder den abgespannten Fingernerven.

Die Augenlieder sinken. Ich mag sie nicht länger aufhalten. Sie sahen des Jammers dieser schönen Welt allzuviel. Die Gedanken vergehen. Bewußtlos sink ich aus den Armen des süßen Schlafs in die, seines ernstern Bruders, des Todes, wie ein schlafendes Kind, wenn es die Mutter aus dem Mantel in die Wiege legt.

Rührt dich die Geschichte, Leser mit dem menschlichen Herz! so widme den Unglücklichen — nicht mir — keine Thräne, sondern sieh von den Menschen, die dir zuwider würden, hinaus in die blühende Natur, und wohl dir, wenn sie dich mit der Menschenwelt aussöhnen kann. Bist du gleich mir zu sehr abgestümpft — unversöhnlich, o so denke: daß unsre

Welt nichts weiter ist, als das fortgesetzte Kettengeklirr des Unglücks, seitdem sich Menschen an einander schlossen. Lebt wohl ihr schönen Mädchen — verdorben und unverdorben! ihr jungen Männer sanft und wild! labt euch noch oft am Anschauen der schönen Natur. Euch glänzt noch mancher Sommertag, mir der letzte. Meine Sonne geht unter. Gute Nacht!

Karlsbad den 4ten Juli.

Wärst du bei mir, liebes, liebes Mädchen! In dem großen Weltgewirr bin ich doch nur allein. Das ist ein Treiben, Lärmen, Toben, Tanzen und Jubeln, daß einem die Sinne vergehen, man lebt, sich selbst überlassen, den Pulsen seiner Neigung, und schläft ein, wenn man ermüdet ist. Aber unter all' den tanzenden Seelen keine haben, an die man sich anschließt, unter den fremden Menschen fremd umher irren, ach das ist unerträglich.

Du kennst meine Verhältnisse und die Menschen, die mich umgeben. Wenn man da allein ist, wie einem da jede frohe Empfindung martert, weil man sie keinem gleichfühlenden Herzen mittheilen kann. Wahrhaftig! ich

mag lieber keine haben, wenn ich sie nicht mittheilen darf. Mitgetheilte Himmel, die ein Kor von Seeligen um uns her werben, verschloßne Gefühle, warm geheitzte, zugesperrte Höllen von keinen überwehenden Abendlüftchen gekühlt, daß man am Ende in ihrer Wärme ersticken muß.

Wir hatten zu unsrer Reise durchgängig gutes Wetter.

Eine alltägige Bemerkung! wirst du sagen. Es hat in vierzehn Tagen nicht geregnet. Und doch kenne ich nichts, was auf unser Leben, Denken, Handeln und Dulden mehr Einfluß hätte, als eben diese alltägige Witterung. Ich hätte die Reise zu Fuße machen mögen. Jeder Baum dauerte mich, der so schnell an unserm Kutschenschlage vorbei lief. Wer doch alles genießen könnte! Ach die Freu-

den dieser glänzenden Erdscheibe rollen so schnell vorüber, wie das stromgetriebene Mühlrad, von dem nur der Wasserstaub den Zuschauer besprützt, während sich das sonnenversilberte Band brausend in den schwarzen Mühlstrom der Vergangenheit stürzt.

Ich freute mich den ganzen Winter auf diese Reise, und wahrlich diese Verempfindung war das Beste von allem. Die Koffers wurden aufgepackt. Man hob mich im Wagen. Die Oberhofmeisterin nahm Platz neben mir, die Kammerjungfer gegenüber — eine Gesellschafterin fehlte mir. — Adjeu trauriges Schloß mit deinen Gärten und melancholischen Wäldern! sagte ich, sobald sehn wir uns nicht wieder. Fort rollte der Wagen. Wie traurig ward mir die Reise! Eingeschlossen in einen Wagen, nichtssagenden Geschöpfen gegenüber,

und eilen, als ob ich aus der Welt führe! Nie sah ich längere Tage; die Stunden zögern, als wollten sie der Ewigkeit die Wette abgewinnen.

Betrübt bis in mein Innerstes sitze ich und betrachte meinen rollenden Wagen, mit wie vieler Mühe er dahin eilt, mich in jedem Augenblicke weiter von dir zu entfernen. Ich werde in Karlsbad ankommen, und deinen Verlust noch eben so lebhaft fühlen, als in dem Augenblicke, wo ich dich verlassen mußte. — Doch keine Klage! ich finde ja dort meine gute Mutter wieder, ich will zufrieden seyn, alles vergessen. — Zufrieden seyn? — alles vergessen — Gott! wenn ich das könnte! — Ich werde meine Mutter wiedersehen — mit welchem Gefühle! Mein Herz blutet, wenn ich an den Empfang denke — und doch bebt die Ahndungswonne, sie wieder in diese

Arme zu schließen, an ihrem Mutterbusen zu weinen all meine Pulse. Es ist ein sonderbares Gefühl, eine Mutter wie einen Fremdling sprechen, sie auf der Reise antreffen und scheiden von ihr, als hätte man sie weiter nicht gekannt; jemand anzuhören, und sich ihm nur eine kurze Zeit, wie geborgt überlassen. Ich möchte meine liebe Mutter gar nicht sehen, nur ihr liebes Bild in meinen Herzen tragen, wenn ich an den Abschied denke. Wenn man in der Welt nur von nichts Abschied nehmen müßte. Der Gedanke an eine gewisse Trennung verbittert uns den süßen Augenblick des Besitzes. Diese Betrachtungen beschäftigten mich die ganze Zeit meiner Reise. Meine Oberhofmeisterin las in einem Buche oder schlief. Mein Kammermädchen weiß nichts zu sprechen. Weil ich mir alle nichtssagende Unterhaltung verbeten, blieb sie stumm und ich mir desto

sichrer überlassen. Wenn die Pferde gewechselt wurden, wenn wir Mittag hielten, saß ich im Zimmer meinem Vater gegen über — du weist, wie wenig seine Unterhaltung zu meiner überfüllten Phantasie paßt, die sich gern in Blumen und Dichtungen entladen, eine Sprache erfinden möchte, die das Volltönige meiner Ideen ausdrückte; und er — spricht von Hunden, Pferden und Peitschen.

Wie froh war ich, als die Reise vorüber war. Nun sind wir in Karlsbad. Es wimmelt von Fremden. Ein Vergnügen drängt das andre. Viel interessante Geschöpfe, schöne Männer, liebenswürdige Mädchen — mich interessirt nichts als — o gutes Mädchen! du kennst das Anliegen — kennst meine Wünsche — ich werde sie mit ins Grab nehmen.

Meine Mutter ist noch nicht hier. Sie befindet sich noch zu Leipzig. Wieder eine schöne Hoffnung weniger! seufzt' ich, als man mir das sagte.

Armes, armes Herz! was du suchst, was du wünschest, findest du nicht. Julie! fast muß ich wähnen, mein ganzes Leben sey ein ewiges Ringen und nicht Singen; Suchen und nicht Finden; Hoffen und Verzweifeln.

Unter den Fremden, die ich bemerkte — ich bin erst auf einer Redoute gewesen — befindet sich ein sehr interessanter Junge — ich muß ihn so heißen, er ist gar zu lieb — es ist der jüngere Prinz von Y * * *. Du kannst dir keinen schönern Adonis idealisiren, als ihn. Sein Wuchs ist schlank wie eine Zipresse, sein Blick feurig, und seine Augen doch so gut. Seine Stirn scheint dem Mars, und

Wang' und Kien einem Apollino anzugehören. Er ist sehr blond und in seiner männlicher Figur sah ich Kraft mit Blüthe der Jugend so anmuthig gepaart. Er stand einsam am Fenster. Sein Blick, auf keinen festen Punkt fixirt, schweifte bald über den bunten Kreis der Tanzenden, bald auf die einzelnen Parthien, und bald hinab auf die Strasse. Ich stand am Spiegelfenster gegenüber. Von ohngefähr fielen seine Augen auf mich. Da ich rücklings gegen den halben Spiegel stand, und er sich in der andern Hälfte repräsentirte, sah er eine halbwahre und halberdichtete Gruppe. Ich sah vor mich auf die Erde, nahm jene sinnende Stellung an, die nach deinem Kunsturtheile mich am schönsten kleidet, und meinen Augen etwas Tiefsinnendes giebt. Er verlies seinen Ort — ich blieb noch eine Weile in meiner angenommenen Stellung. Bald

sah ich ihn mit einem andern jungen Manne sprechen. Ich war der Gegenstand ihrer Unterredung, das sagten mir ihre verstohlnen Blicke, die sie auf mich fallen ließen. Ich verlies meinen Platz, und gieng in der äussern Gallerie auf und ab. Bald stand er vor mir. Ich hatte das geahnet, und doch erschrak ich, als er meine Hand zum Kusse nahm. Er foderte mich zum Tanze auf. Wie gern erwiedert' ich seinen Antrag. Meine Hand zitterte in der Seinigen. Er muß das Klopfen meines Herzens gefühlt haben, als er mich die Gallerie hinab führte. Wir tanzten. Nicht meine Füße, meine Seele tanzte mit. Aber so rasch sie sich bewegte, so drängend sie in meinem Blute umhertrieb, so ungefällig wurden die Füße gegen mein Herz. Die sonst so gelenken versagten ihm allen Dienst. Auch er machte Fehler im Tanzen. Wir hat-

ten bei jedem Pas Ursache, einander um Verzeihung zu bitten, und übersahen uns alles. So war meinem Herzen noch nie. All mein Blut, mein Gehirn kam in Gährung. Mir schwindelte. Jeden Augenblick glaubt' ich, der Boden wankte, stürzte unter mir. Ich war froh, als der Tanz endete, und doch war mir sein Begegnen bei jeder neuen Tour so willkommen. Wenn er mir seine Hand reichte, erschrak ich, und hätte doch immer gern erschrecken mögen.

Julie! ich kann dir nicht sagen, wie mir war! so wohl, so krank, so erbebend alle meine Glieder, und doch wieder so erstraffend. Nach dem Tanze sprachen wir im Theezimmer mit einander. Er erzählte mir viel. Es klang unzusammenhängend, und doch verstand ich ihn.

Wir

Wir giengen von einander, um uns beim nächsten Tanze wieder zu treffen. Sonderbar, daß ich seitdem mit keinem andern entrirte, allzeit engagirt zu seyn vorgab, und niemals engagirt war. Allzeit kam er wieder, foderte mich auf, ohne mich zum kommenden Tanze zu verpflichten. Als wir nach Hause fuhren, begleitet' er mich am Wagen. Er küßte mir die Hand — wie schmerzt' es mich, daß seine Lippen nur den seidnen Handschuh berührten — wünschte mir eine gute Nacht, obgleich die Lerchen den jungen Tag begrüßten. Aber er hatte Recht, um mich her war finstre Nacht, als er vom Schlage verschwand, der Wagen dahin rollte, hatten meine Augen ihren Ruhepunkt verlohren. Die Oberhofmeisterin schwieg. Mein Vater schlief, und der Kammerherr unterhielt mich sehr geistreich. Ich gab aber nicht darauf Acht. Als ich zu

Hause kam, warf ich mich auf den Divan ohne ans Auskleiden oder Schlafengehn zu denken, und doch war ich so müde, so unbegreiflich matt.

Die Oberhofmeisterin trat vor mich. Betrachtete mich mit ihrer Prophetenmiene, legte den verkürzten Zeigefinger auf den harpokratisch gespielten Mund, fixirte mich mit den Augen, schüttelte den Kopf, und gieng einigemal im Zimmer auf und ab. Dann kam sie wieder zu mir, wiederholte ihr voriges Spiel. Nun was wollen Sie denn? fragt' ich endlich, mit ihrer Pantomime? Doch sich nicht üben zur Darstellung einer Schicksalsschwester im Mackbet?

Ma Princesse gardes vous bien votre coeur, sagte sie bedeutend.

Ach das ist verwahrt, so lang' es unter der Herrschaft meiner Vernunft stehen.

Mais saves vous bien . . . .

Daß ich ausgezogen seyn will? ich bin müde.

Sie schwieg und zog die Glocke. Mein Mädchen erschien. Wie fatal war mir das Ausziehen! das Handiren an mir. Ich drehte mich alle Augenblicke um, und machte das arme Mädchen noch konfuser, die jede Schleife verzog, und Knoten auf Knoten schürzte. Endlich war sie fertig. Ich legte mich zu Bette. Man verschloß die Läden und das Zimmer. Ich war allein. Wie wohl, wie unbeschreiblich wohl war mir in meiner Einsamkeit! Ich hüllte meine glühende Wange in die Küssen. Mein Busen flog. Alles, alles bewegte sich in mir. Ich wollte schlafen, aber der wohlthätige Gott entglitt meinen Armen. Immer stand der liebenswürdige Prinz vor

meiner Seele, und wenn ich schlief, waren meine Träume fortgesetzte Phantasien von ihm.

Julie! du weist noch, wie wir über die Schriftsteller lachten, als wir anfiengen, Romanen zu lesen, die so von der Liebe schwärmten, wie wir sie Empfindler schalten, wenn sie Bogenlange Beschreibungen von dieser Leidenschaft machten, und nun könnte ich mich ärgern, daß sie nach meinem Gefühl, viel zu wenig — mit all ihrem Flötengequik, Wortgeklingel und leeren Paukenklang nichts gesagt haben. Harmonisch sind die Gefühle zwar, aber sie verhalten sich gegen die gefühlten Empfindungen, wie der Schattenriß zum Porträt.

Ich liebe den Prinzen, und wenn ich mirs gestehe, wird mir so angst, so schwer, als sollt ich dieser Liebe Opfer werden.

Schlägst du noch die Karten? Drehst mit Salomo's Finger das Glücksrädchen? Frage doch deine Götter. Ich weiß, es ist nur Scherz, aber ich möchte doch die Antwort des Orakels hören.

Als man mich weckte, war's eben Zeit zur Tafel zu gehn. Das Mädchen sagte mir: der Prinz sey da gewesen, mir bei der Toilette aufzuwarten. Es war mir lieb, daß ich noch geschlafen hatte, aber es ärgerte mich auch, daß ich seiner Gesellschaft entbehren mußte. Ich aß mit schlechtem Appetite. Ich sehe blaß und krank, sagte die Oberhofmeisterin, mit beigefügter Bemerkung, das Blut sey wahrscheinlich zu sehr nach den Herzen getreten. Leider weiß ich: daß sie Recht hat, aber eben deswegen sind mir ihre Anmerkungen unausstehlich Julie, liebste Julie! wie so ganz an

ders ist alles um mich her, seit ich liebe. Wie sich das alles in einem einzigen Augenblicke gedreht hat! Nur du fehlst mir, gute Seele! Milchschwester und Herzensschwester! daß ich meine überströmende Gefühle in deinen Busen ergiesen könnte. Ich stehe hier so allein, so verlassen. Wie glücklich, könnt' ich mich an dich anschmiegen! Wenigstens, wenn du nicht kommen willst, schicke bald einen Brief

Deiner

Sidonie.

Du wärst mir so nöthig. Wenn du kommst, so komm zu deiner Freundin. Der Stein deines Anstoßes ist nicht in unserm Gefolge.

Lieber Karl!

Ich bin im Karlsbad. Alles ist schön, alles blüht, grünt, lebt und webt um mich her. Die Gesellschaft ist diesmal auserlesen, die Spatzirgänge — du kennst sie, also nichts weiter davon. Sie sind schön, und damit Punktum. Schönheiten der Natur müssen nur empfunden, nicht beschrieben werden. Sie verlieren allzeit in der Beschreibung. Deshalb bin ich auch ein erklärter Feind von allen Gedichten der beschreibenden Gattung. Aber troz dieser Antipathie muß ich dich mit einer der ersten Naturschönheiten bekannt machen. Unsre Residenz hat viel schöne Damen und Fräuleins. Der Weltstrich, den ich bereist habe, zeigte mir noch mehrere. Aber die eine, die ich hier gesehen, übertrift

das kühnste Ideal, das man sich von weiblicher Schönheit bilden kann. Ich habe Sidonie gesehn, die reitzende Tochter des Herzogs * * * *. Sie hat mich entzückt, wie noch kein irrdisches Weib. Die höchsten Tendenzen der bildenden, schön formenden Natur sind in ihr erreicht. Denk dir eine Schönheit von siebzehn Jahren, nach allen Regeln der Kunst gebildet, im noch nicht völlig entwickelten Wuchs. Ihr Gesicht blendweis mit der Gesundheit frischen Röthe anmuthig gemischt. Ihre Mienen geben das herrlichste Modell zu einer Hebe oder Charythin. Ihr Auge ist unbeschreiblich tiefblickend wie Pallas, feurig wie Juno, und verführerisch wie Venus. Sanft wölben sich ihre Augenbraunen. Ihr Busen voll geründet wie der einer Higina, wallt' in süßen Regungen auf und nieder. Ihre Locken ringeln sich sanft um die Stirne, lieblichgeründet zeigen

sich ihre vollen fleischigen Arme. Ihr leichtes Kleid verräth die Schönheit ihres Körperbaues, statt sie zu verhüllen. Ihr Gang ist leises Dahinschweben einer lieblichen Silfide. Amors Rosen blühn auf Mund und Wangen, und der Anmuth holder Zauber, der ihre Reitze allenthalben umfliest, hebt sie über die geschaffnen Wesen hoch empor. Karl! ich wollte dir einen Engel beschreiben, und finde, daß ich nur ein erbärmlicher Stümper bin. Nichts als Worte, leere Worte, aber kein Zug kein Schattenbild von ihr. Was wollt' ich aber auch? Den höchsten Wollustreiz des Anschauens in Worte übertragen, welch frevelhaftes Beginnen! Fühlen läßt sich das sanfte Feuer, laben kann man sich in seiner belebenden Wonne, Wonne und Wollust dieses Lebens saugen aus ihrer schöngeregelten Form, aber in Worte fassen, läßt sich so etwas nicht. Ich

möchte dir meine Empfindungen auf der Flöte vorblasen, oder auf dem Fortepiano vorspielen, ich glaub', ich würde dir verständlicher. Ich sah sie, und auch nichts als sie, alle meine Sehkraft konzentrirte sich auf diesen Lichtpunkt des Himmels. Ich tanzte mit ihr. Wie vermag ichs, dir den Sturm der Empfindungen zu schildern, der meine ganze Seele überfluthete. Die raschen Schwingungen, die mich mit ihr fortrissen, schienen mich der Welt zu entführen, dem Empyreum zuzurollen. Sie bebte, schwindelte in meinen Armen. Ich hielt das liebe Geschöpf an meiner Brust; ihr Busen flog an meinem. Welche Gefühle! welche Seeligkeit! Ach! und daß sie mir nicht werden, daß sie einem Glücklichern zu Theil wird, ha! der Gedanke zischt einer feuerhaarigen Furie gleich, durch meine Himmel. Ein gutes Zeichen war mir, daß sie mit

niemand als mir tanzte. Wenn ich sie auch nie vorher engagirte. Allen schlug sie ab, auf mich schien sie zu warten. Ich glaube nicht, daß ihr Herz gefesselt ist. Karl! wenn ich glücklich seyn soll auf dieser Welt, so muß ich mein Glück mit Sidonie theilen, oder ich verschenk' es samt meinen Ansprüchen auf jenseits. — Wir haben zusammen studirt, wir waren Busenfreunde. Ich hoffe: wir sind es noch. Schulfreundschaft soll ja unzertrennlich seyn, sagt man im gemeinen Leben. Bist du noch, was du immer warst, so komm zu mir nach Karlsbald, sieh den Engel, der herniederstieg mir zur Seeligkeit oder zur Hölle. Wenn du dich in seinem Sonnenblicke geweidet, dann sag mir offen, ob sie würdig sey meiner Liebe und deiner Verwendung bei meinem Vater zu meinem Glück. Du bist ohne Leidenschaft. Dich leitet nur die

Wärme für den Freund. Du wirst mir Stütze, Rathgeber und Fürsprecher seyn. Vernünftige müssen sich selbst rathen, aber war es je einer, wenn er liebte? Du kennst meinen Vater, weist seine guten und bösen Stunden, seine Launen, und leicht wird dir der gut gewählte Vortrag. Ein Wort von dir und er gewährt, wo jeder andre fruchtlos redet. Der Herzog scheint mir gewogen. Gleich am andern Morgen nach der ersten Bekanntschaft, wollt' ich Sidonien an der Toilette aufwarten. Sie schlief noch. Er entschuldigte seine Tochter, unterhielt sich eine Stunde recht artig mit mir, und lies mir beim Abschied nicht undeutlich merken, mein Besuch sey ihm nicht unwillkommen. Eile lieber Karl zu

Deinem

Friedrich.

Julie an Sidonien.

Theuerste!

1.	2.	3.	10.	4.	13.	Dame.	14.	Valet.
6.	8.	11.	5.	12.	16.	7.	Roi.	9.
15.	4.	2.	Valet.	Roi.	6.	Dame.	Valet.	Dame.

So liegen die Karten! Es ist Possenspiel, nichts weiter. Ich lachte, als ich deinen Brief erhielt, legte die Karte, und erschrak, ohne zu wissen warum. Denn, daß du dich an die Possen nicht kehren werdest, glaub' ich zuverläßig. Doch ich will dir das Buch des Schicksals deutlicher erklären. Also;

Erster Winkel. Erste Zeile: 1 Noir. 2 caro. 3 coppi. Mittelfach: 10 coeur. 4 coeur. 13 Noir.

Letzter Winkel: Dame coeur. 14 caro. Valet coeur.

Zweite Zeile. Erster Winkel: 6 caro, 8 coppi. 11 coeur.

Herzensstelle: 5 coeur, 12 Noir. 16 Noir.

Letzter Winkel: 7 coppi. 2 Noir.

Dritte Zeile: 15 caro. 4 coppi. 2 Noir.

Mittelstelle: Valet caro. Roi noir, 6 noir.

Letzter Winkel: Dame noir. Valet noir. Dame noir.

Das viele Schwarz, das caro, und zweimal die schwarze Dame. Die Dame kömmt nie mit dem König zusammen. Dann Dame coeur, 14 caro. Valet coeur. Daß die Dame immer mit dem valet zusammen kömmt, ist mir unbegreiflich, und am Ende alle schwarz.

Im Grunde ärgert michs, daß ich dir den Willen that. Doch du lachst darüber, das weiß ich. Die Karten sind nichts als bemahlt Papier, die Ordnung wie sie liegen, Zufall der Mischung, aber die Phantasie mahlt das Unglück darauf. Wir sehen was wir wollen, ahnen Mißgeschick, wenn die Bilder unglücklich liegen. Straft der Zufall die Lügenprophetin, so halten wir uns umsonst geängstigt. Geht die Weissagung in Erfüllung, wird der Aberglauben erhöht. Salomons Finger zeigt auf ähnliche Albernheiten.

Ich habe gefehlt, daß ich dich mit diesen Künsten bekannt gemacht habe. Aber damals wußt' ich so wenig als du, dergleichen Dinge zu würdigen. Es ist ein Erbtheil, unsrer französischen Gouvernante. Guter Gott! wann werden die Deutschen sich mit ihren eignen Thorheiten begnügen, ohne fremde auf ihren Boden zu verpflanzen. Nun kein Wort mehr von dieser Posse, denn wahrlich Sidonie! mehr ist es nicht. Sind wir nicht Kinder, daß wir noch damit spielen?

Zu deiner neuen Bekanntschaft meinen herzlichsten Glückwunsch! Die Wahl ist glücklich, und gehört zu den selten glücklichen, wo Stand und Herz nicht mit einander im Wiederspruch kommen. Prüfe deinen Geliebten, ob er treu, ob er warm, ob er beständig liebt. Für einen Mann von Kopf ist der Prinz von G** bekannt, und

sein

sein erlauchter Vater das Muster guter Fürsten, allgemein beliebt, allgemein verehrt. Doch weist du, auch der beste Fürst nimmt, giebts dem Interesse seines Landes, und zieht des Sohnes Neigung nie zu Rathe. Weist du, in deinem Schlosse hängt das Bild des unglückseeligen Dom Karlos. Rügendas soll es gemalt haben. Wir standen manchmal davor und niemals ohne Thränen. Hah, wenn du auch eine Elisabeth, den Friedrich ein Dom Karlos werden sollte! Zwar meuchelt hier nicht Inquisitinn, doch schlimmer saugt, und eben so zuverläßig zerrißner Herzen Kummer, ein nimmersatter Vampir an den Leben, und bohrt der Seele schönstes Mark.

Nichts mehr aus dieser weichen Tonart! den schönsten Hoffnungen blühest du Vortreffliche! entgegen.

Du wirst glücklich seyn! So eine Liebe muß glücklich machen!

Auch ich habe eine interessante Bekanntschaft gemacht, wenn schon keinen Fürsten, doch einen — Dichter. Der Verfasser des Geistersehers, der doppelten Nonne, und andrer schauerlichen Romane, die wir so oft mit einander lasen, und die uns so manche Thräne entlockten, ist hier. Du weist, was wir uns beim Lesen dieser Bücher, von stiller Wehmuth zusammen gewebt, dann wieder von den empörendsten Szenen durchstürmt, für eine grelle Idee vom Verfasser machten. Stark, Riesengroß, Feuer im Auge, Donnersprache, Welteroberers Kühnheit sollt' er haben. Wir haben uns unendlich getäuscht. Von alle dem besitzt er nichts. Laß dir erzählen, wie ich mit dem Manne bekannt wurde.

Ich war im Konzert. Haydens Te Deum wurde aufgeführt. Ich saß neben der Generalin * * *. Mir schräg gegen über ein junger Mann von äußerst angenehmer Bildung. Ein schönes sprechendes Aug, römische Nase, braune Locken um die Stirne geringelt. Aber ein Anstrich von stiller Wehmuth hatte sich über all' seine Züge verbreitet. Seine Kleidung war im englischen Geschmacke, durchgängig schwarz, sein Halstuch ausgenommen. Letzteres von blendender Weise. Er schien ohngefähr drei bis vier und zwanzig Jahre alt zu seyn. Sein ganzes Aeußere hatte viel Interessantes. Neben ihm saß eine junge Dame, schön wie ein Engel, blühend wie eine Rose des Mai. Sie war, gleich ihrem Nachbar, in tiefe Trauer gekleidet, ihr Anzug im neusten Geschmack.

Meine Neugier verlangte Befriedigung. Ich fragte die Generalin. Es ist der Dichter Tsch**k, sagte sie, mit seiner Schwester. Das Tsch**k? sagte ich beinahe überlaut, der Verfasser des Geistersehers?

Derselbe, erwiederte sie. Gefällt er Ihnen?

Seine Bücher haben mir sehr gefallen. Aber so hab' ich mir ihn nicht gedacht.

Und wie dann? fragte sie lächelnd.

Er scheint mir zu jung, zu krank für seine erschütternde Schreibart.

Ich gestehe, auch ich habe mir eine andre Idee von ihm gemacht.

Vorgestern hab' ich ihn gesprochen. Er war mit seiner Schwester bei der Herzogin Mutter zum Thee.

Wie fanden Sie ihn? ist er im Gespräch wie seine Bücher?

In der Pause will ich Sie zu ihm führen.

Mit sehnlicher Ungeduld erwartet' ich die Pause. Während dem sah ich immer auf meinen schwarzen Nachbar, der nun, da ich wußte, wem ich vor mir hatte, meine ganze Aufmerksamkeit anzog. Er sah still sinnend auf ein Fleck des Bodens, wie ein Gemüthskranker. In seiner Miene fiel mir auf einmal ein frappanter Zug von Schwermuth auf, und ich weiß nicht, wie mich der Gedanke umfaßte, der Unglückliche sey mit seinem Witz zerfallen.

Endlich kam die Pause. Tsch**k machte der Generalin sein Kompliment. Sie stellte mich ihm vor. Ich sagt' ihm viel Schönes über seine Werke. Mein Lob macht' ihn verlegen. Er zeigte deutlich sein Mißfallen. Seine Schwester gab mir einen Wink. Ich lenkte ein. Die Generalin sprach von Musik. Er führte die Unterhaltung äußerst angenehm, und seine Urtheile kündigten den Aesthetiker an. Er weiß sich gut auszudrücken, spricht langsam, und wegen seiner schwachen Brust, heißer. Wärme herrscht gar nicht in seinen Unterredungen. Er scheint stumpf für alles um ihn her. Die kurze Unterhaltung verrieth einen ausserordentlichen Geist; aber seine Melancholie rührte mich tief. Wenn ich den exzentrischen Geist in seinen Schriften bewunderte, so preßt mir die Schwermuth des Un-

glücklichen Thränen aus. Man hat ihm übel in der Welt mitgespielt. Liebe ist sein Unglück. Seine Schreibart mag wahrscheinlich auch das ihrige beitragen, seine Schwermuth zu vermehren. Ich habe mit seiner liebenswürdigen Schwester nähere Bekanntschaft gemacht. Durch sie weiß ich einen Theil seiner Lebensgeschichte. Ich werde dir ihn mittheilen, wenn deine Liebe und die Zerstreuungen im fröhlichen Karlsbad erlauben, einige Stunden einer ernsthaften Lektüre zu widmen.

Grünt der Freundschaftssitz noch im lieben Karlsbad? Wie gern' möcht' ich an deiner Seite wallen! Sidonie, an deinem Arm durch Flur und Auen schwärmen, wie in frühern Zeiten mit dir Brust an Brust des Lebens schönern Traum verträumen, doch die Gegenwart be-

schränkt den schönen Willen zu den frommen Wunsche. Die junge Fürstin ist sehr krank, ich komme nicht von ihrem Bette, und kaum ist mir der Raum vergönnt, wenn abgemattet sie von Fieberfrost und Hitze, von Kräfte saugenden Schweißen Nachmitternacht, der letzten einzigen Wohlthat der Natur, des Schlafs, genießt, die schönen Zeugen deiner Freundschaft abzuhören, und mit des Wechselworts Versichrung dir zu sagen, wie sehr mein Herz an deinem hängt, wie himmlisch euch der liebe Schwestertausch entzückt! Laß mich nicht mehr die Karte schlagen, sie giebt nur Antwort für die Kinder. Das Mädchen, wenn es liebt, weiß in dem Auge des Geliebten, das Schicksal ihrer Liebe zu erfragen.

Sidonie an Julien.

Dein Brief, bestes Mädchen! hat so gemischte Gefühle in mir aufgeregt, daß ich nicht weiß, ob ich dir danken oder Vorwürfe machen soll. Doch alles Gute in dem Briefe kam von dir, das Bittre hatt' ich selbst mir zubereitet, und dennoch wußtest du es zu versüßen, den giftigen Pfeil wohlthätig zu entkräften. Du hast recht, es ist Kinderspiel! Aber die Liebe ist ja ein Kind, ängstlich, leichtgläubig und launig, wie dieses. Wär' sie es nicht, wie könnten mich sonst Kindereien schrecken? Ich will dirs nur gestehen, ich habe meine Unruh über das Kartenhoroskop in vier Tagen nicht verwinden können. Der Prinz besucht mich jetzt alle Tage. Mein

Vater kann ihn wohl leiden, und ich bin so froh, so seelig, wenn er um mich ist. Meine liebe Mutter ist noch nicht eingetroffen. Ich erwarte sie mit heißer Sehnsucht. Sie allein fehlte meiner vollkommenen Freude. Ach, und wenn es meinen kindlichen Herzen gelång, sie wieder mit dem Vater zu versöhnen, wie seelig! wie glücklich wär' das Kind, das den Besitz der beiderseitigen Neigungen, der Eltern zu ihrem Wechselglück verwenden könnte! Aber trübe sind die Aussichten nach jenem glücklichen Vereinigungspunkte. Dichte Finsterniß tritt vor die schöne Zeit der Hoffnung, wie dichte Finsterniß vor meine Seele. Meine gute Mutter wird nie das Glück genießen, vereint mit den Gatten die Muttersorgen ihres Landes und ihrer Kinder zu theilen. Es ist schmerzlich, und der Gedanke, daß

meine Mutter, abgeschieden von uns, die Kettenreihe ihres Daseyns vertrauert, stellt sich gleich einem bösen Geiste meinen Freuden im Weg, sperrend den Eingang zum Herzen. Was ist das Leben ohne Harmonie, und diese Welt ohne diese süßen Verkettungen der Lieb' und Freundschaft.

Der Prinz ist beständig um mich. Er gehört schon so sehr zur Vollkommenheit meines Lebens, daß ich krank bin, wenn er einen Tag ausbleibt. Er liebt mich gewiß. Der sicherste Beweis ist: daß er sich in alle Launen meines Vaters zu finden sucht, daß er seinen Wünschen zuvorkömmt, daß er sich beträgt wie ein guter Sohn, nachsichtig mit seinen Schwächen, deren mein Vater, wie bekannt, nicht wenige hat. Er hört seine Jagdabentheuer mit der ge-

spanntesten Aufmerksamkeit an, spricht vom edeln Waidwerke und der Reitkunst, wie ein graugewordner Förster oder Stallmeister, ob ich gleich zuverläßig weiß, daß sein Geist, den Musen und Grazien geweiht, dergleichen Wissenschaften nicht höher würdigt, als sie verdienen. Wie süß, wie zart ist sein Umgang mit mir! wie schön, wie überdacht jedes seiner Worte. Wie aufmerksam sein Betragen auf sich selbst und jede Gelegenheit, mir eine kleine Gefälligkeit zu erweisen. Du solltest Zeuge unsrer Unterhaltungen seyn! unendlich interessanter würden sie dir werden, als jene mit dem Dichter, wovon du mir schreibst. Er bläst Flöte, spielt Klavier, und hat einen Vortrag in Gesang und Rede, der die alltäglichste Prosa zur schönsten poetischen Diktion erhebt. Er liest mir vor, oder accompagnirt

mir mit der Flöte zum Fortepiano. Ich habe dann Mühe, im Takte zu bleiben, und mache Fehler auf Fehler. Sein Ton erschüttert meine Seele, mein Herz pulsirt ungeraden Takt, und die Finger werden konfus. Auch er übersieht manchmal eine Zeile. Gewöhnlich wenn er zu pausiren hat, sieht er mir ins Gesicht, vergißt das Einsetzen. Ich lach' ihn an, Purpur überglüht sein Gesicht, seine Lippen beben, der Ton spricht nicht an. Dann legt er die Flöte ganz ruhig nieder, sieht mir ins Auge. Ich gehe vom Instrument, und er giebt mir den Arm, führt mich zum Divan. Hier sitzen wir Stundenlang, sehn einander sprachlos an. Er beschäfftigt sich mit meiner Hand, ich ringle seine Locken, und auf Sekundenpfeilen reiten die Stunden davon. Wenn die trauliche Dämmerung herein

bricht, und der sterbende Tag willig der überwindenden Nacht das Feld überläßt, dann greift er wieder nach seiner Flöte und phantasirt. Jede seiner Noten spricht von Liebe, und schneidet so tief in mein Herz, daß es in Thränen sanfter Rührung sich aus den Liebebrennenden Augen ergießt.

Wie das so anders um einen ist, wenn man liebt! wie die Sonne heller glänzt und die Erde Blumen und Blüten spendet zum Kranz für die Lieben, die, angezogen von der allmächtigen Mutter Natur, an ihren Busen sinken, und die Armseligkeiten des Alltagslebens verträumen können wie einen Freiball. Meine Mutter weiß um meine Verhältnisse mit den Prinzen. Sie ist mit der Wahl unsrer Herzen sehr zufrieden. Mein Vater ist es auch.

Vielleicht das erstemal in ihrem Leben, daß die Wünsche dieser Beiden sich in einem Punkt vereinigen! — Aber am Ausgange ihres Briefs äußert sie eine Besorgniß, die ich nur halb verstehe. Julie! Julie! die Karte! die Karte! warum trift die Besorgniß meiner Mutter mit den schlimmen Aspekten überein? wenn es dennoch wahr wäre? wenn es dennoch ein unglückliches Ende mit mir nehmen sollte? Ich glaube nicht, daß ich die Trennung von ihm überleben könnte, und doch kann ich mir keine Trennung von ihm als möglich denken, so wenig als ich mich der Zeiten hell erinnern kann, die ich vor ihm durchlebte. Mit seiner Bekanntschaft beginnt eine ganz neue Periode meines Daseyns? Gott wie wird sie enden!

Sieh da fällt eine Thräne auf das Papier, und verwischt das Frag-

zeichen, als wollte sie sagen: frage nicht! Ich lebe in den rosenfarbensten Hoffnungen, und kann weinen? aber warum wein' ich denn? deine Karte! — Possen, es ist Spielerei! — Aber die Besorgnisse meiner guten Mutter! warum giebt sie nur verstohlne Winke? warum sagt sie nicht deutlich, was sie befürchtet? meine Liebe könnte dieses vielleicht verdisputiren, könnte das arme Herz beruhigen. — Julie! es ist etwas Peinliches um einen ungewissen Zustand! Lieber die Gefahr dulden, als die ungewissen fürchten. Sag' mir aufrichtig: was kann ich für meine Liebe zu fürchten haben? weist du es? so verhehle nichts

Deiner

Sidonie.

Ich habe dem Prinzen von dir erzählt. Er gewann dich lieb, weil du

du meine Freundin bist. Rathe, soll ich die Mutter um nähere Erklärung bitten? soll ich? Gott! sag mir, was soll ich thun? Ich habe alles durchdacht, was mich von ihm trennen könnte und finde nichts, als den Tod und Verlust seiner Liebe. Aber er liebt mich so warm, so innig — aber Männer sind veränderlich, können sich verstellen? wär Friedrich einer von ihnen? diese Frage, daß ich sie aufwerfen kann? verdient den Verlust seiner Liebe. Julie, ich könnte dich bitten, an deiner jungen Fürstin zu forschen — sie kennt die Verhältnisse jenes Hofes — doch Pfui! auf welcher Erniedrigung treff' ich mich? und brauch' ich mehr als das Geständniß seiner Liebe? —

Friz!

Ich habe deinen Brief gelesen. Wie gern möcht' ich ihn ignoriren! und doch ich muß dir ihn beantworten. Du liebst die Prinzessin. Sie verdient von einem edeln Jungen geliebt zu werden, wie du. Aber, wenn du sie liebst, sieh dich vor, daß du ihr mit deiner Liebe das Herz nicht zerbrichst. Nimm mir das nicht übel. Du gabst mir einst gewisse Rechte. Jetzt will ich sie zu deinem Besten geltend machen. Ich kenne Sidonien. Sie ist ein Engel. Alles was ich von ihr weiß, sch eibt sie in die Zahl der Heiligen. Aber Heilige verdienen den Himmel. Kannst du ihr ihn ge-

ben? Daß dirs am Willen nicht fehlt, bedarf keiner Frage. Aber daß dein Wille äußerst beschränkt ist, kannst du mir eben so wenig läugnen, als ich an deinen guten Willen zweifeln. Schon seh ich deine Stirne Falten ziehen, ein Kato . . . zwischen deinen Lippen hervormurmeln — immerhin! Laß mich immer mit Kato's Ernst zu deiner Seite stehn. Du liebst Sidonien, sie dich. Was folgt? — wärst du ein arkadischer Schäfer, oder ein Bürgerlicher, sie ein Bürgermädchen, die Sache wär' bald abgethan. Aber du bist ein Fürstensohn, bist nicht der Erbprinz. Weist du, ob man dich heirathen läßt? und sie? Ihr Vater, du weist es, er ist, wenn er auf seinen Kopf kömmt, ein harter Mann. Die Kaiserin hatt' ihm viel übersehen, aber endlich — du weist die Geschichte —

er kam nach Siberien, und ich möchte dazu schreiben: von Rechtswegen, wenn schon es deiner Sidonie Vater ist. Ich höre von einem Projekte mit eben dieser Sidonie — daß ich dir jetzt nicht mittheilen will, weil ich noch nicht völlige Gewißheit habe. Doch vor der Hand geb' ich dir einen Wink. Mit deinem Vater mag ich über diesen Punkt nicht sprechen. Du weist, wie sehr ihn jetzt die Verheirathung deines Bruders beschäfftigt. Dann — dein Schicksal kann dir nicht fremd seyn, wirst du blos appanagirter Prinz — und wird man dir als solcher die Heirath gestatten? — Ich mag also jetzt mit deinem Vater nicht sprechen — ein unzeitig Wort könnte dir deinen ganzen Himmel vernichten. Keine Vorwürfe! bei reiferer Ueberlegung wirst du das Wohlgemeinte meines Benehmens

einsehn. Kannst du dich von ihr zurückziehen? Thu es ja. Warum? weil du sie liebst. Ich will den äußersten Fall annehmen, du wirst glücklich mit ihr — das heißt, man gestattet dir die Verbindung — gieb Acht, dann trüben die Pfaffen das Glück eurer Tage — dein Hof ist so bigott-Lutherisch, als Sidonien ihrer Katholisch. Man wird von ihr Protestantism verlangen, und sie — — Es ist freilich mit der Religion unter euch Fürsten eine eigne Sache. Ihr nehmt sie an und legt ab, wie es euch gut dünkt. Was man, um Königreiche zu erhalten thut, wird auch wohl von einem Mädchen aus Liebe gethan. Aber Protestantin wird Sidonie nicht.

Welche Kabalen eurer beiderseitigen Beichtväter! welch ein ewiges Treiben und Hetzen an und durch-

einander! Du bist auf dem Wege in ein furchtbares Labirinth gerathen. Wenn dein Vater mehr Vater und weniger zu Staatsmann wäre, dann ließe sich ein Machtspruch die alte Hülle der Vorurtheile erwarten, aber — er ist Fürst und ein guter Fürst — oft blutet sein Herz, aber — er kann nicht anders. — — — Soll etwas geschehen, so muß vorgearbeitet werden. Rechne ganz auf meine Thätigkeit — doch laß uns erst überdenken. Ein einziger Schritt — und ihr Beide wäret unglücklich. Liebt sie dich, so bleibt sie beständig. Dir meine besten Wünsche.

Dein

Karl.

Sidonie!

Was doch die Kartenschlägerin von deinem Schicksal sagen konnte. Ach, und mir schlug ich die Karte nicht? Sidonie! seit deinem letzten Briefe hat sich hier vieles geändert. An unserm Hofe sieht es traurig aus. Meine liebenswürdige junge Fürstin wird sterben. Schrecklich sind die Muthmaßungen über ihr Hinschwinden. Gesund, blühend war sie, als sie zu uns kam, und nun — ich zittre, es dem Briefe anzuvertrauen. Das ist nicht Schuld der Natur, die sie abträgt, nicht Folge ihrer Erregbarkeit, nicht Verwahrlosung — Gift — stygisches Gift wühlt in ihren Adern und zersetzt, entmischt

die Säfte ihrer Lebenskraft. Seit einem halben Jahre hält sich hier eine englische Dame auf. Der Aufwand den sie macht, ist königlich. Der Fürst macht viel — mehr aus ihr, als seiner Gattin — das sagt man sich heimlich und laut. Demohngeachtet ist die Dame immer traurig, spielt eine der bizarrsten Rollen, und scheint alles um sich her zu vergessen, den Fürsten selbst mit all seinen Bemühungen um sie, nicht zu achten. Ihr Wuchs ist Königlich, Majestät ihr Blick, Gottheit ihre Stirne, ihr Benehmen groß, einzelne Züge, wie man sie von ihr hört, beweisen Edelmuth. Man nennt sie Gräfin Kent. Ich glaube aber, es steckt mehr hinter ihr. Bei Hofe erscheint sie niemals. Unsre schöne Gegend, der Glanz unsrer Residenz, nichts scheint Reiz für sie zu haben. Der Fürst macht ihr seine

Aufwartung. Sie giebt ihm Audienz. — Als sie ankam, sagte N * * — der Jugendfreund des Fürsten, mit gepreßtem Herz: Arme Fürstin! die Dame von England tritt wieder auf!

Das war alles, was er sich über sie erlaubte. Seitdem sprach er kein Wort und gieng auf Reisen. — Hier einen kurzen Abriß ihrer Lebensart.

Schwarz ist ihr Zimmer ausgeschlagen, in das nie das Licht der Sonne dringt, durch die beständig verschlossenen Fensterladen. Abends acht Uhr steht sie auf, trinkt Thee und macht ihre Toilette. Zehn Uhr wartet ihr der Fürst auf, und kömmt erst zwölf Uhr Mitternacht zurück. Dieses ist die Stunde ihrer Mahlzeit, welche bis halb zwei Uhr Mor-

gens verlängert wird. Nach Tische geht sie — wie man sagt — in heitern Mondnächten, in Begleitung ihrer Kammerfrau außerhalb der Stadt spatziren. Mit der Morgenröthe kehrt sie zurück, und der Aufgang der Sonne, das Erwachen der Welt ist für sie das Signal zum Schlafengehn. Vier Jahre soll sie diese bizarre Lebensart antreiben. Sie habe ein Gelübd gethan, die Sonne nicht mehr zu sehen. — In ihrem Zimmer hängt das Bild eines schönen Jünglings, der enthauptet wurde. Ein empörender Anblick. Das Haar auf dem Kopfe zusammen gebunden, bleich das Gesicht, verzogen der Mund, bluttriefend der getrennte Hals. Sie soll das Bild oft Stundenlang anstarren. Seit ihrer Erscheinung ward der Fürst kalt gegen die vortrefflichste Gattin, schmachtete nach Liebe,

und ward schwermüthig bei der Dame von Engelland. Die junge Fürstin verhielt ihren Gram, zeigte nie freundliches Gesicht und — ich kann dir ihre einsamen Stunden nicht beschreiben. Der Fürst sah ihre Leiden — er schien sie nicht zu sehen. Jetzt verbreitet sich das Gerücht: Die Kent sey aus königlichen Stamme, und eine Geliebte unsres Fürsten, als er am Hofe zu London sich aufhielt. Mit diesem Gerücht, das sich vor der Hand nicht widerlegt hat, vermehrte sich die Schwermuth meiner guten Fürstin. Sie ward krank. Der Fürst, der in der Dame von Engelland nur allein zu leben scheint, kümmerte sich wenig um die Aermste. Sie schwindet dahin. Ihr Leibarzt bemüht sich, sie zu heilen. Er stirbt am Schlage. Gesund war er, als er gegen Mitternacht die Fürstin verlies, früh

brachte man uns die Kunde seines Todes. Die Fürstin hob ihre matten Augen zum Himmel. Er ist mir gestorben. Ich werde ihm bald folgen, denn nun heilt mich Niemand. — Der Leibarzt des Fürsten übernahm mit anscheinender Sorgfalt ihre Wiederherstellung, und sie ist dem Grabe näher als jemals. Ich glaube ganz gewiß, daß sie sterben wird, daß sie sterben muß. Sie war meine innige Freundin — deine liebe Schwester — daß ich sie so geopfert sehen muß. Denn sicher wird sie geopfert. Wird? — ist. — — Wahrscheinlich weiß man an deinem Hofe von alle diesem nichts. Dir wird man es vorzüglich verbergen — ich weiß warum. —

Sidonie! wenn ich zur Besinnung komme in den Stunden mei-

ner Einsamkeit — oh! wie eckelt mich des Lebens! Wahrlich man macht mir es sehr zur Last, daß ich es als unvortheilhaften Miethsmann aus dem Körper werfen möchte. Die Leiden meiner Freundin martern mich schon, und die Ahndung einer baldigen Trennung läßt schon jetzt der Zukunft Leere in meinen Herzen traurig wiederhallen. Aber, daß man mich auch von dem Geliebten meiner Seele trennen will — Sidonie! das ist hart! — Ich habe mich keines Vergehens gegen ihn schuldig gemacht, hab' ihn wahr geliebt — und er, der so mit voller Seele an mir hieng — wird plötzlich kalt — verläßt mich, um einer schönen Harmonikaspielerin nachzulaufen. — Seit vierzehn Tagen kündigt sich eine Harmonikaspielerin an. Du weist, wie ich für das Instrument eingenommen bin. Eduard

führte mich in das Extrakonzert. An der Kasse sas eine Dame mit einem blinden Manne. Die Eltern der Virtuosin. Mit ihrer Kunst ernährt' Letztere Beide. Der Konzertsaal war matt beleuchtet. Auf einem schwarzen Teppich stand das Instrument, dessen Aeußeres Eleganz und Londner Geschmack verkündigte. Nur zwei Lustres brannten. Die Gesellschaft war zahlreich. Eine hier ungewöhnliche feierliche Stille beherrschte sie. Die Dämmerung, die ernste Stille und der schwarze Vorhang, der das Orchester verbarg, erhöhten die feierliche Stimmung der Gemüther, spannten die Erwartung Aller. Jetzt erschien die Spielerin. Ich hatte eine affektirte Kommödiantin erwartet, phantastisch gekleidet, kokettirend und voller Reverenze, wie Menschen dieser Art gewöhnlich sind, aber ich fand mich betrogen. Ein

Engel — ein seeliger Geist schien hinter der schwarzen Orchestertapete hervorzutreten. Ihr Anblick entzückte, überraschte Alle. Denke dir die wohlgemachteste Blondine von achtzehn Jahren, mit allen Reitzen der Jugend und Schönheit geschmückt. In Locken wallte ihr schönes Goldhaar auf die Schultern. Ein schwarzes goldgesticktes Band wand sich über die Stirne. Ihre Kleidung war einfach weis. Kein Flitterstaat, kein Ohrgehänge, kein Ring, womit Leute dieser Art sonst gewöhnlich prahlen, um stolze Geber zu ähnlichen Geschenken zu reitzen. Sie machte eine sittsame Verbeugung. Feierlich öffnete sie das Instrument. Band eine Schürze vor, wusch die Glocken, salbte ihre schönen Hände mit Zitronensaft und setzte sich. Das geschah alles mit einer solchen Feierlichkeit, mit solch einer Stille und

doch so anspruchlos — ich hätte das Mädchen mahlen mögen. Wie schön! wie unnachahmlich schön! sanft bewegte ihr Füschen, das auf die Verhältnisse ihres Körpers gewiß sehr niedlich seyn muß, den Tritt. Hinter der Tapete ertönte wie auf einer Orgel gespielt so zusammenstimmend, und wie aus einer Entfernung vom Kirchenthurme herab, vom unsichtbaren Orchester ein himmlisches Adagio von Blasinstrumenten. Die Harmonika fiel in die Pausen. — Ich sage dir nichts von der Geschicklichkeit der Spielerin, nichts von ihrer Präzision, von ihrem Ausdruck — denn das übersteigt alles Denkbare, alles, was man sich von diesem Instrument idealisiren kann. In den Sachen mit Begleitung that unsre unsichtbare Hofkapelle alles mögliche, den Foderungen der Kunst und der Ge-

schick-

schicklichkeit der Virtuosin zu entsprechen. Ein glücklicher Gedanke, daß sie das Orchester verhüllt. Man muß die Musik nur hören, nicht sehen. Das Anschauen eines beschäfftigten Orchesters, die Mienen jedes Geigenspielers, die aufgeblasnen Backken der Klarnetisten und Bassonbläser, die klotzenden Augen der Hoboisten, und die Kapriolen des Konzertmeisters schaden dem Eindruck, stören die Aufmerksamkeit unendlich. Hier vereinigte sich alles auf die Künstlerin, während himmlische Töne das Anschau'n des Engels begleiteten. Herrn und Damen schmelzen in Thränen. Mehrere mußten den Saal verlassen, und ich — dachte an dich, an meine sterbende Fürstin — und weinte mich satt. Eduard war ganz in Gefühl verloren. Ich hätte die Harmonikaspielerin küssen mögen — ach ich ahnete nicht, wel-

chen Eindruck sie auf meinen Eduard gemacht hatte, daß sie ihm das Herz mit ihrem Spiel abgewonnen. Elisa — das ist der Name des vortrefflichen Mädchens — ich kann ihr dieses Lob nicht verweigern, denn ein edles tugendhaftes Geschöpf ist sie, wenn schon mein Unglück an ihrer Erscheinung hängt — machte allgemein günstige Eindrücke. Unsre jungen und alten Herrn haben sich sämmtlich in sie verliebt. Begehen tausend Thorheiten, biethen ihr Geschenke. Sie nimmt nichts an. Reiche Wollüstlinge — der Fürst selbst, erzählt man mir, haben ihr beträchtliche Summen in der schlechtesten Absicht geboten. Mit Verachtung wies sie alle zurück. Sie hat sich mehrmalen hören lassen. Alles strömte ihrem Konzert zu und verlies sie mit gleicher Rührung, wie das erste. Sie wollte, wegen

der vielen — zum Theil höchst entehrenden Anträgen, den Gefahren ihrer Tugend, die Stadt verlassen, ihre Reise fortsetzen. Aber der Fürst gab ihrem Vater eine Pension von 400 Rthlr. jährlich auf Lebenslang. Die Versorgung ihres Vaters bewog sie, zu bleiben. Trotz allen Bemühungen des Fürsten und mehrerer, bleibt sie tugendhaft. Hatte ihre Schönheit, ihr vortreffliches Spiel Eduard — ich darf ihn nicht mehr mein nennen — hingerissen, so umstritte ihn ihre Tugend vollends. Er wollte Harmonika bei ihr lernen. Kaufte sich ein Instrument. Sie wurden mit einander bekannt. Mich hat er vergessen — mich traf das Unglück, daß sie ihn unter den vielen Männern, die sie umflatterten, allein liebenswürdig finden mußte — daß sie ihn wieder liebt — und wer sollte Eduard nicht lieben? ich

ich weiß, was ich beim ersten Blick empfand, was ich noch empfinde, und was mir die Seele frißt.

Ich sehe sie immer im Schlosse, sehe in ihr die beglückte Nebenbuhlerin, und die Schuldlose ahnet nicht, daß ihre Liebe mich opfert. Es ist ein edles Mädchen, aber Schwärmerin. Wüßte sie, was ich leide. Sie müßte den Treulosen hassen, verabscheuen, der mir Liebe schwur und mich verlassen konnte. Sidonie! ich begreife mich selbst nicht. Hassen sollt' ich ihn — verachten — und lieb' ihn noch wie vormals, vergessen — und sein Bild ist in meine Seele gezaubert. Elisa — sie die unschuldige Mörderin meiner Ruhe — ich kann sie nicht hassen. O wüßte sie, daß sie mit ihrer Neigung ein Herz zerriß, das eben diesem Jüngling brannte! Sie würde

ihm entsagen. Sie ist kein gewöhnliches Weib, das stolz auf Eroberungen, sich freut an der Verzweiflung aufgeopferter Seelen. — Lange schon ist der kleine Gedanke in mir umhergeschlichen, durch ein Brietchen von unbekannter Hand sie von meinen Verhältnissen mit ihrem Eduard zu unterrichten. Aber nein — noch bin ich nicht so elend. Gebeugt hat mich seine Treulosigkeit. Meinen Werth soll sie nie vernichten. Er selbst kehre zurück, oder verlasse mich auf ewig! —

Von deinem Kopfe, lieber Karl, konnt' ich deinen letzten Brief erwarten. Aber dein Herz hat es wahrlich mit geschrieben. Sag' immerhin nein! Es ist wahr, kein Federzug ist unüberlegt. Aber hast du nie geliebt? und was du mit der Religion willst — können Menschen noch so abgeschmackt denken? Ich will diese Albernheiten da einräumen, wo es auf eine würkliche Landesmutter ankömmt. Aber bin ich im Grunde mehr als Privatmann? nach deinem Begriffe weniger, denn was dem Handwerker gestattet wird, wär' mir versagt? Karl, wenn du geliebt hast, wenn du weist, was es ist, meine Sidonie lieben, wie kannst du noch Kälte,

Ruhe zur Ueberlegung erwarten? Ihre Mutter ist hier — eine so kluge als schöne Dame — die unglücklichen Verhältnisse zwischen ihrem Manne, sind dir hinlänglich bekannt. Gewisse Tage legen die Prinzessinnen Besuch bei der Mutter ab, so wie sie andre Tage in der Woche ausschließend dem Vater gehören. Du weist, daß ihre Schwester unter den gebildeten Damen Deutschlands, wie sie selbst, einen bedeutenden Rang behauptet — was du Schönes, Gutes, Erhabenes von Beiden gehört hast, kann ich nur bestätigen. Ein junger, angenehmer Engelländer besitzt gegenwärtig ihre Neigung. Er ist ein geschickter Miniaturmaler, und verdient wegen seiner Kunst als seiner Kultur gewiß alle mögliche Achtung. Es sind seelenvolle Tage für mich, die ich in Gesellschaft dieser würdi-

gen Dame verlebe. Ihre Unterhaltung wie geistvoll, wie herzlich, wie leicht und treffend ihr Witz. Sie versammelt, wo sie ist, eine Akademie von Künstlern und Gelehrten um sich her. Jeder Gelehrte kennt und verehrt sie. Ihr Geschmack in der Baukunst ist entschieden — und selbst dieser Ort zeigt so manchen schönen Beleg. Matthison hat den Freundschaftssitz besungen — du kennst den edeln Dichter — was er besingt, muß es werth seyn. Und wer hat sich ihrer schönen Anlagen nicht erfreut, der *** besuchte? — Sidonien sahe ich bei ihr. Welch ein heiliger Kreis! Die erhabne Fürstin, ihre schönen Töchter — Sidonie als Palarstern unter ihnen — Gelehrte, Künstler und Männer und Damen vom feinsten Ton! — welche Würze, welcher Genuß, welcher Mirthenkranz ins irdische Leben!

Ich lebe so glücklich, so seelig in diesem heiligen Kreise, daß ich mir die Zeit nicht anders denken kann, als so, und daß der Tag, wenn diese Badgäste den Ort verlassen, der jüngste Tag meiner Freuden seyn muß.

Unsre Liebe ist dem scharfsichtigen Aug' der Mutter nicht entgangen. Sie scheint sich der Bekanntschaft zu freuen. Gewiß, sie fühlt unsre gegenseitigen Neigungen, sie weiß, wie es thut, wenn Herzen von einander gerissen, die für einander geschaffen sind, nur dem einsamen Kummer schlagen können, ohne Wärme, ohne mitleidende Liebe. Ihr trauriges Beispiel wird ihre Sidonie und — mich vor einem ähnlichen bewahren. Karl! sey nicht so fühllos bei meinen Gluthen! sprich zum Vater. Du kannst alles

mit ihm, wenn du willst, er huldigt der Allgewalt deiner Rhetorik. Wir waren Freunde; mein Glück war das deine. — Soll ich dich erinnern, was du in Venedig und Neapel für mich thatst; mein Leben war in Gefahr, du rettetest mich — und nun, wo du mit einigen Worten den Himmel in mein irdisches Leben verflechten könntest, Karl! jetzt wolltest du feyern? Denke dir: mich glücklich gemacht zu haben, und Sidoniens Dank — denn sie liebt mich, wird deine Freundin, deine dankbare Freundin werden. Lieber Karl, kannst du deinen Freund unglücklich machen? und das wirst du, wenn du ihn nicht glücklich machst. Mein Vater hat ein menschlich Herz — aber der Kanzler — suche ihn zu gewinnen. Hast du diesen, dann hast du alles. Ein junger Mahler, es ist derselbe Engelländer,

hat die Mutter und die Prinzessinnen gemahlt. — Ich erhielt — Karl fühle doch mit mir, werde warm, weine wie ein Kind am Konfirmationstage — meiner Sidonie Bild aus ihren Händen — die Mutter gab mir das ihrige. Sie gleichen beide den Originalen zum Sprechen. Ich sende sie dir — mögen sie dich begeistern, die holden Engel, wenn dein Herz für Freundes Gluth erkaltet, möge flehend Sidoniens Blick dir in die Augen leuchten, dein Herz emporreisen zu Thaten für die Theure. Versichre dich der Verschwiegenheit unsres geschickten Hofbildhauers, und lasse ihm Beide getreu nachzeichnen — dann, wenn du Zeichnung und die Porträts verglichen, laß' ihn eine Reise unternehmen, wo er die Originale ohnbemerkt studiren, und jeden, auch den kleinsten Fehler der

Zeichnung verbessern, jeden Zug der Liebenswürdigen sich tief ins Gedächtniß prägen kann. Ist seine Phantasie im vollen korreckten Besitz dieser Meisterwerke der Natur, dann soll er aus jenem Blocke kararischen Marmor, woraus er meine verewigte Schwester schuf — er weiß es schon, die Büsten der beiden mit dem von ihm bekannten Kunstfleiße und der ihm eigenthümlichen Grazie, die er sich in Albacinis Schule auf den sieben Hügeln erwarb, bearbeiten. Er ist einer der ersten Künstler der deutschen Nation, mein Vater kann stolz seyn auf seinen Besitz — daß die Bilder seinen Künstlergenius begeistern werden, ist außer Zweifel. Er wird Meisterwerke liefern. Feure ihn an, laß ihm an nichts fehlen, sag' ihm, daß ich seinen Fodrungen Genüge leisten werde. Mein reelster Dank soll ihn

belohnen, wie Künstler seiner Art es verdienen. Nicht der kleinste Reiz, nicht eine Grazie darf ihnen fehlen. Sind sie vollendet, eh' ich von meiner Reise zurückkomme, so lasse sie in meinem Kabinett' aufstellen. Dieses einzige wirst du mir nicht abschlagen. — Daß es dahin unter uns kommen mußte! sonst bedurft' es nur einer Ahnung irgend eines Wunsches, und jetzt stürmen Bitten vergebens auf dich ein! —

Hebe die Bilder als Heiligthümer auf. Von dir verlang' ich sie zurück. Karl! ich habe dir noch nicht gesagt, daß sie mir Liebe gestanden hat? Bei allen Mächten des Olympus, wie ich das vergessen konnte! wie ich dir es werde sagen können! Daß du hier wärest, daß du sähest, wie glücklich, wie so ganz ein andrer Mensch ich bin. Wir

hatten uns so lange gequält. Ihre Augen schienen mein Geständniß zu erwarten, und ich lauschte jedem ihrer Züge das süße Geständniß ab. Es war eine sanfte Mondnacht, die Sterne funkelten italienisch feuernd vom reinen Aether. Ich begleitete sie auf der schönen Wiesenpromenade. Ihre Mutter war im interessanten Gespräch mit dem Engelländer begriffen, wir schlenderten langsam, bis wir uns gänzlich vom Vortrupp verloren. Welche herrliche Nacht! rief ich aus, wie glücklich an Ihrer Seite!

Aus welchem Roman ist die Stelle? fragte sie, und sah' mir lachend ins Auge.

Aus Sidonie und Friz, oder die Glücklichen im Mondenschein, war meine Antwort.

Ich kenne die Piece nicht.

Sie ist noch ungedruckt.

Sie muß Ihnen sehr gefallen.

Sidonie. Und mir nicht gefallen?

Gefällt Ihnen alles, was Sidonie heist?

Nichts außer der Sidonie, die ich in meinen Armen halte.

Doch — du jähnst — ich kenne dich und jeden Dritten, dem man Unterredungen der Liebe erzählt. So interessant jedes Wörtchen eines solchen Dialogs dem Liebenden ist, so kalt wird es von denen aufgenommen, die nicht unmittelbar in den sanften Lamellen verflochten sind.

Wir kamen unter eine Baumgruppe, der Mond fiel sanft durch das Laubgewimmel auf den Rasen und die weisen Bänke. Wir setzten uns, ich umschlang sie — sie legte ihren Kopf auf meine Schulter, schlang ihren Lilienarm um meinen Nacken. Ich fühlte ihre Pulse zittern. Ihr Busen flog. Elecktrisches Fluidum drang durch die Atlashülle, die verrätherisch ihre sanften Umrisse verbarg. Lavagluthen entwallten ihrem Herzen mit jedem Odemzuge. Ich wurde kühner. Sie hielt mich nicht zurück. Schmachtend schmiegte sie sich an mich. Ihr Busen stöhnte.

Sidonie! seufzte ich! Friz! sagte sie ängstlich leise, kaum hörbar, und in einer großen Kristallthräne, die ihrem schwarzen Feueraug' entquollen, spiegelte sich der Mond, der Zeuge der Liebe.

Sidonie! diese Thräne?

Sie ist dein, Geliebter!

Sidonie! wenn du mich lieben könntest? empfändest, was ich für dich empfinde!

Sag' es nicht, ich weiß es. Mein Herz mag es deinem sagen, der Zunge ist diese Sprache zu schwer. Ich liebe dich. Du bist mein — ich bin dein!

Weinend sank sie an meinen Busen. Ich drückte sie an mich, vergessend, daß sie Jungfrau, Fürstin sey. Mir war sie Geliebte, Braut, Himmel, Alles. —

Heiß glühten ihre Wangen auf den Meinigen, ihre Thränen brannten auf meinen Wangen herab. Ihr

Busen arbeitete ungestümm unter der Last ihrer Gefühle, jede ihrer Nerven war in gährender Bewegung. Ich raubte ihr den ersten Küß der Liebe. Sie erwiederte. Welche Seeligkeit — ich vermag dir den transzendentellen Zustand meiner Seele nicht zu beschreiben. Sterne, Himmel, Mond, alles, alles glitt unter den Wogen meines überschäumenden Wonnegefühls. Als wir aus dem himmlischen Sturme wieder erwachten, waren die Menschen verschwunden, der Mond gieng unter, alles öd' und stumm. Die süße Nachtigall mit ihrem Flötensolo unterbrach die feierliche Stille, begleitet vom Rauschen des Töpel. *) Erschöpft wankte sie an meinen Armen nach ihrer Wohnung. Hundertmal gestanden wir uns ewige Liebe, besiegelten sie mit theuren heiligen Eiden.

*) Fluß bei Karlsbad.

An der Thüre empfieng sie wartend ihr Kammermädchen. Wir haben dem Herzog gesagt, Sie seyn schon zu Bette. Er war besorgt um Sie. Sie verschwand, und ein süßer Nachklang durchzitterte die Korden meiner Seele. Vergebens versucht' ich zu schlafen. Meine Pulse zitterten, alle meine Nerven erbebten unter dem Orkan nie gefühltem Allmachtsgefühls heiliger erster Liebe. Sidonie ist mein! Vor allen Engeln und Auserwählten Gottes, mein. Sie hat mir geschworen. Mond, Sterne und der mitternächtliche Himmel waren Zeugen der Weihe unsres Bundes.

Karl! wenn dich das nicht rührt — dann verzage auf immer.

Ich wollte auf meiner Flöte blasen. Sie sprach nicht an. Meine

Lippen zitterten. Zu eng ward mirs im Zimmer, ich mußte hinaus ins Freie. Ich besuchte all' die lieben, ohnlängst verlassenen Plätzchen, mit ihr durchirrt. Welche Seeligkeit in der wiederholenden Erinnerung! welche namenlose Wonne. Ich saß auf dem Fleck, wo sie gesessen, unter den Baum, durch dessen üppige Schrankungen uns der Mond belauscht hatte. Es dämmerte. Wie erquickend der Duft und das Erwachen von Millionen Leben. Ich eilte nach den Bergen, der Sonne entgegen zu sehen. In meiner Seele waren die Schatten der Finsterniß längst gewichen, seit Sidonie das Chaos meiner Wünsche mit ihrem seelenvollen Blick erhellte, mit der Liebe schmelzendem Geständniß erwärmte. Ich werde in einem Briefe meinem Vater alles enthüllen, werde ihn bitten: mich mit Sido-

nien zu verbinden. Bereite ihn vor — Karl, schmeichle dem Kanzler — und ist dieser orthodoxe diplomatische Brummbär eingeschläfert, daß die Herzogin sich mit ihm einlassen kann, ohne sich etwas zu vergeben, dann wird sie selbst mit ihm in Verbindung treten. Ich sehe keines von den Hindernissen, wenigstens nicht in der kolossalischen Größe, wie du sie mahlst. Religion ist äußere Form. Du weist, wie die Höfe untereinander über diesen Punkt denken. Wir lassen unsre Konsistorialräthe auf die Reinheit der Lehre halten, und denken was wir wollen, schonen den Anstand, so gut wir können. —

Gilt es Sidonien, so entsage ich allen Rechten, die ich auf die Regierung habe. Mein Bruder kann machen, was er will — kurz, meine

Heirath soll nicht den geringsten Eintrag thun. Ich bitte dich, höre auf jedes Wort des Bruders und des Vaters. Hast du sie und den Kanzler gewonnen, dann läßt sich das andre schon machen. Besinne dich, ob der alte Schlaukopf nicht in irgend eine Intrigue zu verflechten wäre, wo er vorwärts müßte. — — — Er ist ein sehr gerechter Mann — orthodox und steif auf den Gesetzen des westphälischen Friedens, wie seine alten Knochen. Es wird schwer halten, aber sollt' es dir und den Deinigen ohnmöglich seyn? Gewiß nicht, sobald du nur willst — und warum willst du nicht? — —

Sidonie!

Der Brief ist schwarz gerändet. Erschrick nicht — er enthält nur das Wiegenlied einer Müden zum Tempel der Vergangenheit. Meine Freundin, deine geliebte Schwester — — nun gut, du errathst — sie ist nicht mehr. So eben ist sie verschieden — zwei Uhr Morgens. — Ich hab' ihr des letzten Kampfes Schweis abgewischt, ihre matten Augenlieder zugedrückt — ihr ist wohl. Der Fürst war eben von der Dame von Engelland zurück, als ich ihm die Nachricht brachte. Ich kann dir die Kälte nicht beschreiben, womit er sie aufnahm. Sie glich der gewaltsam

unterdrückten Freude. Sidonie! was hat mein Herz gelitten, seit der traurigen Katastrophe, als ich ihren Tod voraus sah, als ich sah, worauf es abgesehen war — doch kein Wort weiter. Der Fürst, ich weiß nicht warum, hat ihren Tod noch nicht bekannt machen lassen. Ich glaube, daß erst in acht Tagen am Hof des Herzogs die Modifikationsschreiben angenommen werden. Der Arzt weigert sich, zur Sektion zu schreiten. Warum? er wird es am besten wissen. Ich kann mich keinen Augenblick von der großen Todten trennen — diesen Brief schrieb ich im Angesicht ihrer Leiche. — Ich war Gespielin ihrer Jugend, Zeugin ihrer Leiden, ihres Unglücks und ihrer Standhaftigkeit, mit der sie allem Unglück muthvoll entgegen trat. Die Ruhe, mit der sie ihrem Todte entgegen sah, kann ich nicht beschrei-

ben. So stirbt der Christ, der gute Mensch, ruhig und voll Ergebung. Sie hat alles gewußt. — Einen Wink möcht' ich dir geben, Liebe! aber ich weiß, daß ich keinem Briefe ihn vertrauen darf, weil man die schöne Gewohnheit hat, alle Briefe zu euch aufmachen zu lassen — jede freundschaftliche Ergiesung mit despotischer Kritik zu entweihen. Durch die dritte, vierte Hand gehen meine Briefe an dich auf die Post, oder durch Einschläge an Kaufleute aus der Residenz. Dies eine sey dir genug: werde glücklich mit deinem Friz, werde seine Gattin, ehe ein . . . . . Jetzt genug. Lebe wohl, und werde glücklicher, als deine Schwester. —

Deinen Brief, lieber Friz! hab' ich gelesen und Thränen darüber vergossen, deren ich mich nicht zu schämen brauche. Es ist eine wahre Erbärmlichkeit um diese elenden Verhältnisse, die bösen Geistern gleich, unsern schönsten Wünschen in den Weg treten und nicht weichen und wanken, wenn dem Zauberer unglücklicherweise die Abdankungsformel entfallen ist. Ich weiß wahrlich nicht, wer von uns beiden der Zauberer seyn soll. Aber dir und mir stehen eine Menge böser Geister im Wege, die wohl keiner von uns beiden abdanken wird. Verzeih' mir, ich wollte, deine Sidonie wäre eine Alpenhirtin, und du nicht vielmehr als sie, und eins so arm, wie das andre. Aber da sind die

schweren Sterne und Ordensbleche, die blenden, und einen undurchdringlichen Harnisch um alle Herzen schnallen, daß ja kein Druck des Mitgefühls sie berühre. Das Bildniß der Mutter und Tochter hab' ich erhalten. Ihr Anblick füllte mich mit Lust, und weh — ich dachte an so vieles — und wie manche Thränen deine süßen Verhältnisse aus den schönen Feueraugen pressen könnten, ob deine Liebe sie nicht im Sarg . . . . Treulich hab' ich alles besorgt, der Hofbildhauer hat die Zeichnungen gemacht, sie sind zum Sprechen ähnlich. Der Anblick der Porträts beseelte seinen Kunsteifer. Er hat con amore gearbeitet — jede andre Arbeit liegen lassen, und sich ausschließend der deinigen gewidmet. Er wird in einigen Tagen nach Karlsbad abreisen, dir seine Aufwartung machen, die Ko-

pien vorlegen. Heilig sind die Porträts bei mir verwahrt, wie deine Geheimnisse im Busen des Freundes. Mit dem Kanzler seiner Tochter — Aurora — du kennst sie, das schöne Geschöpf — hab' ich von dir gesprochen — wir lieben uns — du weist es, doch glaube nicht, daß selbst beim Anschaun der Geliebten des Geistesgegenwart mich einen Augenblick verlies. So unglücklich wie du, lieben auch wir. Der Alte hat Projekte mit der Tochter, und sie — das zarte feingewobene Geschöpf stirbt eher, als daß sie eines andern wird. Ich sprach von unsern Verhältnissen, sie weinte und bereute die Stunde der Rückkehr in die Residenz. Der Herzog — dein Vater, liebt sie, wünscht ihren Besitz. Der Vater wird sie ohne Bedenken opfern — so etwas bahnt den Weg zu neuen Ehrenstellen, oder befestigt in den

alten. Zwischen mir und dem Vater ist eine ewige Disharmonie, und unser Benehmen ist Hosten.

Wir kommen jetzt in einer Sache zusammen, wo ich vielleicht dem Alten ignoriren könnte — doch bin ich Maurer, und werde nie die Pflichten meines Ordens verletzen. Es gilt hier Klugheit, Ueberlegung — vielleicht gehe ich über die Geschichte zu Grunde. Ich muß dir sie vorlegen. Du bist Maurer, so gut wie ich, und weist zu schweigen, dir kann ich das Geheimniß meiner Alten schon vertrauen. Der Fall ist einzig.

Als ich zum Hofbildhauer gieng, mich mit ihm über deine Porträts zu besprechen, und die künstlichen in Kork geschnittenen Modelle zu betrachten, die er seit einiger Zeit

verfertigt, kehrten die Züchtlinge im Schloßhofe. Eine derselben, ein schönes Mädchen, reinlicher, als die übrigen gekleidet, sah mir nach. Eine feine Hure! dacht' ich, schade daß sie kehren muß! Als ich die Treppe hinauf war, sah ich durchs Fenster auf den Hof. Das Mädchen hatte mich interessirt. Nicht jene Zuchthausfrechheit, jene empörende Brutalität blickte aus ihren schönen himmelblauen Augen. Schamhaft suchte sie die Erde. — Ihr Blick, ihr Anstand, alles sagte, daß sie unschuldig litt. Als ich wieder herab kam, stand sie mit ihrem Besen im Portal der Treppe. Ich wollte ihr ein Allmosen geben — das nicht, Herr Präsident. Aber mehr bittet eine arme unschuldig Mißhandelte. Ihr Ton, der Ausdruck, den sie auf jedes ihrer Worte legte, fiel mir auf. Ich hies sie

reden. Herr Präsident! begann sie, die kurze Zeit, seit der Sie sich mit seltner Thätigkeit und Menschenliebe den Geschäfften widmen, erzählt so manche schöne That von Ihnen. So manches Gute haben Sie gestiftet, so manche Thräne getrocknet — erbarmen Sie sich meiner — widmen Sie einen Augenblick Ihrer Muse der Rettung einer Unschuldigen. —

Unschuldig? Sie würde hier nicht kehren, wenn nicht ein gerechtes Urtheil —

Kein Urtheil — die Willkühr eines ehrsüchtigen Bösewichts brachte mich hieher. Ungehört leide ich diese Schmach, während mein Vater vergeht in Gram und Verzweiflung. Hören Sie meine Geschichte. Mein Vater ist der Orgelmacher

K***. Der Kanzler lies — aus frommen Eifer oder Ruhmsucht der Liebenfrauenkirche eine neue Orgel bauen. Mein Vater baute sie. Ich half ihm. Oft kam er, dem Baue zuzusehen, noch öfterer sein Sohn, der Kammerjunker. Mein Gesicht reizte ihn. Er sprach von Liebe. Ich wies ihn zurück. Er schwur die heiligsten Schwüre. Bekannt mit den beiderseitigen Verhältnissen unsres Standes kannt' ich die Gefahren, die mir drohten; er ward dringender. Er heuchelte Liebe — ach, er verstand so schön zu lügen. Jung und feurig war ich — ich liebte ihn. Einst, als mein Vater etwas von seinem Werkzeug zu holen, nach Hause gegangen war, überraschte mich Louis allein in der Kirche. Er bat dringender als jemals. Ich widerstand ihm schwach. Mächtig wußte er alle meine Einwen-

wendungen zu widerlegen. Endlich faßte er mich in seine Arme, trug mich, ohngeachtet meines Sträubens an seiner Brust hinab zum Hochaltar. Hier lies er mich nieder, faßte meine Rechte, ergriff mit der Linken das Kruzifix, kniete nieder! Louise! rief er aus, hier vor Gottes Altare, schwöre ich dir ewige, unwandelbare Liebe, ewige Treue. Du wirst die Meine oder kein irdisches Weib. Alle Hindernisse des Standes und der elenden Konvenienz werde ich hinwegzuräumen wissen — mein mußt du werden, oder ich vergehe; Schmach und Pein treffe mich, wenn meine Liebe dich unglücklich machen sollte. Gott, verlasse mich auf ewig, wenn ich dich verlasse! Schwöre mir nun auch, Geliebte! — Ich Thörin erwiederte seinen Schwur.

Bayerische Staatsbibliothek München

Von jetzt an betrachtete er mich als seine Braut, und als indessen der Orgelbau vollendet war, besuchte er uns täglich. Ach, in seinen Armen starb meine Tugend. Heilig hatt' ich sie bewahrt — in einer unbewachten Stunde überrascht' er mich. Der Vater mit den Gesellen war über Land, er umarmte mich, meine heiligen Schutzengel flohen, dahin war meine Tugend. Nur ein Schritt von der himmlischen — und alles auf immer ist hin. — Das süße Spiel behagte uns. Oefter wurd' es wiederholt — bald fühlt' ich mich Mutter. Ich entdeckte es ihm. Er lachte mich aus. Ich erinnerte ihn an sein Versprechen, er läugnete. Ich berief mich auf seine Briefe, worin er seine Versprechen wiederholt hatte. Er bot mir zwei tausend Thaler für die Papiere — dafür war mir meine

Bayerische Staatsbibliothek München

Unschuld nicht feil. Von Stund an verlies er mich. Ich ward Mutter von einem Knaben. Ich schickte meinen Beichtvater an ihn. Mein Vater nahm einen Advokaten an — fruchtlos war alles. Kaum hatt' ich mein schreckliches Wochenbette überstanden, als ich von den Polizeiknechten aufgehoben und hieher gebracht wurde. Der Kanzler erschien selbst in meinem Gefängnisse, verlangte die Auslieferung der Briefe seines Sohnes, die ich kläglich einer dritten Freundin in Verwahrung gegeben hatte. Man hatte unser ganzes Haus durchsucht, meinen Vater mißhandelt. Ich lies mir das Geheimniß nicht entreissen. Ich erhielt Hiebe — Gott sie schmerzten fürchterlich! aber ich schwieg. Ohngehört muß ich nun auf seinen Befehl hier unter diesen Verbrechern . . . Thränen erstickten ihre

Worte. Kein Advokat will gegen den Sohn des Kanzlers auftreten — wenn Sie mich nicht retten, bin ich verloren. Ich versprach, die Sache zu untersuchen, verlangte aber die Briefe. Sie gab mir den Ort an, und ein Zeichen, daß man mir sie auslieferte. Ich erhielt sie. Friz! Friz! der Bube hat das Mädchen schändlich, abscheulich betrogen. Das erste was ich that, war, daß ich die Sache deinem Vater insgeheim vertraute, und vor der Hand die Befreiung des armen Mädchens bewürkte. Auf ihren Knieen, den Säugling auf den Armen, dankte sie mir.

Der Fürst hat mir übertragen, die Sache abzumachen. Dem Kammerjunker ist vor der Hand der Hof verboten. Der Kanzler schnitt saure Gesichter, und bat um Scho-

nung für seinen Sohn und die Familie. Aurora weint, bittet um Schonung. Luise jammert, dringt auf Ehrenerklärung und Unterhalt für den Säugling. Was soll ich thun? Hier die gekränkte Unschuld — dort die flehende Geliebte. Ich könnte die Sache so weit treiben, daß Louis, seinem Versprechen gemäs, sie heurathen müßte, wenigstens ihn damit schrecken. Aurora liebt mich — aber den Bruder in Untersuchung. Den Vater zum Feinde, wie soll das enden? Einer unsrer Ordensbrüder hat mir noch einige nicht sehr erbauliche Aktenstückchen vom alten gebracht, woraus der Fürst allenfalls sehen könnte, wie gewisse Leutchen zu Staatsbedienungen kommen, die nicht würdig sind, Livreen zu tragen. Gelte es auch meiner Aurora, der Ruhe meines Lebens. — Ich werde al-

les benützen, dir zu deinem Zwecke behülflich zu seyn.

Der Graf O**** an Karl.

Es gehen seltsame Dinge mit uns vor, lieber Karl! Ich wollte, du wärst beim Prinzen. Deine Klugheit, deine kalte Ueberlegung würde ihm von außerordentlichen Nutzen seyn. Die Liebe für die Prinzessin Sidonien erstickt jeden andern Gedanken in seiner Seele. Er ist für nichts empfänglich, als für sie, und alles, was auch nur den entferntesten Bezug auf sie hat. So lange Sidonie um ihn ist, fühlt er sich froh wie ein Halbgott, allein die Nachricht, daß die fürstliche Familie

Karlsbad verlassen werde, schlägt ihn gänzlich nieder. Die Kunde des Todes der jungen Fürstin **** Sidoniens älterer Schwester, versetzt dieses Haus in Trauer. In einigen Tagen werden sie abreisen. Von der Verlegenheit unsres Prinzen über diese Trennung, kannst du dir keine Idee machen. Heute wurde Pharo gespielt. Der Prinz spielte sehr zerstreut, verlor sechshundert Dukaten, und sah sich genöthigt, eine Ehrenschuld zu machen. Der gewinnende Theil ist ein Taschenspieler, der während der Badezeit seine nicht unbedeutenden Künste zeigte, und allerhand mechanische, optische und elecktrische Unterhaltungen gab.

Am andern Morgen erschien dieser Mensch beim Prinzen. Schon war dieser verlegen, wollte irgend

eine Ausrede vorbringen. Der menschenkundige Taschenspieler, sah auf den ersten Blick die Verlegenheit unsres Freundes. Sie irren, wenn Sie glauben, sagte er, ich komme in der Absicht, Sie zu mahnen. Vielmehr komme, ich Ihnen zu erklären, daß Sie mir nichts schuldig sind. Sie waren gestern schlechterdings nicht in der Verfassung, spielen zu können. Ihre Zerstreuung war zu groß — also Sie sind mir nichts schuldig. Kein Wort mehr davon. —

Wir staunten. Der Prinz wollte sein Bekenntniß nicht annehmen. Allein der Taschenspieler fuhr fort. Daß ich gestern an der Bank Ihr Bekenntniß annahm, geschah aus Delikatesse. Doch jetzt wiederhole ich meine Erklärung: Sie waren gestern unfähig zu spielen, und haben an mich nichts verloren. —

Nu denn, weil Sie es mit Gewalt nicht anders haben wollen, ich nehme Ihr Bekenntniß an. Doch werden Sie ein elendes Andenken von mir nicht verachten, nehmen Sie diese Uhr, tragen sie zum Andenken eines Freundes.

Er gab ihm seine brillantirte Uhr, die jener gleichgültig einsteckte und dabei sagte: Ich werde sie zu Ihrem Andenken führen. Aber erlauben Sie, das auch ich Sie bitte, dieses Andenken von mir anzunehmen. Mit diesen Worten übergab er dem Prinzen eine Uhr mit Brillanten besetzt und brillantirter Kette, wogegen die des Prinzen wie leichte Fabrikwaare aussah. Die ungewöhnliche Pracht fiel ihm auf, aber wie betroffen war er, als er auf dem Rücken das vortreffliche Minia-

turgemälde seiner geliebtesten Prinzessin erblickte.

Was ist das? rief er aus mit schnell wechselnden Erröthen und Erblassen, Sidonie?

Dieselbe, antwortete der Taschenspieler trocken. Bemerken Sie auch gefälligst den Zug von ihrem eignen Haar.

Ich bitte Sie, wie kommen Sie zu dieser Uhr?

Ich erhielt sie von der Prinzessin, sie Ihnen zu behändigen. Ihre Uhr erhält sie. Es war ihr Wunsch: etwas von Ihren Sachen zu besitzen, und von den ihrigen in Ihren Händen zu wissen. —

Ich werde für nie würdiger Andenken —

Lassen Sie es ja bei der Uhr. Es ist, was die Prinzessin wünscht. Noch eines: Sehen Sie sich vor. Sie haben Verfolger. Kann Ihnen Karlsbad interessiren, wenn Sidonie und die ihrigen es verlassen haben?

Was für Verfolger?

Ich weiß es nicht. Aber die Prinzessin ist Ihrentwegen in großer Angst. Sie hat mir aufgetragen. Sie zu warnen. Meine Pflicht geht zu Ende. Die Ihrige beginnt, Erhaltung Ihres Lebens für die Theure. Sehn Sie wohl?

Die Thüre flog auf. Nicht ohne Erstaunen sahen wir die Prinzessin im Kabinett auf dem Bette

des Prinzen liegen. Todtenblässe tünchte ihr Gesicht. Aus der linken Brust strömte ihr schönes Blut aus einer tiefklaftenden Wunde. Sie erhob sich und streckte feierlichlangsam die Hand gegen den Prinzen aus, und sagte eben so: Friz! lieber Friz! verlaß diesen Aufenthalt. Dir drohen schreckliche Gefahren, mir der Tod, wenn du nicht fliehest.

Sidonie! Sidonie! rief der Prinz, stürzte ins Kabinett auf sie zu. Mit nicht geringem Erstaunen sahen wir, was wir für Natur und Leben gehalten, wie Blasen in der Luft verschwunden. Zyton! — der Name des Taschenspielers, man nennt ihn auch gewöhnlich den böhmischen Zauberer. — Was ist das? rief der Prinz erstaunt. —

Die Erde bildet Blasen — sagt' er mit Shakespear, und diese mag eine derselben seyn.

Wo ist sie hingekommen? Sidonie, war sie würklich gegenwärtig?

Ihre Annäherung hat den Zauber vernichtet.

Zyton! Aufrichtig: war das eine Probe Ihrer Kunst, oder mehr? —

Wenigstens keine gemeine Kunst. Schröpfer, schwärmerischen Andenkens, macht Ihnen das Stückchen nicht. —

Weiß Sidonie darum?

Bringen Sie ihr das elastische Strumpfband, das sie auf Ihrem Bette verlor.

Wie?

Dort liegts.

Glühender Purpur überströmte die Wangen des Prinzen. Er fand das elastische Strumpfband mit der gestickten Devise: je vous aime Sincerement. —

So war sie wirklich gegenwärtig?

— Dann müßte sie noch irgendwo seyn. Doch durchsuchen Sie das ganze Kabinett, Sie werden sie nicht finden.

Durch welches Mittel — —?

Spurstein *) vielleicht? sagte er lächelnd.

*) Ein fabelhafter Stein, der an dem Orte, wo er liegt, die Person vorstellen soll, die man zu sehen verlangt.

Nein! ich bitte Sie. Vielleicht durch ein Gemälde, einen Hohlspiegel?

So mußte beides irgendwo seyn. Ich habe diese seltne Kunst von einem Juden gelernt. Lassen Sie mir das Geheimniß. In meinen Händen ist es unschädlich. — Ich bin Liebhaber von physischen Experimenten. —

So feure Sie dieses zum Nachdenken an. Mit einigen physikalischen Vorkenntnissen werden Sie vielleicht dem Geheimnisse auf die Spur kommen.

Es sey was es wolle — es ist Optik und Dioptik im Spiele.

Das will ich nicht behaupten. Vielleicht giebt Ihnen die Prinzessin

mehr Aufschluß. Lassen Sie uns davon abbrechen.

Sie entkommen uns nicht, fuhr der Prinz fort. —

Warum nicht? fragte der Zauberer, und war mit dem Worte, mitten aus dem Zimmer verschwunden.

Das ist arg, sagten wir zu einander. Solche Leute kriechen durch die Schlüssellöcher, und belauschen unsre Gedanken.

Das sonderbarste von diesem Abentheuer war die vergebens erwartete Erklärung.

Der Prinz gab der Prinzessin seinen Morgenbesuch. Ich habe einen ängstlichen Traum gehabt, sagte

sie im Verlauf des Gesprächs. Ich fand mich in ihrem Kabinett, wo ich nie gewesen war, mit Ihnen in einer sonderbaren Attitude. Plötzlich wurde Lärm im Vorzimmer. Die Thüre des Kabinetts wurde aufgesprengt. Mein Vater mit einem blassen Menschen mit Stern und Ordensband stürzte mit gezogenen Degen herein. Sie flüchteten ins Vorzimmer. Ich erhielt einen Stich in die Brust, das Blut stürzte stromweise herab. Die Beiden waren verschwunden. Sie mit dem Grafen und einigen unbekannten Personen im Vorzimmer. Mir ist, als hätte ich Ihnen gesagt, verlaß diesen Aufenthalt, dir drohen schreckliche Gefahren, mir der Tod, wenn du nicht fliehest. Ich erwachte aus meinem Traume, fand mich hier auf diesem Bette. Ich vermisse mein Strumpfband. Es kam mir im

Traume vor, als hätt' ich es bei Ihnen verloren. Meine Mädchen haben alles ausgesucht, ohne es zu finden.

Wie, unterbrach sie der Prinz, den diese Erzählung zu größern Staunen hingerissen hatte, wie wenn ich das Strumpfband an demselben Orte gefunden hätte, wo Sie es im Traume verloren zu haben wähnen?

Ohnmöglich!

Hier ist es. Er gab ihr das Strumpfband.

Scharlach überflog das Gesicht der Liebenswürdigsten. Mit starren Augen sah sie bald auf das Band, bald auf den Ueberbringer.

Ich bitte Sie: wie fanden Sie es?

Es kam zu Erklärungen. In tieferes Staunen versanken Beide.

Der Prinz bat sich das Strumpfband zum Andenken aus. Sie bewilligte es ihm, und band ihm das andre dazu ab. Es enthielt die Devise: aime moi constament. —

Am Abend besuchte ich in Gesellschaft des Prinzen den Saal, wo Zyton seine physikalischen Belustigungen gab. Wie wir ihn zu sehen gewohnt waren, fanden wir ihn auch heute. Munter, witzig, geschickt mit allen Eigenschaften eines geschickten Taschenspielers. Der Prinz hatte sich vorgenommen, diesmal genauer als sonst auf einige seiner unerklärbaren Stücke acht zu geben. Doch die Prinzessin erschien mit ihrer Mutter und der jüngsten Schwester in der Loge. Der Vorsatz war

vereitelt. Ich war unbefangner, gab auf den Taschenspieler und Zuschauer obacht. Hinter Zytons Geheimnisse zu kommen, war mir ohnmöglich. Desto mehr Bemerkungen macht' ich über die Zuschauer.

— Unter diesen fiel mir in der Loge gegenüber ein leichenblasser junger Mann auf, mit fürstlichem Sterne auf einem dunkelblauen Kleide. Er trug ganz das Gepräg eines früh entnervten Wollüstlings. Höllenblicke schoß er aus seinen abgeschwächten Augen auf den Prinzen und Sidonien, die, im interessanten Gespräch vertieft, alles um sich her vergaßen. Ich fragte den jungen Engelländer, der, als Miniaturmaler die Herzogin begleitet. Es ist der Prinz A***a, sagt' er mir; in die Prinzessin Sidonie zum rasendwerden verliebt, und brennend von Eifer-

sucht auf ihren Prinzen. Wir fürchten für Letztern ein Unglück von der Unbesonnenheit des rachsüchtigen Italieners.

Wenn es dem so ist, warum hat die Herzogin unsern Prinzen nicht gewarnt?

Ich weiß nicht. Vielleicht ist es geschehen.

Zu wessen Vortheil entscheidet Sidonie?

Sie können noch fragen?

Meine achtungswerthen Zuschauer! sagte jetzt der Taschenspieler, der, indem er ein neues Kunststück machte, unsre Aufmerksamkeit anzog und das Gespräch zertrümmerte. Hier sehen Sie ein Haus oder ein Häus-

chen mit verschlossenen Thüren. — Er setzte es auf den mechanischen Tisch. — Es scheint ein Gewürzladen. Lassen Sie sehen, ob es bewohnt ist. Holla!

Eine kleine niedliche Figur sah zum Fenster heraus, machte dem Publikum seine Komplimente.

Hast du einen Gewürzladen?

Die Frage wurde bejaht.

Wirst du dein Gewölbe öffnen?

Ebenmäsig.

Jetzt gleich!

Die Figur verschwand vom Fenster. Schlösser rasselten. Die Thüre des Häuschens sprang auf, in

ihrer Oeffnung die kleine possirliche Figur im Schlafrock und Häubchen, mit brennender Tobackspfeife, wie man Materialisten gewöhnlich in ihren Gewölben stehen sieht. Das Innere des Häuschens zeigte einen eleganten Kramladen. Alles in Duodez versteht sich.

Dieser Herr, fuhr Zyton fort, führt alle Waaren in seinem Gewölbe, die Sie verlangen. Koffe, Chokolate, Taback, Zucker, Thee, Ingwer, und was man sonst in keiner Materialhandlung vermißt. Befehlen Sie, er wird Ihnen bringen. Die Zuschauer verlangten, einer dieses der andere jenes, mancherlei Wünsche, mancherlei Tollheiten. Jedesmal gieng die Figur ins Gewölbchen zurück, man hörte sie mit den Kästen rumoren, und bald brachte sie das Verlangte. Unser Prinz

verfiel auf den Gedanken, Chokolade zu verlangen. Zyton befahl dem kleinen Materialisten. Er blieb stehen. Es scheint, der Kleine ist unschlüssig, ob er zwei oder eine Portion bringen soll. Er sieht, daß eine Dame neben Ihnen sitzt. Sidonie sah den Prinzen an und lachte.

Zwei Tafeln, sagte der Prinz. Der Kleine gieng und brachte sie.

Der Prinz offerirte die eine Tafel Sidonien. Das Kunststück wurde noch einigemal wiederholt, und dann ein anderes an seine Stelle gebracht.

Sidonie ißt gerne Chokolade. Sie brach ihre Tafel entzwei. Ein Blättchen Papier stak darinnen. Sie las, erblaßte, und zeigte es dem Prinzen. Dieser zerbrach die seine

ebenmäßig, fand gleichfalls ein Zettelchen, über das er, so wie Sidonie, erschrak. Zyton machte seine Künste, schien ihre Verlegenheit nicht zu bemerken.

Der Prinz zeigte mir das Blättchen. „Sie sind in großer Gefahr. Verlassen Sie den Schauplatz augenblick."

Wir giengen. Eben als Zyton den Prinzen A***a mit einem Kunststück absichtlich beschäfftigte.

Am Ausgange stand der Bediente des Taschenspielers. Er reichte uns Terzerole. Sie sind geladen, sagte er, vielleicht können Sie Gebrauch von ihnen machen.

Wir nahmen sie an. Der Bediente trat zurück, und wir aus dem Hause.

Ohngefähr dreißig Gänge von demselben trat uns ein Mensch in den Weg, dessen Ansehen mehr einem Räuber als Bettler glich. Ihro Durchlaucht Prinz Friedrich, sagte er in einem Tone, den Entschlossenheit und Verzweiflung karackterisirte, ich bitte mir ein Allmosen von Ihnen aus. Der Prinz maaß ihn vom Kopf bis zu Füßen. Ohne ein Wort zu sagen, griff er in die Tasche, gab dem Bettler zwei Laubthaler.

Zwei Laubthaler? Das sind drei Thaler sechs Groschen — viel für den Bettler, für den Prinzen ein Bettel. — Da nehmen Sie ihre zwei Laubthaler wieder.

Eine Gabe ist freiwillig. Er wird mir nicht vorschreiben. Ich gebe was ich will. —

Ich brauch' es nicht zu nehmen.

So geb' ich ihm noch zwei Laubthaler.

Das wären sechs Thaler zwölf Groschen, ein Karolin — zum Verspielen für einem Herzog eine Bagatelle, aber einer Familie das Leben zu retten, viel — sehr viel. — Wahrlich ihr großen Erdenkönige, die man verehrt, wie die alten Egypter das Krokodill zu Ombos, damit sie einen nicht verschlingen, wahrlich ihr laßts in die Zeitungen setzen, wenn ihr einer Wittwe, deren Mann ihr schlachtetet, eine Pension von hundert lumpigen Gulden zuwerft, aber die Tausende, die ihr in Paris oder sonst außerhalb verspielt, verschwelgt, ver— und um die ihr eure Unterthanen betrügt —

davon schreibt keine Zeitung. — Behalte Dein Karlinchen, Frizchen! ich mag es nicht.

Der Mensch ist verrückt. —

Oh ein Glück für euch, wenn alle eure Unterthanen verrückt wären, desto mehr könntet ihr sie trillen, aber eben die Gescheiten machen euer Unglück. Doch fahrt nur so fort, ihr werdet bald über ausgehungerte Narrenhäuser zu kommandiren haben, je mehr ihr der Menschheit die Daumenschrauben anlegt und die Freiheit mit dem Eigenthumsrechte in Bock spannt. — Nehmts aber auch dem Narren nicht übel, wenn er euch mit der Kette die römischgebuckelte Nase einschlägt. —

Er ist am Unrechten, nahm ich das Wort. Der Prinz bekümmert sich nicht um die Regierung. —

Aber um die Gelder, wovon er schwelgt, und die keltert die Regierung den Unterthanen aus den Adern.

Nun was will er denn von uns?

Ein Allmosen.

Das haben wir gegeben.

Ich will die goldne Uhr des Prinzen mit dem Bildniß der Prinzessin von ***. —

Der Bube ist gedungen — kommen Sie Herzog. —

Indem sah' ich noch einen Kerl von der Seite mit einem Terzerole auf uns losgehen. Der erste schien sein Herbeikommen erwartet zu haben.

Herzog! das ist Verrätherei! — muthig. —

Noch hatte ich nicht ausgeredet, als der Bube vor uns seine Pistole abfeuerte. Sie fehlte. Desto gewisser traf meine. Der Mörder winselte in seinem Blute. Ein zweiter Schuß fiel von Hinten, ein dritter von der Seite. Der Bediente, der den Herzog begleitete, stürzte tod zur Erde. Der Herzog feuerte seine Gewehre auf den zweiten Mörder ab, der augenblicklich zu Boden stürzte, und erhielt vom dritten Fliehenden einen Streifschuß auf die linke Schulter.

Die Wache eilte herbei, ehe wir den Platz verlassen konnten. Der Prinz wurde erkannt, man sah den todten Bedienten. Die beiden Mörder wurden für polnische Edel-

leute erkannt, welche vor kurzem Bären tanzen ließen. Der Prinz gieng zu Hause. Wurde verbunden, und erhielt eine Ehrenwache.

Noch vor Mitternacht kam das Kammermädchen der Prinzessin Sidonie zu uns. Man sey äußerst besorgt wegen uns. Die Prinzessin befinde sich nicht wohl. Man habe zweimal durch den Wagen geschossen, als sie Zytons Vorstellung verlassen hatten. — Ich erzählte ihr unser unglückliches Abentheuer, und bat sie, die Prinzessin zu beruhigen.

Wir erwarteten in voller Ungeduld den Morgen. Die Gerichtskommission nahm unsre Aussagen zu Protokoll, die Sache war gegen einige Douceurs abgethan, und wir unsres Stubenarrests entledigt. Der

Taschenspieler erschien beim Frühstück. Er kam uns willkommen.

Ich bedaure, daß meine Pistolen nur halbe Dienste gethan haben. Warum brauchten Sie sie nicht gleich? —

Zyron! Ich danke Ihnen mein Leben — sagte der Prinz, und drückte ihm feierlich die Hand. Aber darf ich wissen, warum mir dieser nachgetragne Meuchelmord? und woher wissen Sie das alles?

Hierüber bin ich Ihnen Aufklärung schuldig.

Auf seiner Reise durch Italien lernte der Herzog einen gewissen Herzog von A***a aus guter Familie, verwand mit dem königlich

schen Hause kennen. Der Wüstling sah Sidonien und entbrannte in sie. Er machte ihr den Hof, wiewohl mit schlechtem Erfolg. Vergebens machte er seine Bewerbungen beim Vater. Sidoniens Vater ist leidenschaftlicher Spieler, der Herzog Aa ist geschickter Spieler. Die Schwäche des Vaters lies der Liebhaber nicht unbenützt. Er verwickelte ihn in schwere Spiele, lies ihn ungeheure Summen verlieren. Der Herzog kam in Verlegenheit. A***a mahnte und mahnte ungestümm. Der Herzog hatte schon einige Wochen vergebens auf Geld gewartet. Endlich sagte A***, geben Sie mir Ihre Tochter und rechnen die Schuld an der Aussteuer ab. —

Der Herzog stutzte über diese Proposition. —

Ich bin von großer Familie; fuhr A***a fort; sie kann sich kühn mit der Ihrigen messen — an Vermögen fehlts uns eben so wenig. — Was die Neigung Sidoniens anbelangt, so geschieht ihr kein Zwang. Ich verstehe Sie nur halb, sagte der Herzog, den dieser unerwartete Vortrag überrascht hatte.

Nun gut, fuhr A***a fort. Sie geben mir schriftlich die Versicherung, die Prinzessin Sidonie an niemand anders zu verheirathen. Sie aber auch eben so wenig zu einer Verbindung mit mir zu bereden. Mir selbst aber auch keine Hindernisse in den Weg zu legen, sie auf eine erlaubte Art für mich zu gewinnen. Dagegen zerreiße ich Ihre ausgestellten Wechsel. Erbiete mich auf der Stelle zu einem Vorschuß von zwei oder mehrere Tau-

send Zechinen baar, ohne Schein und alles. Ihr Versprechen in Rücksicht Sidoniens, ist nur auf drei Jahre gültig. Gelingt mir es binnen dieser Zeit nicht — so haben Sie mir nichts versprochen, Sidonie ist frei, und Ihre Schuld demohngeachtet getilgt.

Die Bedingnisse waren annehmlich, die Familie glänzend, also die Verbindung ehrenvoll — der Herzog willigte ein. — Doch noch eine Klausel behielt sich A***a vor. Sidonie darf nichts von unserm Kontrakte wissen. Sie würde mich sonst nur verabscheuen, meine Bekanntschaft wär' in jedem Fall vereitelt, und Ehrfurcht gewönnen Sie auch nicht dabei. —

Der Herzog nahm sie an; dagegen wurde bedungen, daß A***a

keine Eifersucht blicken lassen sollte, wenn Liebhaber sich bei Sidonien einfänden. Auch diesen harten Punkt gieng A***a ein. —

Sidonie, damals noch zu jung, zu unempfänglich für die Eindrücke der Liebe, die auch der Leichenentkräftete A***a nicht einflösen konnte, wies ihn beständig zurück, ohne aber auch irgend einem andern Gehör zu geben. So waren anderthalb Jahre verflossen. Verhältnisse bestimmten den Hof zur Rückreise. A***a blieb sich gleich. Setzte seine Bewerbungen fort, gleich artig, gleich gefällig. Bei Ankunft des Hofes in Böhmen in der Residenz, erschien A***a — er war heimlich nachgereist — am Hofe, und betrieb seine Geschäffte eifriger. Die Herzogin erfuhr den — elenden — Handel des Herzogs mit seinem Kinde, daß

er unbesonnen einer Spielschuld wegen um seine Freiheit gebracht hatte. Es gab Vorwürfe — und in der Folge Gelegenheit zur Trennung der Herzogin von ihren Gemal. Sie verlies die Residenz und begab sich auf ihre Güter in Sachsen. — So stunden die Sachen, als der Hof dieses Baad bereißte. Sie erschienen. Die Prinzessin liebte Sie, und mußte in Vergleichung mit Ihnen, den Herzog A***a eben so abscheulich finden, als Sie ihren Beifall hatten. Ich war es, der Sidonien von den Verhältnissen Ihres Vaters mit dem Italiener geflissentlich unterrichtete, um jedes, vielleicht noch glimmende Fünkchen einer Neigung für ihn, zu ersticken. Ihre Gleichgültigkeit verwandelte sich nun in Abscheu gegen den entnervten Wollüstling, der unfähig, junge Herzen für sich einzunehmen, mit

List und Gold Opfer erkaufen wollte. Ich will nur ihm angehören, sagte sie, dem jungen Manne, den ich liebe — sagen Sie es ihm. Er soll standhaft bleiben — noch ein Vierteljahr gehört jenem Satan von meiner Lebensfreiheit, dann bin ich ganz meinem Friedrich. —

Aber eben jene fruchtlose Zeit, jene vergebens weggeschenkten Summen, und die Liebe, die Sie statt seiner genießen, macht den Italiener rasend. Er hat Ihren Tod beschlossen. Er hat Mörder gedungen. Ein Zufall führte mir den Anschlag in die Hände. Man hatte an der Kasse gefragt, ob Sie im Saale wären. Die Leute hatten meinem Bedienten verdächtig ausgesehen. Er hatte die Pistolen unter ihren Mänteln bemerkt. Eilig kam er zu mir hinters Theater, sagte

mir den Vorfall und äußerte seine Besorgniß. Ich fand für nöthig, Sie zu warnen — machte das Kunststück, und Sie waren wenigstens vorbereitet. —

Aber wie konnten Sie wissen, daß ich Chokolade wählen würde?

Gesetzt, Sie hätten was anders gewählt, so würde mich meine Kunst auch dann nicht verlassen haben. — Was Sie thun, hüten Sie sich vor A***a. Sein mißlungener Anschlag hat die Furie seiner Mordlust in größre Gährung gebracht. Morgen ist der Tag der Abreise des Hofs festgesetzt. Diese Nacht werden Sie Sidonien in meinem Zimmer sehn und sprechen. Verlassen Sie morgen Karlsbad, wenn Sie können. Sie sollen in der Folge von mir hören. Ich habe

eine Idee, die Ansprüche des Herzogs mit einemmale zu vernichten. Der Mensch könnte sonst gefährlich werden. Seiner Rachsucht traue ich zu, daß er, sieht er seine Hoffnungen vereitelt, er Sidonien seiner Wuth opfert.

Sie kennen die Prinzessin, wie es scheint — sagte Friedrich, und faßte ihn ins Auge.

O ja, war seine Antwort, ich war mit dieser Familie in enger Verbindung. Den Herzog kenne ich von Petersburg aus. In Moskau hab' ich vor ihm gespielt. Was beginnt wohl Sidonie gegenwärtig?

Möchten Sie wissen? Ich bin wirklich nicht mit mir einig, ob ich Ihnen das zeigen darf.

Warum?

Sidonie ist eben in einer Handlung begriffen, wo kein Mädchen Zeugen duldet. Sie wäscht sich. Nur einen Augenblick Geduld.

Warum soll ich sie jetzt nicht sehen?

Ei! das heiß ich wenig Delikatesse für seine Geliebte. —

Nach einer Weile, während er mit dem Prinzen von seinen Herzensangelegenheiten gesprochen hatte, sagte er: sehen Sie doch in Ihr Kabinett.

Wir blickten hin. Dieser Blick wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Sidonie im leichten Morgenkleide, rein und weiß, wie frisch gefallener

Schnee, unbedeckten Busens, entringelten Haars, saß sie auf dem Sopha, nachläßig ruhigem Anstands. Das leichte Kleid verrieth jeden ihrer schönen Umrisse. Sie hielt das Miniaturgemälde des Prinzen in der Hand, schien es mit Wollust zu betrachten, jeden seiner Züge zu verschlingen. Ihr Blick war so seelenvoll, so verklärt, wie man Engel mahlt beim Anschau'n des Weltversöhners. Sprachlos standen wir alle dem Schauspiele gegenüber, von dem wir nicht sagen konnten, war es Wahrheit oder Täuschung. Der Zauber war so groß, daß wir kein Urtheil darüber zu fällen wagten. War es optischer Betrug, so blieb es das non plus ultra dieser Kunst.

Ich habe eine Menge optischer Täuschungen gesehn, weiß, was mit

Zauberlaternen, Hohl- und Zylinderspiegeln auszurichten ist, was begünstigt, von Nacht und Verfinsterung dargestellt werden kann, aber bei vollem Morgenlichte, ohne die mindeste Vorbereitung in einem ganz hellen, von zwei Seiten erleuchteten Zimmer, eine lebendige Person zu zeigen, die handelt, lebt, blickt, athmet — und mit solch einer unbeschreiblichen Wahrheit, ohne die mindeste Vorbereitung, das überstieg alle meine Begriffe von optischer Illusion, lies alle physikalische Spielereien die ich vordem sah, weit hinter sich. Was die Sache noch imposanter machte, war, daß Zyton mit keinem Schritt ins Kabinett gekommen war, daß dieses nur einen Eingang, den in unser Zimmer, hatte, welcher beständig offen war, und das ganze Kabinett übersehen lies. Ein-

verständniß, Vorbereitung, Maschinerie, war hier eben so wenig denkbar, als daß Sidonie selbst mit ihrer Person das Spiel gemacht habe. Friedrich wollte auf sie zu eilen. Bleiben Sie, bleiben Sie, sagte Zyton. Sie würden das ganze Spiel vernichten. Jetzt stand Sidonie oder ihre phantasmorische Repräsentantin auf, küßte das Bild, drückte es an ihren Busen, wo sie es verbarg und mit dem weisen Kleide sammt dem Busen verhüllte. Freundlich blickte sie um, aber von uns schien sie keinen zu bemerken.

Daß ich ihr nicht um den Hals falle — lispelte der Prinz.

Seyn Sie ruhig, sonst empfiehlt sie sich. —

Jetzt schritt sie vorwärts, ward — ich weiß selbst nicht wie son-

derbar, heller, möcht' ich sagen, und vergieng.

Noch standen wir in Staunen verloren, als der Prinz von neuem in den Zauber drang, ihm das, wie dieses Zauberstücks zu erklären. Er weigerte sich. Es ist keine Neugier, nein lieber Zyton! Aber der Wunsch, da ich morgen mich von ihr trennen werde, zu allen Stunden sie sehen zu können.

Wissen Sie wohl, daß Sie Ihre Geliebte auf den Tod ängsten könnten, wenn Sie in einer Stunde ihren Anblick verlangten, wo sie in Gesellschaft oder sonst einer Verrichtung wäre, die ihr Erscheinen ohnmöglich machte.

Wollen Sie mir glauben machen, daß Zauberei im Spiele sey?

daß gute und böse Stunden, gewisse Sterne und dergleichen das Hexenwerk regieren?

Wahrhaftig nicht. Aber ich habe Ihnen schon erklärt, daß ich das Geheimniß vor der Hand nicht enthüllen darf. Lassen Sie uns davon abbrechen, dringen Sie ferner nicht in mich, oder ich mache Ihnen den Spas nicht wieder. Machen Sie heute Ihre Abschiedsvisitten, diesen Abend bis morgen früh sind Sie bei mir. Vor jetzt: Addio!

Die Wunde an der Schulter war nicht von Belang und hinderte den Prinzen keineswegs, Sidonien seinen Morgenbesuch zu geben.

Ich wag' es nicht, das Entzücken zu schildern, daß ihn überall eingenommen hatte, als er zurück

kam. In demselben Morgenkleide hatte er Sidonien gesehen. Man hatte sich herzlich unterhalten. Sie will unter dem Vorwand von Kopfschmerzen nicht ins Theater fahren. Die Kammermädchen sind gewonnen. Sie kömmt zum Zauberer. Während er zu seinen Vorstellungen geht, sind sie sich selbst überlassen. Du glaubst nicht, was er sich Süßes und Liebes von dieser Zusammenkunft verspricht. Die Rolle des Taschenspielers gefällt mir nicht. Er scheint mit der Herzogin Mutter im Bunde, und ich sehe gar nicht wozu. Sidoniens Reize allein sind hinreichend, den wildesten Mann zu fesseln. Ihre Lage rührt, ihr schönes Herz erweckt Theilnahme.

Er ist zum bestimmten Rendevous ausgegangen. Mir scheint es von der Prinzessin sehr gewagt, sich

allein im Hause eines dritten einfinden. Die Zimmer sind verschlossen. Lichtlos, um vertraut zu seyn und unbemerkt zu bleiben. Ein feuriger unternehmender Liebhaber, du kennst den Prinzen in diesem Punkte. — Ein schmachtendes Mädchen, ganz trunken von Liebe für ihn. Von sieben bis zehn Uhr sich an einem Orte, wo sie niemand ahnet, niemand stört, allein zu wissen. Ob sie das alles wohl überlegt haben mag. Mir scheint das sehr gewagt, und wirft einen Schlagschatten auf ihre Moral und Art zu leben. Ich werde es dem Prinzen anmerken, sobald er zurück kömmt. Mögen ihre guten Schutzgeister über ihre Unschuld wachen.

Wenn es möglich wäre, den alten Herzog für unsern Freund nd seine Freundin zu gewinnen. Er würde

würde glücklich, und selbst für unser Fürstenthum wär' es keine unbedeutende Akquisition. Die Familie hat keinen männlichen Erben. Die eine Tochter ist tod, Sidonie und ihre Schwester sind noch übrig. Der Taschenspieler lies einige Worte fallen, als habe der alte siebenzigjährige Herzog die Idee, die Güter der Familie sämmtlich dem erlesenen Gatten seines Lieblingskindes, unserm Friedrich, zu übergeben, die jüngere Tochter mit Geld abzufinden und irgend an einen böhmischen Grafen, polnischen Starosten, oder sonst jemanden zu verheirathen. Friedrich bekäm ein artiges Ländchen zusammen, und unser Haus verbreitete sich auch über jene Gefilde. Aus diesem Gesichtspunkt müßte die Sache deinem Vater vorgetragen werden. Der einzige Umstand mit der Religionsver-

änderung würde einige Schwierigkeiten machen, der Generalsuperintendent würde sprudeln, die Herzogin deklamiren, aber man dürfte nur die Ertragstabellen der einzelnen Länderchen, Herrschäftchen, welche die Familie besitzt, vorlegen — der Gewinn ist offenbar auf Seiten unsres Hofes — den Kanzler müßte man in die Sache verflechten, und es gieng gewiß. Um eine solche Akquisition huldigte ich, wär' es zum Besitz absolut nothwendig, dem Koran und der Lehre des Fohn, dem Zoroaster obendrein. Denken kann man übrigens, was man will. — Noch eins. Als Ordensbruder mußt du meiner Offenheit die gutgemeinte Bemerkung schon verzeihen. Zyton kennt unsern Hof von innen und außen. Ich glaubte anfangs: er sey Ordensbruder, aber er verneinte es, vielleicht aus Klug-

heit. Gleichviel. Er sagt mir dein grades offenes Benehmen; deine Strenge, deine Bravheit im allgemeinen haben dir alle Herzen des Volks geworben, aber auch die mehrsten deiner Mitgenossen zu deinen unversöhnlichsten Feinden gemacht. Man sieht sich durch dich verdunkelt. Du greifst zu rasch alte Vorurtheile an, die sich sogleich nicht tilgen lassen. Oft suchst du schöne philosophische Träume zu schnell zu realisiren, willst säen, ärndten, ehe du gepflügt hast. Das Volk ist des Himmelssaamens noch nicht werth — du selbst bist noch zu neu, findest allenthalben Hindernisse, stiftest mit der besten Absicht namenloses Unglück, das du nicht wieder gut machen kannst. Ich bitte dich, laß das. Würke langsam, allmählich, aber sicher. Was nicht gradezu schädlich ist, laß es bei der alten

Weise, lieber einen Aberglauben mehr, und einen Feind deiner Ruhe weniger. Immer mit dem breiten Strome schwimmen, ist das Antheil kleiner Seelen, aber ganz allein dem reisenden Strome sich entgegen stellen, ist das Unternehmen eines Wahnsinnigen, er wird nichts ausrichten und zu Grunde gehn. Hohngelächter wird sein Grablied. Mache nicht den Diktator, schließe dich mehr an deine alten Kollegen an, nimm von ihnen Lehren, wenn nur zum Schein. Widersprich ihnen nicht. Die Männer sind zu alt, um sich von dir hofmeistern zu lassen. Du erregst nur Erbitterung, bereitest deinen Untergang. Poche nicht auf die Gunst deines Fürsten. Er ist Mensch. Und wer ist der Mensch, für den du bürgst? Durch einige widrige Urthel hast du dir die Geistlichkeit aufgeladen, und diese berei-

tet dir den Untergang. Wie oft hab' ich dich gebeten, die Geistlichkeit zu schonen. Schreib meinethalben Pasquille auf den lieben Gott, er vergiebt dirs, aber ein Pfaffe vergiebt nie. Er wird dir — Meister in der Verstellung — Freundschaft heucheln, und dich desto sicherer untergraben. Was soll ich länger herum gehen, gradezu: dein Untergang ist beinahe unvermeidlich. Daß du der Geistlichkeit die Zensur abnahmst, die Preßfreiheit entführtest, hat alles gegen dich empor gebracht. Hoffe nicht, den dummen Haufen aufzuklären, der Pöbel ist es nicht werth. Vor einigen Jahren, wo eine schöne Morgenröthe für Deutschland aufgieng, hatten wir Hoffnung, aus dem Volke etwas zu machen, aber jetzt — jetzt, wo es wieder Nacht ist — Nacht auf den kurzen schönen Morgen,

wird, die Fackel unsrer Aufklärung zum Irrlicht, zum flatternden Blitz für das arme schwachsichtige, an wohlbehagliche Finsterniß gewöhnte Volk, das sie an Abgründe und Sümpfe führt, wo sie die Hälse brechen und ersticken. Laß das Volk in seiner Dummheit, es ist glückli-cher, je weniger es weiß, wie un-glücklich es unterm Drucke ist. Oder schaffe die Regenten um, gieb den Sklaven Freiheit, und die freien Menschen werden sich selbst aufklä-ren. Was du thust, arbeite ernst-lich darauf hin, daß die Geistlichen nach wie vor zensiren, laß ihnen den Spas, in eurem Ländchen die Bücher zu verbieten, damit sie der klügere Bürger von irgend einem Buchhändler der nächsten Gränzstadt beziehe. Desto eifriger wird man lesen. Du wirst leicht eine schick-liche Gelegenheit finden, die schärfste

Zensur wieder einzuführen. Aber thue bald dazu. Dann laß deine kantische Philosophie aus deinen Relationen, sie ist vor das Volk deiner Kollegenschaft unverdaulich. Wer bei ihnen nicht Stryk, Anton Faber, Leyser, Maskard und Karpzov allegirt, der ist ihrer Meinung nach ein Ignorant. Ueberhaupt: suche dich, wo möglich, vom Kriminale loszumachen, du bist zu sehr Meusch für dieses inhumane Fach. Und — lieber, bester Karl! wo war deine Klugheit, als du mit Louisen gegen den Sohn des Kanzlers öffentlich auftratst? Kläger und Richter zu gleicher Zeit spielen wolltest? Ich bitte dich; wirbt um die Tochter und prostituirt Vater und Bruder, also die Geliebte obendrein. O! du Kantianer! — Daß du Louisen dem Kerker entrissest, war edel und schön. Dann konntest du die Sache

durch dein edeldenkendes Mädchen dem Vater vorstellen lassen. Man hätte sie reichlich unterstützt, an jemand verheirathet, glücklich gemacht, die Sache wär' vergraben geblieben, und der Alte hätte dir noch überdies für deine Freundschaft gedankt. So stellst du die Familie, in die du treten willst, am Pranger, und Aurora müßte ene schlechte Tochter seyn, wenn sie den lieben könnte, der ihren alten Vater zu stürzen sucht. Und das bilde dir nicht ein. Der Graukopf ist zu lange Hofmann. Er lügt sich sammt seinem Sohn durch, und du bleibst in der Dinte. Der Fürst sieht deine Aurora gern — begegne nur dem Fürsten als beglückter Nebenbuhler, und — ein Wort vom Alten — Klagen sind genug über dich da — du bist unglücklich. Willst du noch dem Orden und der Menschheit thätig

seyn, so mühe dich, deinen Posten zu behaupten. Willst du das? so muß die Geschichte mit Louisen und dem Kammerjunker augenblicklich unterdrückt werden. Gieb den Pfaffen ihre Zensur wieder und schließe dich an sie an. Verschaff ihnen Vortheile. Mit ihnen läßt sich ungleich mehr ausrichten, als wenn man im Widerspruche mit ihnen steht. Ich bitte dich, bei alle den süßen Banden, die uns aneinander und ans wahre Wohl der Menschen knüpften, befolge alles, was ich dir sagte. Nütze jeden Wink, keinen gab ich umsonst. Bei der Freundschaft für den Prinz Friedrich, den wir nach unserm System zu modeln gedenken. Gieb nach! —

Morgens früh.

Der Prinz ist so eben mit der Morgenröthe vom süßen Zweigespräch

mit seiner Sidonie zurück gekommen. Ein Chaos widersprechender Gefühle zeichnet sich auf seiner Stirne. Freude, Trennungsschmerz, Triumph, Schaam und eine gewisse mistische Feierlichkeit, die alle andere Züge verwischt und den Phisiognomiker irre leitet. Die Herzogin Mutter hat gestern Abends schon die Residenz verlassen. Heute reist der Herzog mit seinem Hofe, und wahrscheinlich der Prinz auch. — Der Hofbildhauer war deiner Ordre gemäs, hier, hat beide Originale studirt, und Werke zn liefern versprochen, die Kanova Ehre machen sollen. Der Taschenspieler hat eine lange Unterredung mit dem Prinzen gehabt, der heute früh die Messe besuchte. — Dieser Mann, der im Besitz manches wichtigen Geheimnisses seyn mag, sollte besser von uns benützt werden, aber es ist

unglaublich, wie viel zurückstoßendes seine Magnete haben, und wie sehr sie eben deshalb anziehen. Die Zeit der Trauer kömmt der Prinzessin trefflich zu statten. Sie weiß sich zurückzuziehen und A***as Geduld leidet eine fürchterliche Probe. Es wird mir gelingen, sagt Zyton, das arme Mädchen den Fesseln zu entreissen, die ihr die Unbesonnenheit ihres Vaters schmiedete, was er jetzt zu spät bereut. Ich kann nur das: wie, noch nicht entziffern. —

Karl!

Eine glückliche Nacht hab' ich mit der Vortrefflichsten durchlebt! welche Gefühle! welche süße Unterbrechungen von Lust und süßem Kummer! welchen Zauber hab' ich durchirrt. Es war so abgeredet. Die Prinzessin kam in Begleitung ihres vertrauten Mädchens zum Zauberer, mit dem ich manches beredet, von dem ich vieles erfahren hatte. Dieser sonderbare Mann ist eine Ausnahme seiner Art. Kein Charletan, kein Boshafter, der seine ausgebreiteten Kenntnisse zum Verderben der menschlichen Gesellschaft anwendet. Ein guter Mensch, der manche schö-

ne That mit Hülfe seiner Wissenschaften und außerordentlichen Bekanntschaften, übte. Sidonie erschien. — So treten Engel des Himmels aus düstern Gewitterwolken, von der wiederkehrenden Sonne zerrissen, hervor. Wie soll ich dir ihren Anblick beschreiben? Erlaß mir die Beschreibung, denn sie giebt nicht einmal eine magre Schattenkopie! — Ihr Anzug war äußerst einfach. Ein schwarzseidnes Oberkleid, unter diesem ein weises, war der ganze kunstlose Anzug, nicht ein Ohrring, nicht eine Perle oder Diamant entstellte ihre Reize; sie war ganz das liebenswürdigste Mädchen. Sittsamkeit, Bescheidenheit, und der unter uns allgemein angenommene zurückhaltende Ton karacterisirten ihr Betragen — aber nur so lange, als der Zauberer zugegen war, der indeß Anstalt machte, seine Requi-

siten zur heutigen Abendunterhaltung zu ordnen. Es gieng endlich zum Schauspiel, und wir waren allein im verschlossenen Zimmer. Die Kartinen herabgelassen. Kein verwünschter Dritter störte uns. Nun bin ich ganz dein, lieber Friz! sagte sie, warf ihr Oberkleid ab, und stürzte in meine Arme. Fest, innig, preßte ich das liebe weiche Geschöpf in meine Arme. Ihr leichtes Unterkleid lies mir jeden ihrer schönen Umrisse fühlen. Das holde Wesen zitterte, alle ihre Muskeln arbeiteten, ihr Busen flog. Ihr ganzer Körper glühte electrischen Fluidums überfüllt. — Ihre Feueraugen brachen, schienen in einem Meere süßer Wollust zu verschmelzen. Da lag der Engel in meinen Armen, schmiegte sich traulich an meine Brust, liebekrank, schwindelnd von hoher Ahnungswonne, hoffend, lockend, seh-

nend. — Küsse flutheten aus einer Seele in die andre. Der Athem unsrer stöhnenden Seufzer mischte sich im wollustheißen Wechselhauch und Kuß. Ich wurde kühner, enthüllte ihren Busen, sie war eingewiegt im Taumel der Liebe, unfähig zu widerstehen. Ich küßte den himmlisch wogenden. Sie stöhnte, und umschlang mich sehnsuchtsvoller. Alle meine Nerven bebten. Mein Gehirn war zu Gluth versenkt. — Mit weinenden Augen schwuren wir uns ewige Liebe, gaben uns Küsse der Verlobung. Himmel und Erde vergieng vor meinen trunkenen Blikken. Ich wagte. Sie hielt mich schwach zurück. Lieber Friz! laß mir meine Unschuld, stöhnte sie, und verbarg ihr Gesicht an meine Wangen. Ich fühlte glühende Thränen. Karl! welche Reize, welche volle, üppigvolle gedrechselten Lenden! Schwach

war ihr Widerstand. Die neuen niegekannten Reize, die Last jener allmächtigen Gefühle war zu schwer für ihren zartbesaiteten Organismus — ich fühlte sie ohnmächtig in meinen Armen. Dieselben Gefühle, die sie überreizt hatten, weckten sie auch wieder ins Leben zurück. Sie schlug die Augen auf, empfand das ungewöhnliche ihrer Lage. — Lieber, lieber Friz! sagte sie mit stammelnder Zunge, laß mir meine Unschuld, laß uns rein, laß uns Vorwurfsfrei bleiben! Ich hörte sie nicht mehr — der süßeste Wahnsinn bemächtigte sich unsrer Sinne. — In ihren Armen wurde ich zum Gott! — Karl, ich kann das Bild nicht ganz enthüllen! Ach, schon zeigte ich zuviel! Gott, welcher Genuß! welche schauerlichsüße Krisis! — Sie war eine reine unbescholdene Jungfrau! Alles — ihr höchstes Kleinod über-

überlies sie mir. Den höchsten Beweis von Liebe, den das Weib geben kann, erhielt ich von ihr! — Welch Erwachen, welch entzückendes Bewußtseyn, zur süßen Wiederholung von neuem zu entschlummern! Ach in ihren Armen! Wie gern möchte ich dir alle Details ihrer unendlichen Reize beschreiben, möchte Folianten füllen und finde keine Worte. Karl! du liebst — wenn du einst im Arm deiner Aurora glücklich bist, dann werden sich auch jene süßen Mysterien deiner trunknen Seele enthüllen. Thränen traten der Lieben in die Augen. Starker Mann, stöhnte sie, ihr Gesicht an meinem Hals verbergend, du hast mir nun alles genommen, worauf ich stolz seyn konnte — mit Freuden gab ich es dir, dem ich ganz allein anzugehören wünsche. So hatten wir seit fünf Uhr bis

acht getändelt, den Wonnebecher im vollsten Maase genossen. Wiederholte Schwüre. Erneuerungen des süßesten Bundes. Mit Leichtigkeit raffte sie sich auf, brachte ihre Kleider in Ordnung. Purpur überglühte ihr Gesicht. Sie eilte zum Kamin, kochte Thee. Karl, wie wird dir? — Wir vergaßen die Albernheiten unsres Standes. Sie wirthschaftete wie meine liebe Hausfrau, kochte unter Tändeln und Scherzen, strich Butterbrode, rückte den Tisch an den Sopha, schenkte ein, schlürfte von der Tasse, die sie mir bot, ich mußte von ihrer nippen. Welcher vergnügte Abend! Karl, wärst du Zeuge gewesen. Die niedergelassenen Rollo's, das einzige matte Licht auf dem Tischchen, ich und sie darhinter. Sie schmiegte sich an mich, spielte mit meinen Locken, schlang um meinen Hals ihren weichen,

lieben Arm. O der namenlosen Wonne! Jeder ihrer Blicke foderte mich auf, noch einmal mit ihr den Kelch des Himmels zu leeren. Sie weigerte sich nicht mehr, schmiegte sich an mich. Zum Halbgotte wurde ich in ihren Armen, an ihrem Busen. Das Fahren der Kutschen errinnerte uns an die Vollendung der Abendunterhaltung und unsern Wirth, der nun nicht lange mehr außenbleiben konnte. Sidonie bemühte sich jetzt, die kleinen Unordnungen wieder gut zu machen; sie schien mir noch einmal so reizend, unendlich schöner, als vordem. Wir tranken unsern Thee und kosten von unsern Gefühlen. Der Taschenspieler kam zurück. Ich weiß nicht, ob ihm seine Menschenkenntniß verrieth, was zwischen uns während seiner Abwesenheit vorgefallen. Er legte seine Sachen auf die Seite.

Ein frugales Mahl wurde aufgetragen. Wein öffnete Herz und Mund. Sidonie trank keinen Wein, da ich sie aber bat, mit mir anzustoßen, that sie es doch. Das zweite Glas des Göttersaftes that seine Wirkung auf ihre ohnehin von der Vergangenheit exaltirte Seele. Gleich nach Tische beurlaubte sich der Zauberer wieder, der einen nöthigen Gang in irgend eine Gesellschaft vorschützte. Wir waren uns selbst überlassen. Sie ruhte in meinen Armen. War es der Sturm von Gefühlen? war es der Wein, der Sidonien ermüdet in meinen Schoos senkte? Sie entschlummerte und ich mit ihr. Als wir erwachten, war das Licht herabgeschmolzen, die Zeit bis gegen Mitternacht vorgerückt. Wir küßten uns wach. Neue Pläne unsres künftigen Lebens, wie wir einander schreiben, einander nachrei-

ſen wollten, wie der Taſchenſpieler ſich unſrer annehmen werde. Wer vermag zu wiederholen, was Liebende ſich erzählen? Nach Mitternacht kam Zyton zurück.

Der Italiener wird Ihnen keine Hinderniſſe mehr im Weg legen, ſagte er. Wir haben einen ſonderbaren Auftritt mit ihm gehabt.

Doch nicht tod? fragte Sidonie mit theilnehmender Angſt.

Wär' ers, fuhr der Zauberer fort, der Böſewicht verdient kein Mittleid.

Sie ſpannen meine Neugier.

Als der Prinz Sidoniens Vater zu jenem abſcheulichen Verſprechen verleitete, war er verheirathet

und ist es noch. — Ich sehe schon, ich muß umständlich werden. Ein reicher Prälat von hohem Adel, hatte eine liebenswürdige Niece. Ihre Schönheit, ihr Vermögen, ihr Adel, noch mehr ihre allgemein bewunderte Tugend, machten sie zu einer der ersten Parthien in Italien. Ein Heer junger Herren umlagerte sie. Sie betrachtete sie als Spielzeug ihrer Laune, und würdigte jeden nach Verdienst. Einsam auf einem ihrer Landhäuser lebte sie dem Naturgenuß und ihrer Lieblingsbeschäfftigung, der Dichtkunst.

A***a lernte sie bei einer Feierlichkeit in Rom kennen, welche wegen ihrer Seltenheit eine Menge Neugieriger versammelt hatte. Er wußte sich mit der ihm eignen Gewandtheit schnell in ihren Karackter zu finden. Man ward bekannt, sah

sich gern, liebte sich. Es kam zur Verlobung, zur Hochzeit. Die jungen Leu ch n durchreisten Italien. Seine Spielsucht verwickelte ihn in eine Menge unangenehmer Händel, und zu spät bereute Henriette den übereilten Bund. In Komo zogen ihre Reize einen Engelländer an. Es gab Verdrieslichkeiten. A***a's Eifersucht loderte auf. Er traf den Lord einst bei seiner Gattin in unschuldigem Gespräch. Man wechselte Worte. Sein Jähzorn übereilte ihn, er erstach den Engelländer auf seinem Sopha. Er floh. Verlies seine Gattin und spielte die Rolle des Ehestandskanditaten. So kam er mit dem Herzog zusammen. Sah Sidonien, und sein Plan war fertig. Ich hielt mich eben damals in derselben Stadt auf, stand im Rufe eines Künstlers von mehr als gewöhnlichen Kenntnissen. A***a suchte

mich zu bereden, Henrietten, die ihn überall nachreise, auf eine feine Art aus der Welt zu schaffen, und mich für ihn bei Sidonien zu interessiren. Er suchte das Vermögen seiner Gattin und den Besitz der reizenden Sidonie. Ich versprach ihm gefällig zu seyn. Wir schlossen einen Kontrackt darüber. Ich benachrichtigte Henrietten von allem. Sie verschwand in ein Kloster. Der Prälat war mit mir einverstanden. Man gab sie für tod aus. So war sie gegen alle Nachstellungen gesichert. Ein Jahr ließen wir verstreichen. Dann suchten wir auf sein Gewissen zu wirken. Es schien unempfänglich. Mehrmals lies ich ihm das Bild seiner Gattin mit Wunden bedeckt, sehen. Es würkte für den Augenblick und nicht weiter. Sein Ansehn hies mich behutsam gehen. Vergebens legt' ich dem

Herzog die Beweise seiner frühen Verbindung vor. Sie ist tod, war A***a's Ausrede, und weiter durfte ich selbst nicht gehen. Henriette ist hier. Die Herzogin Mutter war längstens vorbereitet, heute Abend sollte die Entlarvung des Bösewichts vor sich gehn. A***a wurde nach meiner Vorstellung zum Soupee und einer Spielparthie beim Herzog eingeladen. Man lies sich nichts merken. Henriette kam erst nach dem Abendessen zum Spiel. Die Parthie wurde mit ihrem Manne arrangirt. Ihr Anblick frappirte ihn. Doch war er noch nicht gewiß, weil die Verkleidung und selbst die Veränderung der Züge durch dreijährigen Kummer ihn noch irre leiteten. Man spielte. Henriette verlor. Man spielte fort, Henriette verlor alles. Ich schlug beim Auseinandergehen die Auswechslung der Marken vor.

Ich kann nicht bezahlen, Herzog! sagte sie, Sie besitzen schon alles, was mein war. Nehmen Sie mich als verlorne Schuld. — Kurz, die Sache entwickelte sich. Der junge englische Mahler, der die Herzogin Mutter begleitete — war Henriette. — Der Herzog nahm jetzt einen andern Ton gegen den Prinzen an, sagte ihm verschiednes Bittre über seine Niederträchtigkeit. Er konnte sich nicht vertheidigen. Ich legte ihm seine Briefe, den Kontrackt vor, worin er mir den Mord seiner Gattin aufgetragen hatte. Ohnmöglich, daß ich die Wuth des Italieners schildre. Der Herzog verlangte den Kontrackt zurück, zahlte ihm die Schuld von damals auf der Stelle aus, und verlies das Zimmer. Henriette wird nach Italien im Schoos ihrer Familie zurück kehren. Wahrscheinlich im Ge-

folge der Herzogin, welche aufs neue Italien zu sehen wünscht. — Dieser Anstos wär' also beseitigt. Es kömmt nun auf den Prinzen an, daß er seinerseits die Dissonanzen auszulösen suche, welche bis jetzt den reinen Dreiklang an seinem Hofe stören.

Unter herzlichen Gesprächen einer Menge von Anschlägen, verstrich der Rest der Nacht. Ich kann dir die Abschiedsszene mit Sidonien nicht beschreiben. Du weist nun mein größtes, süßestes, bitterstes Geheimniß zwischen mir und dem vortrefflichsten Mädchen. Sie opferte mir alles. — Jetzt muß ich vorwärts. Nach den Entzückungen dieser Nacht ist an keine Trennung mehr zu denken. Willst du, daß dein Freund nicht ewig unglücklich

sey, so arbeite an Erfüllung seiner Wünsche.

Wir haben Karlsbad verlassen, liebe Julie! viel lies ich dort zurück. Ich kann diesem Briefe nicht alles vertrauen, mir selbst kann ich ohn' Errōthen manches Göttliche nicht wiederholen. Das zweite Quadrat deines Horaskop ist erfüllt — nun zittre ich vor den übrigen. Meine Reise war Ernst. Launen dringen auf mich ein. Es ist, als hätt' ich all' meine Freuden in Karlsbad zurück gelassen. — Vielleicht wird es die Quelle namenloser Leiden für mich. Mit den Abschied von meinem Friz nahm die Ruhe meines Herzens — vielleicht auf ewig, die

Flucht. Julie! ich finde in deinem Briefe eine dunkle Stelle. Sollte sie sich vielleicht auf das dritte Quadrat der Mittelreihe des Horaskops beziehen? — Wirst du nach dem Tode meiner Schwester noch am Hofe bleiben? Kehrst du im Schoos deiner Lieben zurück — in die Arme deiner Freundin, die deiner so sehr bedarf? Kalt ist der Marmor des Grabes, aber hier schlägt dir ein sehnendes glühendes Herz. Die gehoffte Aussöhnung meiner Mutter mit dem Vater hat sich zerschlagen, wenn schon die Ursache des Mißverständnisses gehoben ist. Ich glaube nun, diese war es nicht allein. Mir war so wohl, so leicht, da ich meine Mutter um mich hatte, da ich ruhen konnte an ihrem Busen, und nun bin ich schon wieder von ihr gerissen und bedarf ihres Trostes so sehr. — Die Rückreise war

unangenehm. Der Vater — du weist, wie viel mit ihm zu sprechen ist — die Oberhofmeisterin — wollte der Himmel, ich wär' ihrer ledig. Lauter nichtssagende Menschen, kalte Gipsabgüsse, ohnfähig aller Simpathie. Ich kann von nichts sprechen, als von meiner Liebe — und worüber ich sprechen möchte — — Julie! es war mir so leicht, so wohl, als Friz um mich war, jede verklungene Stunde glänzte mir in seeliger Erinnerung durchs Leben. Mit dem Abschied des Geliebten stehen alle die Schönheiten blind, lichtlos bösen Geistern gleich, vor meiner Seele, und ihre schwarzen Riesenschatten werfen Meilenlange Flecken auf die heitre Landschaft meiner Jugend. — Daß doch gewisse Süßigkeiten so schnell vorüber rauschen und der Nachgeschmack so bitter ist! — Ich kann mich nicht

mehr so herzlich freuen, für gewisse feine Anklänge scheint nur der Sinn ausgestorben und die Natur ist leer und tod für mich. Die Freuden der Gegenwart ersticken unter den traurigen Ahnungen der Zukunft. Daß die Liebe so gewaltig — das Weib so schwach ist! — Julie! mein Leben wird mir zur fürchterlichsten Quaal. Ich ahne Unglück! daß ich ihn nimmer gesehen hätte den Jüngling, den meine Seele liebt! und doch, wenn ich mir den schönen Traum zurück rufe, möcht' ich mein ganzes Leben um die schönen Stunden geben, die ich mit ihm verlebte. Seit ich ihn sah, lebte ich nur in der Gegenwart, mein ganzes Leben vorher schien ein dunkler, farbenloser Traum. Jetzt sind die glänzenden Tage vorüber und dicke Nebel, Gewitterwolken säumen den Horizont. In sanften Abendglanze

mahlt sich die Erinnerung des Landes meiner frühern Tage, wohin ich nicht mehr zurück kehren kann. — In Dresden verlebten wir einige traurige Tage. Die Oberhofmeisterin betrachtet mich seit einiger Zeit mit spöttisch mißtrauischem Blick. Wenn ich manchmal, in stillem Nachdenken vertieft, am Fenster stehe, sagt sie mit einer witzigseynsollenden Miene, die mir aber höchst albern vorkömmt: Man sieht es Ihnen an, daß Sie aus dem Baade kommen, Sie sehen ganz blaß. — Dabei untersucht sie meine Wäsche so sorgfältig. — Julie! seit den zwei Monaten, die wir in Karlsbad verlebten, ist so vieles anders mit mir geworden. Ich bin nicht mehr, was ich war, so wenig als ich sagen kann, es sey schlimmer mit mir geworden. Ich erinnere mich, wie aus der weitesten Entfernung, daß

ich einst schwärmen konnte vom Platonismus der Liebe, und nun ist mir das ohnmöglich. Es ist als ob ich eine Menge Ideen so ganz verloren hätte. Dagegen steigen trübe Ahnungen vor mir auf, und der Spiegel meiner Seele nimmt ernstere Farbengebungen an, die lichten Tinten erblassen. Weist du nicht — — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — ? *)
Wir werden nach Leipzig gehen. Deine Briefe schicke dorthin, aber unter einem Umschlag an Demoiselle ***. Unter meiner Aufschrift käm' es an den Agenten unsres Hauses, und von diesem grade an den Vater, die Oberhofmeisterin, oder was

*) Diese Stelle mußte ich auslassen. Sie enthielt etwas, daß ohnmöglich dem Leser von Gefühl vorgelegt werden konnte. —

noch schrecklicher wär', an den geheimen Rath, der — doch du weist das alles.

Ich wollte dich beruhigen, theuerste Sidonie! wollte dich trösten, und wo ist ein Wesen, das weniger beruhigt ist, des Trostes mehr bedarf, als ich? Eduart ist für mich verloren, auf immer, in jeder Hinsicht verloren! O Sidonie, das ist bitter. Er hängt an der Harmonikaspielerin, und sie — ist von ihm entzückt. Sein Vater betrachtet die Sache als eine leichte Gallanterie, aber die ist es nicht. Elise ist rein wie ein Engel, und Eduart liebt sie zu sehr. Ich weiß, daß er dem Vater eine solide Verbindung mit seiner Tochter angetragen, die die-

ser mit Verachtung zurückgewiesen hat. Der Vizekanzler, der Vater meines Eduart — meines, sag' ich noch immer, er ist es ja nicht mehr — hat ein Projekt geschmiedet, daß auch deine Ruhe untergraben wird. Sidonie! wir werden gewiß noch recht sehr unglücklich! Seit dem Tode deiner Schwester lebt der Fürst nur für die Dame von Engelland. Festins werden angestellt, Jagden, Opern, Bälle, eine Zerstreuung jagt die andre. Nur in den Kirchen und bürgerlichen Gesellschaften finden sich Spuren von Trauer für die unglückliche Landesmutter. Seit einigen Wochen ist ein Taschenspieler hier. Er hat bei Hofe vielen Beifall geärndtet, und wahrlich! ich dergleichen noch nicht gesehen. Pinetti ist ein armer Gaukler gegen ihn. In der Assamblee, die er fast ausschließend unterhält, machte er

einige Sachen, die den sonst nichts-bewundernden Hof in Erstaunen setzten. Mehrere seiner Stücke richtete er an mich. In der Folge lies er mir auch merken, es sey derselbe, von dem du mir erzähltest. An Feinheit übertrifft er den feinsten Hofmann, und an Geschicklichkeit die Fabeln von Philadelphia. Beim Vizekanzler scheint er viel zu gelten. Er ist täglich in dem Hause. Gestern Abends hat er mir seine Aufwartung gemacht. Ich theile dir sie mit, denn sie betrift dich.

Der Vizekanzler arbeitet an einer neuen Verbindung des Fürsten. Auf dich hat er seine Augen gerichtet. Das Land ohne männlichen Erben behagt ihm nicht wenig. Er weiß, daß deine Schwester Neigung zum Kloster hat. Diese sucht er zu verstärken. Du allein wärst übrig.

Wie lange kann der alte Herzog noch leben? Dann wär' alles **isch. — So lange als der Vater lebte, könntest du dir allenfalls gute Tage versprechen. Aber dann — so lange der Herzog nicht zur zweiten Verbindung schritt, hatte deine Schwester, wenn nicht gutes, doch erträgliches Leben. Aber als sich die Hoffnung eines Familienzuwachses zeigte, ward ihr Verderben beschlossen. Irre ich nicht, so liegt jener abentheuerliche Kontrakt des Prinzen A***a, der projecktirte Mord deines Geliebten, und alles in einem Plane, den der Vizekanzler schmiedete und durch eine Menge Kreaturen ausführen läßt. Das schnelle Abstehen von seiner Fodrung, Henriette, die so wie Deus ex Machina auf einmal wieder erscheint, die Zurückzahlung der beträchtlichen Summe, so wie eine Menge an-

drer Wiedersprüche, scheinen mir einzelne Bruchstücke eines fürchterlichen Plans. Der Taschenspieler behauptet: dein Vater wisse schon um das Geschäfft, und A***a habe in demselben Augenblicke seine Ansprüche aufgegeben, als dein Vater in die Verbindung mit dem Fürsten und dir gewilliget. Ich selbst kann aus dem Gewirr voller Wiedersprüche nicht klug werden. A***a's abentheuerlicher Kontrackt hätte demnach deinem Vater blos die Hände gebunden: dich nicht eher zu verheirathen, bis deine Schwester unter den Martern der Kabale vollendet. Mit der Dame von Engelland, die unter einer abentheuerlichen Maske die Rolle der Mätresse spielt, hat der Vizekanzler die Idee, seinen Sohn — meinen Eduart zu verbinden. Gieb acht, die Bösewichter opfern ihn, Elisen, dich

und mich. — Liebe Sidonie! wie sind wir unglücklich! das alles sehen und nicht umgehen können! tauschen lassen die Herzen, gleichgültig scheinen, lächeln, wenn die Seele bricht. — Dein Schicksal ist nicht so bitter wie das meinige. Selbst das, worüber du so bange bist, kann dein Glück befördern. Aber Eduart ist für mich verloren. Er besucht mich nicht mehr. Seine Schwester thut fremd mit mir. Er macht der Engelländerin seine Aufwartungen, aber wahrlich blos um den Vater zu täuschen. Elise ist seine Gottheit. Das Mädchen hängt ganz an ihm, schwärmt für ihn und weiß nicht, daß ich, ihre Freundin, der sie ihre Wonnegefühle vertraut, das Opfer ihrer Liebe werde. Wenn sie in der Dämmerstunde so bei mir auf dem Sopha sitzt, von ihrem Eduart schwärmt, seine Liebe, sei-

nen Edelmuth preißt, von seinen Vorzügen ganz in Entzücken verschmelzt — ach, ich könnte ihren Himmel mit einigen Worten zerreißen, könnte ihre frohe Seele mit Entsetzen füllen, aber ich kann es nicht. Wenn ich ihr sagen wollte: Mädchen, du bist betrogen. Alles was er dir sagte, sagte er auch mir, die Liebe die er dir schwur, hat er hundertmal mir geschworen, da auf diesem Sopha, wo du sitzest, saß er wohl tausendmal in süßen Schmerz verloren, dünkte sich ein Gott in meinen Armen, er gab mir seinen Ring, sein Bild, seine heiligsten Versprechen, ward an mir zum Lügner, um dich mit demselben Spiel vom neuen zu hintergehen, wie er mich hintergieng. Aber da erinnre ich mich, wie glücklich ich war, als ich in jenem Lande der Täuschung träumte, wie unglück-

lich ich war, als ich mit Gewißheit von seiner Treulosigkeit überführt ward. Unglücklicher ist das Mädchen als ich. Sie ist bürgerlich, und kann im glücklichsten Falle keine Ansprüche auf eine reelle Verbindung machen. Wär' es vielleicht Wohlthat, wenn ich sie aus den Taumel wecke, eh' es zu spät würde. Sie umfaßt ihn mit gränzenloser Liebe. Was ich ihm vorenthielt, wird sie leichter ihm gewähren, wehe denn der Unglücklichen. Aber wird sie mir glauben? Gewinnt meine Warnung nicht den Schein der Partheilichkeit? — Rathe mir, Sidonie, wie entreiß' ich sie der Gefahr, ohne in ihren Augen zu verliehren? Ich sehe sie mich anstarren, zittern, erbleichen, bei der Hiobsbotschaft — weinen und ihre Freuden verabschieden — mir als der eifersüchtigen Mörderin ih-

res Glücks fluchen. Ich kann ihr den Dolch nicht in die Brust stoßen, fühle, daß ich sie retten muß, und daß es nöthig ist, ihr wehe zu thun, und kanns nicht über mich gewinnen. Es ist Schwäche, das sag' ich mir immer, und dennoch rechne ich mir diese Schwäche hoch an, weil sie meine Seele über das Gefühl rachsüchtiger, kleinlicher Eifersucht erhebt. Einmal versucht' ichs doch, stellte ihr vor, daß, wenn schon Eduart mit gränzenloser Liebe an ihr hänge, seine Familienverhältnisse doch nie gestatten würden, eine reelle Verbindung mit ihr zu schließen. Sie stutzte, schien an den Unterschied der Stände noch gar nicht gedacht zu haben — das untrügliche Kennzeichen ächter Liebe — schwärmte von Gleichheit der Stände und alle dem Guten, was leider nur in Romanen möglich ist, aber

bei unsrer Vorurtheilsvollen Noblesse unter die Chimären gehört. Ich suchte sie von ihren Schwindeleien zurück zu bringen, mahlte ihr tausend Fälle, wie es mit ihrer Liebe kommen könnte, in welches Herzeleid sie ihren alten blinden Vater, ihre leichtgläubige Mutter stürzen werde. Fast war ich im Fluß meiner Rede auf dem Punkte, sie an mein Herz zu drücken, ihr alles zu gestehen, mein ganzes Herz zu entladen, aber da ward sie weich, ihre Thränen flossen — und wenn seine Eltern und jene barbarischen Sitten auch nie vergönnen, mich seine Gattin zu nennen, sagte sie mit Wehmutherweichter Stimme, so wird man mir doch nie wehren können, ihm gut zu seyn, wenn er auch eine fremde Gattin herzte, mich um ihn zu grämen, für ihn zu sterben.

Mir brach das Herz.

Aber wie, wenn er treulos dich verlassen, selbst deiner ehrlichen Liebe spotten könnte? Mädchen mit dem genügsamen Herz, wie dann?

Das wird, das kann er nicht — schluchzte sie, Eduart ist edel, ist gut. Er hat mir geschworen, seinen Schwur hält er als Mann.

Mädchen, du kennst die Männer nicht. Wie, wenn schon eine Betrogne über seine Untreue weinte?

O das ist nicht wahr — das kann er nicht. Ich glaub' es nicht. Nennen Sie mir die Unglückliche — ich geb ihr ihn zurück oder verlasse ihn, wie er sie, werde ihre Leidensschwester. —

Mädchen ich bins, wollt' ich ihr entgegenschreien, in die Arme sinken. Aber ein gewaltsamer Druck verschloß mit einemmale die Sprache des Herzens und der Zunge. Sidonie! was es doch eine ganz eigne Sache ist um den weiblichen Stolz. Ich glaube, ich hätte ihr alles entdecken können, aber ihr: ich geb' ihn zurück — verriegelte auf einmal alle Quellen des Gefühls. Ich sah mich ganz in der Erbärmlichkeit, ihn als Allmosen von ihr annehmen zu müssen. — Sie hat nicht erfahren, daß er der Engelländerin den Hof macht? oder hat er sie darüber beruhigt? —

Eduart hat mir geschrieben — Ich habe erlebt, was ich nie zu erleben glaubte — kalt, als hätten wir nie einander angehört, fodert er, da unsre beiderseitigen Verhält-

nisse aufgehört, die mir gegebnen Andenken Ring und Bild zurück. Ich erhielt die meinen. Ich gab dem Bedienten alles. Der Mensch, der die Verhältnisse seines Herrn mit mir kannte, sah mich wehmüthig an, Mitleid las ich in seinen Blicken. Eine Thräne kam mir in die Augen. Ich stellte mich freundlich, zwang mich zum Lachen — Gott! mit welchem Lebenzerreißenden Gefühl! Ich mußte ins Nebenzimmer eilen, meinen Herzen Luft zu machen. Ich habe also keinen Theil mehr an ihm.

Seit dem Tode der Fürstin erscheint die Engelländerin in allen Gesellschaften bei Hofe. Eduart umflattert sie. Der Treulose hat ihr meine Liebe verrathen, das sagte mir ihr triumphirendes Hohnlächeln, ihr Uebermuth, den sie mir

allenthalben fühlen läßt. Ich bin Spiel des Witzes, der Persiflage der Hofdamen — du kennst das — Sidonie! das frißt meinen Geist auf. Ich werde mich von allen Gesellschaften zurückziehen und nur dem Andenken meiner verewigten Freundin leben. —

Der Fürst erzeigt ihr in allen Gesellschaften die größte Ehre, und daß sie die Abgöttin seines Herzens, die Beherrscherin seines Willens ist, gehört längst zu den Alltäglichkeiten. Elise ist ein Engel, der besten Geschöpfe eines, das ich kannte. Wir sind vertraut miteinander, bis auf den Punkt der bewußten Entdeckung. Hier ist ihre Lebensgeschichte, so wie sie mir erzählte:

* * *

Eine Stadt in Niedersachsen, in der Gegend bei Braunschweig

war der Ort, an dem ich das Licht der Welt erblickte. Mein Vater, ein begüterter Kaufmann, lies mich in allem unterrichten, was ein Mädchen zur guten Hauswirthin, liebenswürdigen Gattin und angenehmen Gesellschafterin bildet. Seinem einzigen Kinde versagte er nichts, spaarte nichts zur Ausbildung. Meine Mutter liebte mich zärtlich und legte frühzeitig die Keime jedes Guten in meine Seele, die sie jedem schönen Anklang empfindlich machte. Die frühern Jahre meiner Lebensephemere verstrichen, wie gewöhnlich, unter kindlichen Beschäftigungen und Lernen. Man bemerkte ein entschiedenes Talent zur Musik in mir, und mein Vater beschloß, es auszubilden. Klavier und Gesang waren jetzt die Hauptgegenstände meines Unterrichts. Meine Neigung lies mir große Fortschritte

schritte thun. In meinem sechsten Jahre spielte ich schon im öffentlichen Konzert eine Sonate mit Begleitung und erwarb mir allgemeinen Beifall. In allen Häusern hatte man mich gern, beschenkte mich. So wuchs ich heran, munter, sorgenfrei bis in mein vierzehntes Jahr. Der Zufall führte eine blinde Harmonikaspielerin in unsre Stadt. Ich hörte sie spielen. Die neuen Töne entzückten mich. Ich zeigte meinen Vater meine Neigung für dieses Instrument. Er verschaffte mir eines von London. Die blinde Virtuosin ward meine Lehrerin. Den Mechanismus des Tretens und Schleifens begriff ich bald. Empfindung war meine Lehrerin im Ausdruck. Jetzt widmete ich mich einzig diesem Instrumente, und brachte es bald zu der Vollkommenheit, die in der Folge mich und meine

Eltern ernähren mußte. Oft wenn ich in einsamen Stunden das Instrument betrachte, meinen blinden Vater im Winkel, meine Mutter am Fenster — Gott! daran dachten wir nicht, als das Instrument aus London ankam, daß es einst unser Brod verdienen sollte. Eine Traurigkeit, wie wir sie nicht von ihm gewohnt waren, behrrrschte seit einiger Zeit den Vater. Wir wußten, daß er beträchtlichen Verlust erfahren. Hamburger Bankerotte, deren in diesem Jahre einer den andern jagte, hatten seine Handlung erschüttert. Aber daß es so schlimm mit ihm stand, ahneten wir nicht. Mit Schrecken werde ich mich ewig seines Geburtstags erinnern. Ich hatte meinem Vater eine seidne Weste gestickt, wollte sie eben in einem Körbchen mit Blumen nebst einigen Versen überbrin-

gen, als mir auf dem Wege nach seinem Zimmer die Gerichtskommissarien begegneten, mich anhielten, und in der Meinung, ich wollte etwas auf die Seite bringen, das Körbchen abnahmen. Ich sträubte mich gegen diese Behandlung. Mein Vater kam über den Lärm aus dem Zimmer. Leichenblaß war sein Gesicht. Er sah die Weste an, lobte meinen Fleis, meine Geschicklichkeit, las meine Verse, küßte mich und sagte: Dank dir, liebe Elise, für deine Liebe. Ich werde diese Weste nicht mehr tragen, sie schickt sich nicht für den Bettler. Die Herren mögen sie mit versiegeln, vielleicht dient sie zur Zahlung irgend einer kleinen Post bei einer meiner ärmern Gläubiger, und dann hat dein Geschenk den schönsten Zweck erreicht, meinen ehrlichen Namen wenigstens bei einen Menschen gerett-

tet. Deine frommen Wünsche sollen mich ins Elend begleiten. In einem andern Augenblicke würde ich geweint haben, aber ein Blick auf die hohnlächelnden Kommissarien, die fühllos die Weste den Gerichtsdienern übergaben, meine Blumen auf die Erde warfen, empörte mein Gefühl. Mein Vater gab mir einen Wink. Ich verstand ihn und hielt an mich. Man nahm uns alles, und nur dem Beweise, daß ich mir die Harmonika von meinem Pathengelde geschafft, hatten wir ihre Erhaltung und Fristung unsres Lebens zu danken. Meine Mutter schien untröstlich. Mein Vater verfiel in eine Krankheit, die ihm des Gesichts beraubte. Fast jedem Unglück preis gegeben, verließen wir die Stadt. Mein von der Krankheit entkräfteter Vater wankte an meiner linken Hand, meine Mutter trug mit An-

strengung ihrer Kräfte das Instrument. Meine Kunst entriß uns bald dem Mangel. Wo ich hinkam, Konzerte gab, hatte ich zahlreiches Auditorium und glückliche Einnahme. Mein Aeußeres verschaffte mir eine Menge Anbeter, Verfolger meiner Unschuld. Fast in jeder Stadt, die wir bereißten, hatt' ich Gelegenheit, die Unsittlichkeit der Männer zu verabscheuen. Man bot mir Geld, zeigte mir glänzende Aussichten. Kein Mittel lies man unversucht, meine Tugend zu untergraben. Ein Blick auf meine unglücklichen Eltern hielt mir meine Pflichten vor und erfüllte meine Seele mit tiefstem Abscheu gegen die Ehrlosen und ihre schändlichen Anträge. Ich habe einen beträchtlichen Theil von Teutschland durchreißt — mancher Fallstrick wurde meiner Tugend gelegt. Ich ent-

gieng ihm glücklich. Erlassen Sie mir die Details meiner Reisen; sie sind jeden in ähnlichen Verhältnissen völlig gleich. Man bewunderte mich, machte mir Gedichte, Geschenke, bot Geld, suchte mich mit geheuchelter Zärtlichkeit einzunehmen. Ein reicher Engelländer wollte mich meinen Eltern abkaufen. Der hiesige Fürst wußte mich am sichersten zu fesseln, da er meinem Vater eine Pension aussetzte. Die Hoffnung: meinen Vater versorgt zu sehen, bestimmte mich, das Anerbieten anzunehmen. Ich habe demohngeachtet meine Tugend erhalten. Vergebens bewarb sich der Fürst um mich, umsonst umlagern mich die Höflinge. Ich werde treu bleiben meinen Grundsätzen, die Liebe meines Eduarts schützt mich und das innere harmonische Gefühl für die Tugend, das mich noch nie verlassen hat.

Was dünkt dir von dem lieben Geschöpf? Wie einfach, prunklos ist ihre Erzählung, wie wahr, wie rührend! Sie muß dir aus dieser Skizze schon gefallen, und wenn du den Engel erst sähest, der jüngsten Himmelstochter die süßen Töne entlocken hörtest, Sidonie, du würdest sie zu deiner Schwester wählen. Wie bin ich unglücklich, eine Nebenbuhlerin zu haben, die ich nicht einmal verachten kann, die ich in jeder Hinsicht weit über mir erhaben fühle. Ich kann nur Eduart beneiden, der im Gegenstande seiner Neigung seine Wahl verbesserte. Aber leid thun sollte mir das liebe Geschöpf, wenn diese Liebe sie nur halb so unglücklich machte, als mich.

Man spricht von einer Reise des Fürsten am Hof deines Vaters. — Auf jeden Fall hat das Bezug auf dein Schicksal. Benütze meine Winke. Unser Lieblingsschriftsteller lebt hier so still, so anspruchslos, daß man von seiner Existenz wenig oder gar nichts mehr gewahr wird. Er geht wenig oder gar nicht aus, besucht weder Ball noch Assemblee. Nur in der musikalischen Akademie sieht man ihn zu Zeiten. Mit seiner Schwester hab' ich innige Bekanntschaft gemacht, wie ich dir schon in einem meiner frühern Briefe sagte. Ich kenne durch sie die Geschichte seines Unglücks. Sie sagte mir auch, ihr unglücklicher Bruder habe seine Biographie selbst geschrieben, sey aber noch unentschlossen, das Manuskript herauszugeben. In gewissen Stunden lese er darinn und lächle bei den traurig-

sten Katastrophen. Sie hat mir versprochen, in einigen Tagen das Manuskript aus seinem Pulte zu stehlen und mir zuzustellen. Ich gestehe, so sehr mich meine eignen Leiden zu Boden drücken, so gespannt ist meine Neugier auf die selbst beschriebene Geschichte dieses bedauernswürdigen jungen Menschen, der von Seiten seines Kopfs und Herzens vorzügliche Hochachtung verdient. Seine Schwester ist ihm Haushälterin, Mutter und alles. Er selbst scheint sich um die Welt und ihre alltägigen Erbärmlichkeiten gar nicht zu bekümmern. Alles um und neben ihm ist für ihm so gut als nicht vorhanden. Er lebt in seiner Ideenwelt, trägt seinen Himmel und seine Hölle in seinem Busen. Lesen und schreiben ist ausschließend seine einzige Beschäfftigung. Er lebt blos seinem Fache,

ohne sich an Zeit und Ordnung zu binden. Monate lang kann er sitzen oder im Zimmer auf und abgehen, ohne ein Wort zu schreiben — dies ist gewöhnlich die Periode, wenn er den Plan eines neuen Werks überdenkt. Dann sitzt er aber auch wieder Vierteljahre lang und schreibt unaufhörlich, ohne auszugehen, oder sich im mindesten um etwas zu bekümmern, nur die äußerste Entkräftung und Abspannung nöthigt ihn, einige Stunden zu schlafen, der wüthendste Hunger mahnt ihn zum Essen. Selbst um die Korrespondenz mit den Buchhändlern bekümmert er sich nicht. Seine Schwester schließt die Kontrakte, nimmt das Geld, verwendet es, und er fragt höchst selten oder gar nicht nach dem Ertrag seiner Werke. Er hat anfangs die bedeutendsten seiner Manuskripte verschenkt oder für Unbedeutenheiten

weggegeben. Er geht wenig aus. Seine Schwester versicherte mir: Er habe seine Schuhe schon seit sechs Jahren. Ein sonderbarer Zug von ihm ist, daß er keinen Nothleidenden ohnbeschenkt vorübergehen läßt. Er giebt, was ihm in die Hand kömmt, Pfennige, Laubthaler, Louisd'or, Schnupftücher und Uhren. Seine Schwester sah ihm einst auf einem Spatz'ergange einen Doppellouisd'or einem Bettelweibe geben. Sie machte ihm Vorwürfe darüber. „Ich hatte eben keinen Pfennig, sagte er ganz gelassen, und dem armen Weibe geht so ein Stück selten ins Netz, wofür ich nur ein paar Bogen zu schreiben brauche." Ehe er hieher kam, lag er an einer Krankheit tödtlich darnieder. Die Aerzte zweifelten an seinem Aufkommen. Er vernahm die Nachricht mit der Gleichgültig-

keit, womit wir den Todesfall irgend einer uns unbekannten Person im Frankfurter Staatsristretto lesen. Schwester, hab' noch ein wenig Geduld, sagte er zu ihr, du wirst der Mühe meiner Pflege bald überhoben. Dann bleiben dir noch schöne Tage, wo du dich, frei von Beschwerden, deiner Jugend freuen kannst, gieb mir das Bild meiner Laurette und laß mir Quartetten spielen, der größte Schmaus, den du meinen ermeidenden Genius geben kannst, daß er wieder empor strebe, noch einmal die Fülle seines Daseyns zu genießen. Das größte Vergnügen, das sie ihn machen kann, ist, wenn sie im Vorsaale, von gut eingespielten Musikern Quartetten spielen läßt. Er sitzt dann ganz allein im unerleuchteten Zimmer, hört ungestört von fremden Eindrükken der Musik zu, weint und ent-

schlummert in ein Meer von Phantasien. Die Quartetten aus Mozarts Zauberflöte gezogen, sind seine Lieblingsmusik. Er äußert entschiedene Vorliebe für diese Oper. Ich sprach mit ihm über dieses mit Recht allgemein geschätzte Kunstwerk, und fragte ihn um die Ursache seines vorzüglichen Wohlgefallens. Es ist, erwiederte er, in meinen Augen das größte Meisterwerk der Musik, das, wenn die Beurtheilung auf das Ganze gerichtet wird — nicht nur die übrigen Werke Mozarts, sondern auch andre berühmte Opern weit hinter sich läßt. Es herrscht durchaus ein Hausgefühl in diesem Werke: Das Gefühl des ruhigen, aber ununterbrochenen Hinstrebens an das Ziel, und ruhige Freude bei Erreichung desselben. Ein äußerst moralisches Gefühl, ja man

kann sagen, die Sittlichkeit selbst, so weit sie sich in einem Gefühle abspiegeln kann. Dieses Hauptgefühl ist durch die Ausdrücke von Ergebung in Widerwärtigkeiten, des ruhigen aber kraftvollen und unablässigen Kampfes mit den Widerwärtigkeiten, vortrefflich schattirt und mit andern Gefühlen, dem Ausbruche wilder Freude und unzweckmäßigen Ringens mit Schilderung unedler Lust und verbotener Wünsche auf das vollständigste kontrastirt. Dabei sind aber alle die verwandten und zur Hebung des Hauptgefühls dienenden Gefühle, bei aller Lebhaftigkeit und Richtigkeit der Darstellung doch so geschildert, daß sie nie den Haupteindruck in den Zuhörer verlöschen, sondern immer nur auf den Hauptzweck hinleiten und gleichsam eine Sehnsucht nach demselben hervorbringen. — Der

Eindruck, den das Ganze bewirkt, ist im Adagio, mit welchem die Ouverture beginnt, vollständig, aber in wenigen Akkorden angekündigt, und in der darauf folgenden Fuge etwas mehr auseinander gesetzt.

Dieses Meisterwerk ist ein vollkommener Belag zu den Regeln der Kritik, was die Erfindung oder die Idee dieser Oper betrift, so ist sie unverbesserlich. Das Gefühl, dessen Schilderung das Thema des Ganzen ausmacht, ist sittlich im hohen Grade, ist etwas sehr vollkommenes, und auch in einer sehr vollkommenen Darstellung ausgeführt. Das Stück erfüllt also die Foderungen der moralischen Urtheilskraft, und der vergleichenden Vernunft. Für Annehmlichkeit und Reiz des Ohres ist durch Abwechslung jeder Art gesorgt. Die äußere Schönheit des

Ganzen aber besteht zum Theil eben darinn, worinn die Annehmlichkeit liegt, zum Theil wird sie durch die immer wachsende Theilnahme und die immer bestimmte und hervorstechende Zeichnung des Hauptgefühls erreicht. Was dem Künstler im Ganzen so wohl gelungen ist, das hat er auch im Einzelnen glücklich erreicht. Die kleinern Stücke, so wie die größern, behaupten eine Einheit der Darstellung, die zur Bewundrung hinreiße, und was noch mehr ist, man kann in Beurtheilung dieser Stücke nie übersehen, daß sie nur Theile eines Ganzen sind, so geschickt weisen sie immer auf den Hauptzweck hin, und so richtig ist die Schattirung einzelner Parthien in die Schattirung des Ganzen verwebt. Man nehme eine Arie, ein Kor, wo man will, es hat einen edeln, ruhigen Karakter,

die Farbe, die es trägt, ist eine gemilderte Farbe, und die Freude, die es athmet, die stille Freude des Weisen. Allerdings mehr oder weniger, wie es der Zweck erfoderte, denn die untergeordneten Personen durften nicht so edel empfinden, als die Hauptpersonen: allein der Ausdruck des Gefühls ist selbst bei den ersterern durch die Verbindung, in welcher sie stehen, geadelt, und der Schauspieler, der den Monostatos oder Papageno spielt, muß ein sehr gewöhnlicher Mensch seyn, wenn er durch sein Spiel der Rolle das Schickliche und Anständige nimmt, welches der Tonkünstler, freilich nur wie mit leisem Hauch über dieselbe zu verbreiten wußte.

Wir haben die Zauberflöte unendlichemal zu Wien, Prag, Karlsbad, Leipzig, und der Himmel weiß,

wo noch, gesehen, Arien auf dem Fortepiano gespielt, manches Schöne empfunden, manchen Ausspruch dieses Kennerurtheils im dunkeln Vorgefühl geahnet, aber so deutlich jede einzelne Schönheit auseinander setzen, die Ursache des Wohlgefallens so schön, so einleuchtend erklären, vermochten wir das je? wie manche schalen Urtheile haben wir gehört; keines enthielt den Grund des allgemeinen Beifalls dieses Meisterwerks. Der denkende Künstler ist noch eines so viel werth!

Auch in uns, liebe gute Seele, liegt ein Hinstreben nach irgend einem Punkte unsrer Vollendung, aber nicht jenes ruhige, sanfte der Zauberflötenoper. Aengstlich, von tausend Stürmen erschüttert, schwanken wir dem Finalpunkte unsrer Leiden und Freuden — dem Grabe zu,

und das nie ermüdende Herz ist nicht eher am Ziele seines unaufhaltsamen Stürmens, Drängens und Treibens, bis seine zerfetzten Gefäße der Allmacht der Verwesung unterliegen.

(Aus dem Reisejournale des Grafen O***.)

Mit sonderbaren Mischungen von Gefühlen verließen wir Karlsbad. Es hielt den Prinzen nicht länger an einem Orte, wo die Geliebte seiner Seele nicht mehr war, und dennoch konnte er sich nicht entschließen, den Boden zu verlassen, auf dem die Pflanze seines Glücks gekeimt und in üppiger Fülle in die Höhe geschossen war. Gleich einem süßen Schwärmer — er glich ei-

nem Schwärmer, weil er selbst einer war — wallfahrete er an alle jene Plätzchen, wo er mit ihr gewesen, rufte alle süße Erinnerungen in seine Seele zurück, vergoß Thränen des überströmenden Gefühls. Der Inhalt aller seiner Gespräche — wenn anders der ewige, von Ausrufungen, Seufzern, Gedankenpausen unterbrochne Monolog eines Liebenden ein Gespräch ist — war nur sie. Als wir im Wagen saßen, war er still und stumm; starrte hinaus ins weite, als suche er auf dem Felsen oder am Wolkensaume seine Geliebte. Erst einige Meilen von Karlsbad erwacht' er aus seiner Lethargie. Sein erstes Wort war: Sidonie. Ohne Abentheuer hatten wir zwei Tagereisen zurückgelegt. Am Nachmittage der dritten fuhren wir über eine luftige Anhöhe, die uns den schönsten Blick

in die Landschaft gewährte. Der Himmel war heiter und der Prinz that den Vorschlag, halt zu machen, auszusteigen und die Gegend zu schaun. Die ganze Anhöhe war mit Kleewiesen bewachsen. Wir setzten uns, aßen etwas Braten und leerten einige Gläser Burgunder auf das Wohl der Vortrefflichen, um deren Sonnenkreis sich all' sein Denken und Leben drehte. Die Landschaft war seelenerhebend. Wiesen, Thäler, Bäche, Viehweiden, Teiche, Waldungen, Dörferchen, Wachsbleichen, alles im schönsten Gemisch, labte das Auge mit wohlthätigen Farbengebungen. Kettengebürge in blauer Nebelferne umsäumten den Horizont. Ein Mädchen zog unsre Aufmerksamkeit an sich. In einiger Entfernung von uns erschien sie, als wäre sie aus einem der Thäler herauf gekommen. Ihr Gesicht sah

unschuldig aber blaß. Sie schien nicht über sechzehn Jahre. Ihr Gang war leicht, ihre niedlichen Füschen schienen kaum die Grasspitzen zu berühren. Ihr Anzug war phantastisch. Ein kurzes weises Röckchen, das kaum die Waden bedeckte, ein weises Mieder, ebenfallsiges Halstuch, alles mit schwarzen Schleifen besetzt, mit schwarzen Bande gefaßt. Ein Hütchen von Strohflechten mit einem Kranz von Rosmarin und grauer Zipresse deckte ihren Kopf. In der Hand hatte sie ein schwarzes Stäbchen, mit dem sie fleißig alle Blumen und Blüten abschlug. Sie kam uns näher, schien sich aber keineswegs unsrer zu kümmern. Sie sang ein Lied in einer karakteristischen Melodie; wir kannten die Sprache nicht. Mir schien sie arabisch. Sie war uns jetzt auf einige Schritte nah, schlug alle Blu-

men ab, daß ihre Leichen, wie gestreut, auf dem Platze lagen. Was machst du da? rief ich ihr zu. Sie schlug mit ihrem Stäbchen mein gefülltes Weinglas aus der Hand, und sagte lachend, ich zerstöre die Freuden der Hoffnung.

Warum thust du das?

Die Menschen sollen nichts hoffen; ihrem Schicksal können sie ja doch nicht entgehn. Und wozu die alberne Hoffnung? die armen Menschen sehen sich am ersten betrogen, je mehr sie hoffen, weil sie immer das Beste hoffen, und verzweifeln, wenn das Schicksal andern Sinnes war. Entspricht der Erfolg ihren Wünschen, gleich werden sie stolz und sehen in den Gaben des Glücks nur die Erfüllung ihrer Wünsche. Pink da liegts.

Mit diesem Worte hatte sie dem Prinzen sein Glas ebenmäsig aus der Hand geschlagen.

Was soll das seyn? Mädchen! weist du auch, daß das unartig ist?

Die Art des Schicksals. Ihr glaubtet wohl nicht, meine Herrn! daß euch dieser Wein entgehen könnte? Schon wolltet ihr ihn zum Munde führen, und da schlug ich ihn euch weg. Es konnte auch ein Schlagfluß seyn, der euch die Arme gelähmt hätte, oder ein Stein konnte die Flasche zerschmettern, die ich jetzt mit meinem Stabe zertrümmere.

Mit den Worten schlug sie uns die Flasche zusammen.

Du bist impertinent mein Kind! glaubst du, daß wir uns deine Ex-

empel so mir nichts dir nichts gefallen lassen?

Habt ihr noch eines derselben verhindern können? Ihr Mannsleute zertrümmert auch manches. So eine Flasche ist für achtzehn Groschen wieder zu haben. Gläser sind in Böhmen auch wohlfeil, aber die Ruhe eines Herzens, ist sie einmal zerstört, wird nicht wieder ersetzt, wie zerbrochene Gläser.

Ich hielt sie für verrückt.

Aber warum haust du die Blumen ab?

Ich greife der Zeit vor. Welken und vergehen müssen sie, das ist ihre Bestimmung, ob unter dem würgenden Sturme, der klingenden Sense, dem Novemberfrost, oder

am Busen einer Tänzerin, auf dem Hute eines Rekruten, das ist all' eins. Das Schicksal greift der Zeit vor, die Sichel dem Frost und der frühe Tod dem Schnittermädchen. Ich falle einstens eben so, wie Ihr Hut, schöner Prinz! jetzt unter meinem Stabe.

Im Augenblicke hatte sie dem Prinzen den Hut vom Kopfe geschlagen.

Närrin! wozu der alberne Spas? Laß deine Possen, oder man wird dir zeigen, wie meines Gleichen solche Unarten aufnehmen.

Du wärst im Stande, gleich Tarquin auch zuletzt unsre Köpfe wie Mohnhäupter abzuschlagen.

Wer sagt dir meinen Stand?

Ey nun, ich kenne euch. Es wird schon mehrere geben, die euch kennen.

Und wer bist du?

Wenn ihr das nicht wißt, meine Herrn! so wißt ihr weniger als ich, denn ich kenne euch perfekt.

Glaubst du nicht, daß wir wissen was Schicksal ist, ohne deine Erklärung?

O ja, aber es fiel mir so eben ein, euch eine Erinnerung zu geben.

Armes Mädchen! dein Verstand ist mit deiner Phantasie davon gelaufen.

Sie irren. Aber so eben laufen Ihre Pferde ohne Sie davon.

Wir blickten um. Mit nicht geringer Bestürzung sahen wir unsern Wagen durchgehen. Die Pferde eines Rennens, liefen ins Feld, der Kutscher schleifte nach.

Wir sprangen auf, wollten nachlaufen.

Das ist umsonst, sagte das Mädchen. Sie werden sie nicht erreichen. Es darf nur in demselben Augenblicke eines der Pferde ein Bein brechen. Sogleich steht der Wagen still. Größer war unser Schrecken, als wir das beßte der Pferde stürzen sahen. Der Wagen stand. Das Mädchen lächelte dumm, sah uns an. —

Wenn du wirklich mehr Kenntnisse besitzest, was wir zu glauben Ursache haben, so wendest du sie

sehr unrecht an. Oder boshafte Schadenfreude macht dich zur Freudenstörerin.

Sie nahm mit einemmale eine feierliche Miene an, faßte den Prinzen bei der Hand. Prinz Friedrich! sagte sie, namenloses Gute liegt in dir, wärst du ein bloser Landedelmann, oder, nicht in den Händen deiner Tyrannen, du könntest ein glücklicher Erdbürger werden. Aber auf deiner schönen Bahn tritt dir das Schicksal allenthalben im Weg. Daß ich dir den Becher aus der Hand schlug, sey dir ein Zeichen, daß das allgebietende Schicksal auch deinen Wonnebecher vom Munde reißen wird, eh' du ihn ausgekostet. Einmal warst du glücklich — nimmer wirst du es seyn.

Wir vergaßen Frage und Antwort auf die Reden der Wahrsage-

Wir blickten um. Mit nicht geringer Bestürzung sahen wir unsern Wagen durchgehen. Die Pferde eines Rennens, liefen ins Feld, der Kutscher schleifte nach.

Wir sprangen auf, wollten nachlaufen.

Das ist umsonst, sagte das Mädchen. Sie werden sie nicht erreichen. Es darf nur in demselben Augenblicke eines der Pferde ein Bein brechen. Sogleich steht der Wagen still. Größer war unser Schrecken, als wir das beßte der Pferde stürzen sahen. Der Wagen stand. Das Mädchen lächelte dumm, sah uns an. —

Wenn du wirklich mehr Kenntnisse besitzest, was wir zu glauben Ursache haben, so wendest du sie

sehr unrecht an. Oder boshafte Schadenfreude macht dich zur Freudenstörerin.

Sie nahm mit einemmale eine feierliche Miene an, faßte den Prinzen bei der Hand. Prinz Friedrich! sagte sie, namenloses Gute liegt in dir, wärst du ein bloser Landedelmann, oder, nicht in den Händen deiner Tyrannen, du könntest ein glücklicher Erdbürger werden. Aber auf deiner schönen Bahn tritt dir das Schicksal allenthalben im Weg. Daß ich dir den Becher aus der Hand schlug, sey dir ein Zeichen, daß das allgebietende Schicksal auch deinen Wonnebecher vom Munde reißen wird, eh' du ihn ausgekostet. Einmal warst du glücklich — nimmer wirst du es seyn.

Wir vergaßen Frage und Antwort auf die Reden der Wahrsage-

rin, die so viel Gründliches ent-hielten.

Warum so in Gedanken? fuhr sie fort. Genieße was dir Zeit und Jugend bietet — aber lerne mit dem Genusse verlieren. Hänge nie deine Wünsche an einen Gegenstand; denn es liegt in deiner, wie in der Bestimmung jedes Erdgebornen, nicht vollkommen glücklich zu seyn. —

Eines hast du zu bereuen — es war dein höchstes Glück — die Quelle eures Unglücks.

Eures? sagst du?

Still! wozu die Neugier bei bekannten Dingen? — Der Kutscher hat die Pferde wieder auf den rechten Weg gebracht — verirrt euch nicht. —

Sie kam uns aus den Augen. — Friedrich wurde still. Wer ist sie? und was weiß sie von meinem Schicksal? Sendet mir irgend jemand sie im Weg, um mich an das zu mahnen, was ich zu fürchten habe? sagte er, als wir im Wagen stiegen. Das Pferd hatte das Bein nicht gebrochen. Der Kutscher konnte weder die Ursache des plötzlichen Durchgehens der Pferde, noch das eben so unvermuthete Hinstürzen des einen erklären. Er selbst hatte wenig Schaden genommen. Wir fuhren weiter. Der Weg senkte sich in ein Thal mit Eichen und Birken bepflanzt. Ein Bach schlängelte sich unter ihren Schatten. Die einzelnen Baumgruppen drängten sich nach und nach dichter aneinander. Bald deckten sie die Bergwände zu beiden Seiten des Wegs und bildeten den

Eingang in einen Wald. Anfangs hatten wir gebahnten Weg, nach und nach war er mit Gras überwachsen. Die Wagenspur verlor sich. Die Bäume rückten näher aneinander, Buschwerk drängte sich vor. Wir sind irre gefahren, sagte der Kutscher. Hier ist kein Ausweg.

Der Weg war in die Krümme gegangen. Wir staken im Gebüsch. Der Wagen konnte nicht wenden. Die Finsterniß war hereingebrochen. Wir beschlossen, halt zu machen, den andern Tag zu erwarten. Eine Müdigkeit bemeisterte sich unsrer. Sie kam mir verdächtig vor. Ich suchte sie zu überwinden, mußte ihr aber, gleich unsern Bedienten erliegen. Der Prinz schlief schon seit einer Stunde. Träume umschwärmten meine Phantasie, als

ich erwachte, ich weiß nicht wodurch, war es mein erstes Geschäfft, nach der Kutsche zu sehen. Ein Licht blendete mich. Es war der Mond. Wir waren nicht mehr im Walde. Denke sich meine Bestürzung, wer es kann, die Kutsche war verschwunden. Ich lag auf einem Sandfelde unter Trümmern einer zerstörten Stadt, die über eine ganze weite Ebne zerstreut waren. Neues Schrecken. Ich fuhr in die Höhe. Das sind die Ruinen von Theben! rief ich aus. Ich rieb die Augen, denn noch war mir alles wie Traum. Aber jemehr ich mich von meinem Wachen überzeugte, desto gewisser standen die Trümmer von Theben vor meinen Augen. Ich sah, fühlte allenthalben umgeworfene und stehende Säulen, Kranzleisten, Basen, Mauerstücke, Hieroglipben; einige Schritte von mir vom grotes-

ken Mondlicht beschimmert, erhoben sich zwei sitzende ungeheure Bildsäulen, von vierzig oder fünfzig Fuß Höhe. Ich erkannte das Bild des Memnon. —

In der Ferne eine abgestümpfte Piramide. Ich hielt meinen Verstand für verloren, suchte den Prinzen, und kam zum Bilde des Memnon — mir war's, als hörte ich Töne von ihm: Dein Freund schläft auf einer Vase, zwischen zwei korinthischen Säulen, hinter dir. Ich kehrte um, fand ihn sitzend auf der Vase mit dem Rücken an die eine Säule gelehnt. Er schlief einen beneidenswerthen Schlummer. Ich weckte ihn. Sidonie! rief er und starrte in die Höhe. Was ist das? — wo sind wir? fragte er, sobald sich seine Sinne gesammelt hatten. Ist das nicht Theben? Scheints Ih-

ren so? wahrhaftig, fuhr er fort, es ist Theben! Wie sind wir aus dem Walde? wie hieher gekommen? Ich konnte ihm keine Antwort geben, mein Hierseyn war mir eben so räthselhaft. Wo ist der Wagen? — Er war verschwunden. Wir durchirrten die weitläufigen Trümmer. Der Mond gieng hinter Wolken, wir standen den fürchterlichen Riesenbildern des Memnon gegenüber, die jetzt mit hereinbrechender Finsterniß sich zu vergrößern schienen. Wie vor diese Kolossen gebannt standen wir da, erwarteten die aufgehende Sonne, oder das Erwachen aus unserm Traume. Wir vermogten nicht: die Möglichkeit einzusehen, die uns aus Böhmen nach Egypten in einem Zeitraume von etlichen Stunden versetzt hatte. In der Dämmrung bemerkten wir den Eingang in ein Gebüsche weit

über die Trümmerbesäte Ebne. Ist das vielleicht der Wald, aus dem wir kamen? finden wir dort unsern Wagen, unsre Leute wieder? Wir schritten darauf zu. Frische Kühle umfieng uns, Düfte von Kräutern und verschiednen Holzarten gossen Balsam in unsre Brust. Wir schritten vorwärts, fanden gebahnten Weg. An den Seiten hie und da steinerne Bänke. Jetzt kamen wir auf einen geregelten Rasenplatz. Ringsum besetzten ihn Bäume, Birken und Eichen von ungeheurer Höhe. Schon grüßten die gefiederten Bewohner des Wäldchens die aufgehende Sonne. In der Entfernung durch einen Ulmengang entdeckten wir einen Tempel. Wir waren im Begriff, darauf zuzugehen, als es dem Prinzen einfiel, nach seiner Börse zu greifen. Sie war verschwunden. Mechanisch griff

ich nach der Meinigen — sie war fort. Wir sahen einander an. — Jeder wagte es nicht, nach der Verlegenheit des Andern zu fragen. Mißmuthig warf sich Friedrich auf eine der steinernen Gartenbänke. Ich gegenüber. Nach einer Pause überlegten wir, was wir anfangen sollten. Unkundig der Gegend, ohne Geld, ohne Bekanntschaft. Die Lage war sonderbar.

Als wir noch delebrirten, hörten wir in der Nähe reden. Wir sahen uns um. Zwei schöne junge Damen standen in der Thüre des Tempels. Sie schienen über den Anblick der beiden Fremdlinge betroffen, aber als der Prinz sich ihnen nahte, verlor sich ihre Aengstlichkeit. Ich erzählte unsern Unglücksfall. Die Gräfin Josepha S*** — sie war es mit ihrer Ge-

sellschafterin — bot uns mit vieler Artigkeit ihren Beistand an, bat uns, sie auf ihr Schloß zu begleiten. Er hieng an ihrem Arm. Wir durchirrten verschiedne Gänge mit mancherlei Gruppen von Statuen, Gewächsen oder architektonischen Verzierungen — ein geschmackvoller Park. Ich zweifelte nicht, daß die Ruinen von Theben ein Theil derselben sey. Es bestätigte sich. Der Prinz erzählte ihr seine Ueberraschung beim Erwachen. Die liebenswürdige Josepha sagte, daß ihr verstorbener Vater den Park angelegt und jenes Sandfeld am Ende desselben, ehedem das Bette eines Flusses, da es zu andern Anlagen untauglich, mit den Ruinen von Theben nach Kupfern der neusten Reisebeschreiber bebaut habe. Auf dem Wege nach dem Schlosse stießen wir auf mehrere geschmackvolle

Parthien, welche alle vom Geist des Anlegers zeugten. Das Schloß selbst trat, als wir aus einem Gebüsche von verschiednen fremden Holzarten kamen, wie auf den Wink einer Fee hingezaubert, vor unsre von einer Ueberraschung zur andern fortgerissenen Augen. Es war nett und athmete in allen seinen Theilen Luxus und ausgezeichneten Geschmack. Ein einfaches Portal führte durch eine geräumige Hausflur über bequeme Treppen und Gallerien mit Büsten und antiken Statuen verziert, zu einem Salon, dessen Anlage sowohl als Ausmöblirung den Foderungen des feinsten Geschmacks entsprach. Ein Frühstück wurde aufgetragen. Die Gesellschafterin entfernte sich.

Die junge Gräfin Josepha ist eines der schönsten weiblichen Ge-

schöpfe, das ich sah. Eine schöngeregelte Form, schlanken Wuchs mit üppiger Fülle, Feuer in den junonischen Augen, Grazien auf den Wangen — Liebe um die Lippen — doch wozu die Details — sie ist ein Meisterstück der Schöpfung. Ich zog eine Paralele zwischen ihr und Sidonien — sie ist schöner. Ihre Züge sind auffallender, feuriger. — Ihr erster Blick hatte eine sonderbare Würkung auf die Seele des Prinzen hervorgebracht. Er hieng an ihren Blicken. Lies sich über hundert Verlegenheiten überraschen, worein angehende Verliebte sich gar zu leicht verwickeln. Josepha lies es an nichts fehlen, uns den Aufenthalt auf ihrem Schlosse angenehm zu machen, den sie so lange zu nehmen bat, als es uns gefällig sey. Wir merkten deutlich, sie sähe es nicht ungern, wenn wir

einige Zeit hier blieben. Wir hatten uns nicht geirrt. Wirklich war sie von der Schönheit und Artigkeit des Prinzen, der sich unter dem Namen eines Grafen Waldheim bei ihr eingeführt hatte, beim ersten Blicke eingenommen. Ihr Auge verrieth den Wunsch ihrer Seele zu deutlich; mögte er doch nie wieder wegreißen! — Nicht minder reizend fand sie Friedrich. Eh' er sichs versah, vergas er bei dem schönen Originale, das Portrait auf der Uhr und dem Medaillons, die er bis alle Augenblicke hervorgezogen, geküßt, mit den heftigsten Liebesbetheurungen apostrophirt hatte. — Gleich nach unsrer Ankunft auf dem Schlosse, wurden Leute nach allen Gegenden ausgesendet, von unserm Wagen Kunde einzuziehen. Gegen Abend kamen sie mit der unbefriedigenden Antwort: man habe nicht

die geringste Spur entdecken können, zurück.

Josephas Unterhaltungen waren äußerst angenehm. Ihr Witz war sinnreich — was sie sagte, schön.

In ihren Augen las der Prinz das stille Geständniß ihrer Empfindungen, aber, ob er gleich schon einige Tage um sie war, wagte er es doch nicht, ihr etwas von Liebe vorzusagen.

Unsre Zimmer stießen aneinander. Durch eine Seitenthür waren sie verbunden. Am Abend des dritten Tags beim Auskleiden fragt' ich ihn: wann reisen wir weiter?

Das weiß der Himmel, war seine Antwort, mit einem tiefen Seufzer begleitet.

Trügen mich meine Ahnungen?

Welche?

Ich müßte mich im Karakter meines Freundes irren — was gilts, die schöne Gräfin mit ihren schwarzen Feueraugen hat das Bild Sidoniens aus Ihren Herzen gesengt?

Nicht ohnmöglich!

Ich dacht' es gleich, sobald ich Sie nicht mehr mit dem Bilde sprechen sah.

Sonderbar genug. In Karlsbad reissen mich Sidoniens Reize hin. Ich brenne vor Begier, sie mein zu nennen. Verirre mich unter die Ruinen von Theben, ohne zu wissen, wie? finde Josephen, bin in sie verliebt, ohne zu wissen, wie?

Wechsel der Neigungen.

Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. — Ihre Augen sind Verräther ihres Herzens, sie liebt mich, das seh' ich deutlich — aber —

Ich benützte die schöne Gelegenheit, an Ihrer Stelle.

Ein kleines Abentheuer. Ich werde ihr morgen meine Liebe gestehen. Das Mädchen mit dem schwarzen Stabe hatte recht: geniese, was dir Zeit und Jugend bietet, aber lerne mit dem Genusse verlieren, hänge nie dein Herz an einem Gegenstand. — War meine Liebe mit dieser Josepha die Deutung ihrer Rede?

Doch lassen Sie Ihren wahren Namen nicht bekannt werden. —

Fort müssen wir doch wieder bin-
nen drei oder höchstens vier Tagen.
Sidonie erwartet Briefe — der
Hof — und wem ich am mehrsten
fürchte, Zyton — wenn er im Spie-
le — wenn es eine Probe Ihrer
Treue — angelegt von Sidonien,
oder ihrer Mutter wär? — Der
Zauberer ist das Organ der Mut-
ter und der Tochter. Lassen Sie
uns vorsehen. Das Verirren des
Wagens. Unsre Beraubung — man
nahm uns die Börsen, die Uhr
und die brillantirten Medaillon be-
hielten sie; doch waren sie eben so
leicht zu finden, als die Börse. —
Es kömmt mir so planmäßig vor.

Vielleicht ein Plan von Jose-
phen. Sollte Sidonie solcher Pro-
ben fähig seyn? sie lebt nur in
mir und meiner Liebe.

Aber die Mutter! —

Eigentlich können wir noch gar nicht bestimmen: welche Rolle Zyton spielt.

Eine sehr wichtige in jedem Falle.

Sidonie stand zu sehr im Hintergrunde, Josepha hatte mit ihrem Erscheinen jene Eindrücke verdrängt.

Ich liebe Sidonien, sagte er, sie wird meine Gattin. Diese vorübergehende Liebe hat keinen Bezug auf das Verhältniß mit ihr. — Ich empfahl ihm Vorsicht. — Er hörte mit halben Ohren. Josepha war sein einziger Gedanke, Sidonie im Schatten.

Am frühen Morgen eilte er im Park. Er traf Josephen in ihrem

leichten Morgenkleide, fand sie so schön, so reizend, daß er sich nicht enthalten konnte, nachdem er einige Zeit mit ihren Locken gespielt hatte, welche über ihren Marmornacken sanft herabrollten, ihr zärtlich und seufzend die schöne Hand zu drücken. Sie sah ihn an mit einem Blicke, welcher den ganzen Zustand ihres Herzens dem unerfahrensten Jüngling verrathen hätte, und Friedrich that ihr die zärtlichste Liebeserklärung.

Eine leichte Röthe überflog ihre Wangen. Sie schlug die Augen nieder, und sagte: Mein Stand erlaubt mir nicht, an eine andre Verbindung, als an eine eheliche zu denken, und ich weiß ja nicht einmal, mit wem ich spreche. Alles was Sie mir von Ihrem Stande, von Ihrer Familie wissen ließen,

sind Bruchstücke, die höchstens zur Befriedigung allgemeiner Neugier.

Mit einer Dreustigkeit, die ich ihm nie zutraute, erzählte er seinen eingebildeten Stand, den Zweck seiner Reisen, seine Vermögensumstände, und wiederholte seine feurigen Erklärungen.

Josepha — wie gefällig ist der Glaube der Liebenden! — entzückt über das heise Geständniß seiner Liebe und die Nachrichten von seiner Familie, vermochte nun nicht länger den Ausbruch ihres zärtlichen Gefühls zu widerstehen. Ueberlies sich ganz ihren Empfindungen, und der Prinz versiegelte seine Erklärung mit einer Fluth von Küssen. Versprach zu seinen Verwandten zu reisen, seine Angelegenheiten zu ordnen,

nen, zurückzukehren, sie zum Altar zu führen, und sich des Besitzes ihrer Liebe auf ewig zu versichern.

Josepha war schwach genug, seinen Versprechen und einer falschen Eheverschreibung, welche er ihr noch denselben Tag unter seinen eingebildeten Namen überreichte, zu glauben. Seine Schwüre, seine glatten Worte vollendeten ihre Niederlage. Sie überlies sich ganz ihrem Gefühl und versagte dem Geliebten keine Gefälligkeit einer zukünftigen Gattin. Schon am dritten Tage nach dem falschen Eheversprechen verkündigte er mir triumphirend sein Glück. Ich hatte Muse genug, die Lustparthieen des Parks zu durchwandeln oder die Gegend zu bereisen. Niemand kümmerte sich um mich. Der Prinz theilte jede Stunde des Tags und der Nacht, ver-

schlossen im Kabinett mit seiner betrognen Geliebten. So verstrichen vierzehn Tage im unaufhörlichen Wechselgenuß der süßesten Liebe. Allgemach ward ihm die reizende Geliebte langweilig. Der öftere Genuß machte sie ihm abschmeckend. Ermüdet und unter dem Vorwand einiger Unpäßlichkeit, schlief er am Ausgange der dritten Woche in jenem Zimmer, das man ihn neben dem meinen gleich bei meiner Ankunft eingeräumt hatte. Seine Stimmung war ernst und düster, verbunden mit gänzlicher Abspannung unerträglich. Er legte sich zu Bette. Die Seitenthür, welche unsre Zimmer miteinander verband, war offen. Gegen Mitternacht weckte mich das stöhnende Winseln des Prinzen. Ich richtete mich in die Höhe. Er rufte meinen Namen und so ängstlich, so beklommen, als faßten Mör-

der ihn bei der Kehle. Ich sprang herzu.

Er lag im Bette, gebadet im Angstschweiß.

Was ist Ihnen Prinz, fragt' ich, das Sie ångstet? —

O dorthin, dorthin ans Fenster sieh. Siehst Du nichts?

Ich sah, wie vermag ich meine Bestürzung zu mahlen — Sidonien am Fenster sitzen. Der eine Arm stützte ihr thrånend Angesicht, wåhrend der andre mit einem weisen Tuche die Perlen von den Augen wischte, die ihre Gramgebleichten Wangen furchten. Ihr Anzug war die Farbe der Trauer. Ein lebendiges Bild des Jammers.

Starr heftete ich meine Blicke auf sie. Sie ist es selbst, so nahe dem Lichte ist keine Täuschung der Optik möglich, gehen Sie auf sie los, knieen Sie vor ihr nieder, bitten Sie um Verzeihung Ihres Meineids. Sie liebt Sie, sie verzeiht Ihnen gern.

Es ist nichts — es ist ihr geängsteter Geist — ich bin verrathen.

Nein es ist kein Blendwerk, sie selbst ist es, die Verrathne. Ich rede sie an.

Prinzessin! sagte ich, und kniete vor ihr nieder; Verzeihung meinem Freunde! Leichtsinn, Temperament rissen ihn hin. Majestätisch richtete sie sich in die Höhe. Friedrich eilte aus dem Bette, warf sich ihr zu

Füßen. Jetzt streckte sie ihre Hand von sich, die sogleich sich in Nebel auflöste, wie allmählich die ganze Figur sich in eine Art kristallnen Reifes verwandelte, der mit dem hellen Geräusch hingeworfner Glasscherben, zu Boden sank und verschwand. —

Staunen ergriff uns.

Wir durchsuchten, sobald die erste Katastrophe vorüber war, beide Zimmer. Keine Spur einer Maschinerie. Keine Tapete, keine Thür, keine Oeffnung, durch die irgend ein Betrug ins Zimmer geleitet werden konnte. Ich muß fort — rief der Prinz — nach Leipzig oder Prag. Ich muß sie beruhigen — auf der Stelle schreib' ich einen Brief an meinen Vater. Der Schneckengang des Ordens geht zu langweilig.

Muthmaßungen, Berathschlagungen, Ausbrüche der Reue füllten den Rest der Nacht. Ich hatte Mühe, dem Prinzen in seine leichte Rolle bei Josephen einzuhelfen, so ganz hatte ihn die Erscheinung, der eben entweichenden Nacht verändert.

Er kündigte Josephen die Nothwendigkeit seiner Reise an, die ihn zu seiner Familie rufe, ihr seine Verbindung mit der liebenswürdigsten Gräfin bekannt zu machen und auf den Flügeln der Liebe zu ihr zurückzukehren, um sich nie wieder von ihr zu trennen.

Viele Thränen kostete es dem liebenden Weibe, ihn ziehen zu lassen. Aber mit den heiligsten Schwüren versprach er binnen einer Woche wieder bei ihr zu seyn. Sie ergab sich, wiewohl höchst ungern in ihr

Schicksal. Sie versah uns mit Gelde, gab uns zwei der schönsten Pferde mit. —

So reiste er fort, umarmte sie zärtlich, bat einige Anstalten zu ihrer Verbindung, nach seiner Rückkehr, indeß zu treffen, und lies sie, thränend ihm nachsehend, auf ihrem Schlosse allein.

Mancherlei Betrachtungen stiegen uns während der Reise auf. Der Prinz war verstimmt. Bei unsrer Ankunft in Prag, fanden wir Briefe von der Prinzessin.

Ich bin unglücklich Friz! wenn du nicht eilst, deine arme Sidonie zu retten. Wisse, man hat für den Fürsten *** bei meinem Vater für mich angehalten. Er hatte meine verstorbne Schwester zur Gattin, politische Absichten knüpften das unseelige Band. Länderdurst ist seine Idee. Meine Schwester fand ihren Tod in seinen Armen. Nun bin ich zum Opfer bestimmt. Die Mutter wünscht, daß du deinen Versprechungen Wahrheit gebest, eh' ich verloren bin. Die Pfaffen setzen meinem Vater zu, weil der Fürst *** katholisch ist. Du bist Protestant, deshalb arbeiten diese Leute beim Vater gegen dich. Im

Grunde ist Religion nur die äußere Form — Liebende haben unter allen Zonen nur einen Glauben, den des ehrlichen Zutrauens auf die Standhaftigkeit ihres Geliebten. Friz! deine Verhältnisse, die Mißverständnisse mit deinem Bruder, der sich bei deinem Vater eingeschmeichelt hat, die Parthei am Hofe wider dich, ist uns bekannt. Dein philosophischer Geist — deine Liebe — läßt mich alles hoffen. Denk an deine Schwüre — an das, was ich dir überlies. — Seit einiger Zeit spüre ich die Folgen jener Götternacht. — Friz! rette deine Braut — Gott im Himmel, wenn mein Vater, angetrieben von den Pfaffen, mich versagte, wenn der Fürst an seiner Braut die Entdeckung machte — mich zurück sendete, der Schimpf! mein alter Vater! — Siberien hat das Oel seines Lebens

aufgezehrt — er stürb — ich seine Mörderin. Friz! eile zu meiner Mutter — zum Vater — thu, was dir die Liebe eingiebt. Meine jüngere Schwester wird immer schwermüthiger, sie will in ein Kloster — Gott weiß, welches Schreckenbild man der Armen vor die Seele gestellt hat, sie aus der Welt zu scheuchen. — Kenntest du meine trüben Tage — meine thränenvollen Nächte — du eiltest gewiß, deine Sidonie der Verzweiflung zu entreißen. Ich kenne dein Herz; hoffe alles von deiner Liebe.

Graf! was denken Sie von dem Briefe? fragt' er mich, als er ihn mit gespannter Aufmerksamkeit mehrmal durchlesen hatte.

Daß Sie Sidonien unglücklich oder glücklich machen können.

Sie sprechen wie der Brief.

Wie anders? Die unglückliche Liebe mit der ersten Gemalin Ihres Bruders, welche auch das Opfer ihres Kummers und seiner Eifersucht wurde, hat ewigen Haß zwischen Sie gepflanzt. Der Vater hängt am Erbprinzen. Der Hof schmeichelt ihn — alles hängt ihm an,

zu Ihrer Verfolgung scheint alles sich zu vereinigen. Der Versuch unsres Ordensbruders läßt nicht viel hoffen. Man läßt es Ihnen am Gelde fehlen. Der Vater scheint hievon nichts zu wissen. Man will sie zwingen, zurückzukehren. Schon auf mehrere Briefe erfolgen keine Antworten. — Hier zeigt sich Glück — Hoffnung einer Herrschaft. Ich weiß nicht, was Ihr Hof dagegen haben kann. — Was haben Sie von ihm zu erwarten? Von einer Verbindung mit Sidonien viel; mehr auf jeden Fall, als an Ihrem Hofe, apanagirter Prinz der Gnade Ihres Bruders leben. —

Sie haben beim alten Herzog viel gewonnen — es wird Ihnen leicht, mit Sidonien glücklich zu werden. —

Versteh ich Sie recht?

Ich habe das Zutrauen in den philosophischen Geist meines Freundes, daß er mich nicht mißverstehen werde.

Nu dann: Ich will noch einmal an meinen Vater schreiben. Besteht er auf meiner Rückkehr —

Was würden Sie beschließen?

Es ist schon beschlossen. Ich habe dann vom Hofe nichts — von Sidonien alles zu hoffen. —

———

Durchlauchtigster Prinz!

Dieser Brief, daß er nie vor Ihre Augen kommen dürfte, enthält alles, was Ihr Freund Karl — mein geliebter Bräutigam vor seiner Abreise aus dieser Welt zu sagen hatte. Wehe mir! daß ich es bin, die diese Nachrichten überbringen muß, die sich nicht ganz von der Schuld an seinem Untergange frei sprechen kann.

Verzeihen Sie der Flecken auf dem Papiere — es sind Spuren, leider, zu spät vergoßner Thränen. O könnten Sie geschehene Dinge abwaschen, den großen Todten —

den geliebten Bräutigam wieder ins helle Leben zurück rufen! —

Das unglückliche Liebesverständniß meines Bruders mit der durch ihn unglücklichen Louise, seine Begierde, ihr Recht zu verschaffen, bereiteten seinen, längst im Rathe der Pfaffen beschlossenen Untergang. Ohngeachtet seinen Neuerungen blieb ihm mein Vater noch immer günstig. Er hoffte, die Verbindung mit mir werde ihn als Schwiegersohn enger an ihn und seine Absichten ketten, meine Verbindung sollte den jungen Aufklärer in Schranken halten. Wir waren unserm Glücke nah, die Geistlichkeit durch meinen Vater besänftigt — der Fürst sein Freund — und wahrlich, der gute Karl verdiente der Freund eines solchen Fürsten zu seyn. Da erblickt er die unglückliche Louise —

freilich bleibt es von meinem Vater eine unverzeihliche Büberei — in Fesseln unter den Züchtlingen. Eifer für die Menschheit entzündet ihn — daß er ihre Fesseln brach, war genug. Hätte er mit meinem Vater insgeheim darüber gesprochen, es wäre alles gut, Louise wäre noch glücklich geworden. Aber da zog er heimliche Verbrechen ans Licht — machte die Privatsache zur öffentlichen, suchte den Fürsten auf meinen Vater zu hetzen. Der Sturz unsres Hauses war vorbereitet — mein Vater mußte sich retten — ihn niederstoßen, damit er fest stehe. Unsre Verbindung wurde abgebrochen. Seine Verfolger, längst zu seinem Untergange bereit, nur durch meinen Vater aufgehalten — der als ächter Minister und Bösewicht nicht eher jemand verfolgt, als bis er seinen Absichten im Wege steht,

und

und sich jeden zu erhalten sucht, der ihm, auch nur entfernt zu seinen Plänen nützen kann — bestürmten jetzt von allen Seiten den Herzog mit Klagen über ihn. Die Geistlichkeit schrie, ihres eignen Interesse wegen, am ärgsten. Louisens Klage gegen meinen Bruder, wurde ihm abgenommen und seinem ärgsten Feinde übergeben. Was kann man nicht alles finden, wenn man sucht? Dieser — der Hofrath S***ß — fand allenthalben Nullitäten, Partheilichkeiten — Louise mit dem größten Recht wurde — als Verführerin eines adelichen Kavaliers, von dem sie im voraus gewußt, daß er sie nicht ehelichen könnte, zu zehnjährigem Zuchthaus verurtheilt. — Man hinterbracht' ihr den Inhalt der Sentenz vor der Publikation, damit sie durch die Flucht der

Schande entgehen könnte. — Die Unglückliche — ihr Muth war durch den erlittenen Jammer gänzlich erloschen — sah in der Bestürzung den Ausgang nicht, den man ihr andeuten wollte. Verzweiflung trieb sie vorwärts. — Sie eilt im Schloßpark mit dem Kinde meines Bruders auf die Brücke, wirft es hinab und stürzt sich nach im Strom — nach einigen Tagen findet man ihre und des Säuglings Leiche.

Ihr alter Vater ist in Verzweiflung, rennt heulend durch die Stadt, verkündigt mit der Heroldsstimme eines Rasenden sein Unglück und die Schande unsres Hauses; meinen Vater, der ins Geheimerathskollegium gehen will, fällt er an, überhäuft ihn mit Vorwürfen, mißhandelt ihn, nur die herbeieilende Schloßwacht rettet ihn — vielleicht vom

Todte. — Man hat ihn dem allen als einen Rasenden ins Irrenhaus gebracht — ach, und mein unglücklicher Bruder, der Kammerjunker ist ebenfalls ein Kanditat dieses Hospitals. Der unglückliche Ausgang seines Liebesabentheuers hat ihn in Schwermuth versenkt — seinen Kopf verwirrt — er geht umher wie ein Träumender. Sein Verstand ist in großer Gefahr. — Der Herzog hörte von der Sache. — Man hat ihn unterrichtet, wie es dienlich war, von allen Seiten Klagen über Karl, hatten ihm den Kopf warm gemacht — lies ihn rufen, sagt' ihm die größten Bitterkeiten, gab ihm den Abschied auf der Stelle. — Sie wissen, daß der Herzog besondre Neigung für mich blicken lies, daß er, seit ich aus dem Institut nach der Residenz zurück kam, sich um meine Gunst

bemühte. Ich war ein schwaches, aber ehrliches Mädchen. Die Eitelkeit würkte — die Sucht zu glänzen zog mich an. Sicher wär' ich ein Opfer seiner Begierden und meiner Thorheit geworden. Da sah ich Karl — ich liebte ihn. Seine Liebe war der Schutzgeist meiner Tugend. Ihm verdankt' ich meine Unschuld, ich verachtete den Herzog mit seinen Begierden, lebte meinem Karl und der Tugend in klösterlicher Einsamkeit. Karl hatte, sobald unsre Verhältnisse abgebrochen waren, noch immer viel Diskretion für meinen Vater gehabt. Aber seit ihn der Herzog insultirt und den Abschied gegeben hatte, sendete er diesem alles, was er von meinem Vater in Händen hatte, das seine Verdammung bewirken mußte. Mein Vater sah den Sturm voraus. — Ich mußte das Opfer wer-

den, das ihn auf seinem Posten erhielt. Karl hatte mich verlassen, mit seinem Verlust die Liebe zur Tugend. Ich überlies mich dem Fürsten, ward seine — Buhlerin — mein Vater führte mich ihm zu. — Fürsten sind Menschen und nirgends mehr, als im Arm ihrer Buhlerinnen. Leicht war es mir, alle ungünstigen Eindrücke zu vernichten, und ich konnte mich so weit vergessen. — Prinz! wie werd' ich es verbeten können, das Geheimniß Ihrer Liebe mit der Prinzessin Sidonie, was Sie Karl und dieser mir vertraut, zu entdecken. — Ich machte die Bemerkung, daß er meinen Vater durch Schleichwege für Sie und Ihre Absichten gewinnen wollen. Daß eben die Weigerung meines Vaters zur Verbindung mit einer katholischen Prinzessin zu begünstigen, die Ursache seines Bruchs

und der Verläumdungen sey, womit er meinen Vater zu stürzen gesucht. Er hatte mir Ihre Briefe, Ihre schriftlichen Aufsätze, die Sie ihm über diesen Gegenstand sendeten, die Anschläge, wie man den Herzog bewegen wollte, in der Absicht vertraut bei meinem Vater dafür zu wirken, und ich — übergab alles dem Herzog, Ihrem Vater. Mein Vater hatte indeß den Hofprediger und Beichtvater der Herzogin ins Feuer gesetzt, hatt' ihm die Gefahr geschildert: eine katholische Prinzessin ins Land zu erhalten. Mehr braucht es nicht, den Zeloten aufzuhetzen. Die Herzogin, Ihre Mutter, Sie wissen, welch eifrige Protestantin sie ist, bestürmte den Herzog, die Landstände — und braucht es dieses bei den Maximen unsers Geheimerathskollegiums? Man wird alles anwenden, die Sache rück-

gängig zu machen. — Ich wars, die die süßen Bande zerriß. — Der Fürst, aufgebracht über dieses Unternehmen, schwur Rache dem Kühnen, der es wagte, ihn wie eine Maschine nach seinen Planen handeln zu lassen. Unglücklicher Weise muß er ihn auf einem seiner einsamen Spaziergange im Wäldchen treffen. Es kömmt zum Wortwechsel. Karl vertheidigt sich auf eine edle, freimüthige Art. Der Herzog wird hitziger, Karl sagt ihm einige Wahrheiten, die ihn in diesem Augenblicke und nach dem was vorhergegangen war, ausser Fassung bringen. Er zieht den Degen. Karl ist unbewaffnet. Er bittet den Herzog, sich zu mäßigen: „Nicht um mein Leben Ihro Durchlaucht! bitte ich — es ist mir um nichts feil — aber um Ihrer eignen Beruhigung Willen — werden Sie kein Meu-

chelmörder — ich habe keine Gegenwehr, und hätt' ich sie, ich würde sie nicht gegen meinen Landesherrn brauchen."

Der Herzog sieht nicht den gekränkten Redlichen, nicht den gebeleidigten Freund — den ehemaligen Nebenbuhler, den Aufklärer — Aufwiegler seines Volks, den Verführer seines Sohnes — Raserei verblendete ihn — ach er bohrt' ihn nieder. —

Der Unglückliche lebte noch einige Stunden. Ich mußt' ihn sehen, eilte zu ihm, als man ihn herein brachte. Vor seinem Bette kniet' ich nieder. Der Herzog selbst — mit dem Todtesstose war die Täuschung seiner Wuth verschwunden — besuchte ihn. Er verzieh seinem Mörder — verzieh auch mir. — Der

Herzog bereut seine Uebereilung leider zu spät. Mir trug der Sterbende auf, inliegendes Paket an Ihro Durchlaucht zu senden, Ihren Tod zu melden. — Mit Karls Abschied aus der Welt sind alle Freuden dieser Sonne von mir gewichen. Der Herzog ist mir verhaßt; ohnmöglich kann ich dem Manne eine Gunstbezeugung gestatten, der den Mann mordete, der mir lieb und theuer war. — Ich verfluche meinen Vater, der mich an die Hölle kuppelte. Mit Karls Beerdigung hab' ich den Hof, das Haus meiner Eltern verlassen — ich gehe, mich dem immer nagenden Kummer der ewig verzehrenden Reue zu überlassen. — Leben Sie wohl — vergessen Sie die Mörderin Ihres Freundes und Ihrer Ruhe. — Die unglückliche Buhlerin Ihres Vaters. Aurora ***.

Der Prinz stand sprachlos am Fenster.

Nu was ist Ihnen?

Ohne ein Wort zu sagen, reicht' er mir den Brief.

O! das war viel! seufzte er nach einer Weile, das braucht Erholung. Er warf sich auf den Sopha. Das sind Menschen! O pfui über diese Meisterwerke der Schöpfung! Pfui über diese Ebenbilder Gottes. Graf! Haben Sie größere Bübereien an deutschen Höfen erfahren?

Leider muß ich Ihre Frage mit ja beantworten.

Es ist nicht möglich! — es ist nicht möglich!

Sidonie!

Mein Herz ist gebrochen. Wir sind alle unglücklich. Du, ich, Eduart, ach und Elise am unglücklichsten. Du wirst unserm Fürsten zugehandelt. Ehe du vielleicht es ahnest, ist dein Unglück entschieden. — Dein Unglück gründet das meinige. — Ich weiß jezt von sicherer Hand, daß dein Vater, mehr noch deine Mutter unserm Fürsten über die Vernachläßigung seiner Gattin bittre Vorwürfe gemacht haben, daß sie darauf bestehen, er soll die Dame von Engelland entfernen, eh' an eine Verbindung zwischen ihr

und dir als möglich, gedacht werden könnte. — Der Vizekanzler will sich dem Fürsten gefällig machen, projektirt eine Heirath mit Eduard und ihr. Die Engelländerin hält seine Aufwartungen für Folge seiner Neigung, weiß nichts von der Höllenpolitik des Vizekanzlers. Elise ist versichert, Eduart liebt sie treu, und fast glaub ichs selbst, wenigstens treuer als mich. Die Engelländerin scheint bedeutende Ansprüche an unserm Fürsten zu haben, die sich wahrscheinlich auf mehr, als die blose Neigung gründen. — Gestern war Elise bei mir. Das gute Geschöpf erzählte mir unter einem Thränengusse, sie sey zum Vizekanzler gerufen worden. Er habe sie in sein Zimmer genommen, sie wegen des Umgangs mit seinem Sohne zur Rede gesetzt, ihr mit Verlust ihrer Pension und — es ist entehrend —

aber ich muß es dennoch hinschreiben — mit dem Spinnhause gedroht, wenn sie nicht auf der Stelle eine Entsagungsakte unterschrieb, und Eduart in seiner Gegenwart verabschiede. Die Pension, fügte er hinzu, ziehen Sie ohnehin für nichts. Serenissimus hatte ganz andre Absichten mit Ihnen. Denn, daß Sie für das bischen Geleier auf Ihrem Armensünderinstrumente nicht lebenslänglich pensionirt würden, konnten Sie sich am Fingern abzählen. Es war auf Ihre schöne Person gerechnet, mit der Sie Serenissimo zu Diensten seyn sollten. Allein, da Sie sich gegen Ihren Wohlthäter äußerst undankbar, ungefällig betragen, ihm nicht die geringste Vergünstigung gestattet haben, so müssen Sie es blos seiner Gnade zuschreiben, daß Sie bis jetzt die Pension gezogen. Die neue Verbindung

unsres allergnädigsten Landesherrn macht Ihre Entfernung nöthig. Auch die Ruhe meines Sohnes verlangt dieses. Sie erheben demnach aus der hochfürstlichen Schatulle gegen diese Anweisung die Summe von dreihundert Thalern, quittiren und verlassen innerhalb einer Woche das Land, widrigenfalls man sich Ihrer auf eine unangenehme Art entledigen würde.

Das arme Geschöpf war in Schrecken. Man denke sich, wenn ein so sanftes gefühlvolles Herz auf solch eine barbarische Art mißhandelt wird. — Der Vizekanzler lies ihr keine Zeit, sich zu fassen, benützte vielmehr die Katastrophe ihrer Bestürznng — lies Eduart rufen, der nicht eine Silbe von dem ahnete, was geschehen sollte. Seine Bestürzung war nicht gering, als

er Elisen beim Vater antraf. Ihr blasses Gesicht sagte ihm alles. Der Vizekanzler machte ihm den Vortrag. Jedes Wort empörte die Seele des gefühlvollen Jünglings. Er schilderte ihm seine reine Liebe zu Elisen, bat fußfällig für Elisen.

Gelassen zog der Vizekanzler die Vorhänge des Alkorans zurück und lies die Polizeidiener sehen. — Sie werden ihre Schuldigkeit thun, wenn Mamsell noch einen Augenblick zaudert, sagte er gelassen, und verhüllte die Gruppe der Schrecklichen wieder.

Vater! Vater! noch einmal; ist das edel — ist das menschlich? schrie Eduart und stürzte dem Barbar vom neuen zu Füßen. Sanft hob ihn Elise auf. Kein Wort verliere mehr, Eduart — hier ist Gewalt

— man reiß mich von dir. Ich kenne meine Pflicht — feierlich entsag' ich allen Ansprüchen auf dein Herz, deine Hand, deine Liebe. Feierlich geb' ich dir all' deine Eide, deine Versprechen geb' ich dir zurück. Gehe zur Dame von Engelland, werde glücklich und vergiß mich. Ich werde dich nie vergessen, ewig für dein Wohl beten. Du siehst, daß Verhältnisse uns trennen. —

Das Du wird sich von der bürgerlichen Jungfer verbeten, unterbrach der Vizekanzler.

Vor der Entsagung gehörte mir es noch, sagte sie mit edeln Stolze. Ich war seine Braut. Er versprach mir die Ehe mit heiligen Schwüren, wir wechselten Ringe. —

Solcher

Solcher Frevel verdiente allein das Spinnhaus wenigstens, bemerkte der Vizekanzler.

Der Frevel ist nicht groß, fuhr sie mit erhabener Verachtung fort. Ich bin ein ehrliches Mädchen, bin Künstlerin des schönsten Instruments, Fürsten ehrten mich, eh' ich hieher kam. Eduart gieng mir nach, ich nicht ihm. Ich hab' ihn oft zurück gewiesen, seine Beharrlichkeit machte mich endlich wanken. Ich gab ihm Liebe um Liebe hin. Ehrlich und keusch war unser Umgang. Mein Spiel, mein Gesang, meine Tugend erhob, entzückte seine Seele, hielt ihn vielleicht von Abschweifungen zurück. Herr Präsident! verkannt haben Sie meinen Werth, weil Sie ihn nicht zu schätzen wissen, aber nicht vernichtet.

Mit heldenmüthiger Fassung unterschrieb sie jetzt die Entsagungsakte. Nahm die Anweisung auf die Dreihundert. — Nicht für mich, sagte sie, sondern für meine armen Eltern, die meine Liebe und meine Tugend Brodlos macht. Ungern verlasse ich eine Stadt, wo mir es so wohl gieng, ich werde mühsame Reisen mit meinen armen Eltern machen müssen, gleiche Summen zu erwerben, aber vielleicht glückt es mir, daß ein andrer Fürst, ohne Rücksicht auf meine persönlichen Eigenschaften, meinen Genius großmüthiger belohnen wird. Wenigstens so lange ich gesund bin und das teutsche oder englische Publikum Sinn und Gefühl für die Tonkunst hat, wird es mir nie für meine Eltern an Unterhalt fehlen. Die Geschenke, die Sie mir machten, Herr von ****, werden Sie sogleich erhalten.

Ich verlange nichts von Ihnen. Aber das Blatt im Stammbuche darf ich doch behalten zum Andenken der schönen Stunden und ihrer bittern Folgen?

Daß wird erlaubt, sagte der Vizekanzler Weltklughöhnend.

Dann werde ich zur Dankbarkeit der Wohlthaten, die der Durchlauchtigste Fürst meinen Eltern und mir angedeihen lies, noch ein Konzert geben — auch dieses werden Sie mir verstatten?

Das ist Schuldigkeit. Für dreihundert Thaler kann man leicht ein paar Wachslichter anzünden und zwei Stündchen auf dem Glase herum hutschen.

Wir sind nun fertig? fragte sie, nachdem sie die Entsagungsakte überreicht hatte.

Bis auf die Entfernung aus der Stadt — sagte der Vizekanzler, und deutete nach der Thüre.

Eduart wollte eben noch etwas sagen.

Eine Zeitlang blieb sie, als sie das Haus seiner Exzellenz des Barbaren verlassen hatte, unter den Lindenbäumen der Esplanate sitzen. Sie brauchte Zeit, sich von dem schrecklichen Schlage zu erholen; Ueberlegung, ihre armen Eltern darauf vorzubereiten. — Nach langen Sinnen beschloß sie, ihrem Vater von ihrem Unglück vor der Hand nichts wissen zu lassen, der Mutter es allein zu vertrauen. Leicht konn-

te der blinde Mann unter dem Vorwand einer Ausflucht in eine benachbarte Stadt zu einem Extrakonzerte mitgenommen werden, der Kummer wurde ihm erspart, und wenn man ihm in der dritten oder vierten Stadt etwas merken lies, in der fünften mehr sagte, in der sechsten alles enthüllte, so war er doch geschont und Elise um ein gutes Theil beruhigter. Das arme Mädchen hatte für sich schwer genug zu tragen und wollte doch ihren Vater schonen.

Sie hatte alle Geschenke Eduarts, seine Ringe, seine Armbänder, Ohrenglocken — ich kannte sie, sie gehörten auch mir einmal — sogar die Kleider, die sie von ihm hatte, seine Briefe, alles — zurückgegeben. — Der Himmel weiß, welche Huldin sie noch zie-

ren! — Vor ihrer Mutter hatte sie ihren Schmerz heldenmüthig verläugnet, alle Fassung aufgeboten, um nicht durch Weichheit die Mutter zu schmelzen. Aber bei mir lies sie ihrem Gefühl freien Lauf. Ihre Thränen flossen in meinen Armen. Nicht der Verlust der Pension, nicht daß ich diese Stadt verlassen muß — schmerzt mich, aber die Art, wie man mich meinem Freunde entreißt, die Schändlichkeit, mit der man mich zwingt, ihm zu entsagen, die Häscher zeigt, mit dem Spinnhause droht — ein ehrliches Mädchen, gleich einer Buhlerin behandelt — o! Freundin, das zerreißt das Herz.

Ich schloß sie in meine Arme, lies sie ausweinen an meiner Brust. — Geben Sie acht, das überleb' ich nicht. Das ist zu gros. —

Mangel und Armuth habe ich ertragen gelernt, aber das — nein, ich überleb' es nicht. — Ich schrieb ein paar Zeilchen an ihre Mutter, worin ich ihr sagte, ich werde diese Nacht ihre Tochter bei mir behalten, sie zu trösten suchen.

Was schreibst du da? fragte sie — doch an keinen Liebhaber? Nein, gutes Kind, ich habe nicht das Unglück, einem anzugehören, sagt' ich — meine Brust war beklemmt. — Ich lies ihr das Billet lesen.

Nein, ich gehe zu Hause bei meinem armen Vater. Ich muß meine Mutter trösten. — Julie, gieb acht — ich gehe aus dem Leben! — Nein, das kann nicht aus meinen Herzen. — Nicht für mich, für meinen Vater, für meine Mut-

ter will ich leben, will ihnen Unterhalt verschaffen und mich meines schönen Berufs freuen. Nicht wahr, solche Auftritte vergessen sich nach und nach? zumal wenn man von einer Stadt zur andern reist. — Wie viele Mädchen verlieren ihre Liebhaber, wie viele Wittwen büsen ihre Männer ein, sie müssen sich dennoch zufrieden geben. — Im Grunde erfahre ich nur ein alltägiges Unglück — freilich die Büttel und Spinnhäuser kommen nur in adelicher Gesellschaft vor. — Julie! du wirst von mir hören, ich werde meinen Vater, meine Mutter noch recht gut pflegen. Aber vor der Liebe werd' ich mein Herz bewahren auf ewig. — Morgen geb' ich mein Abschiedskonzert.

Ich bemühte mich, sie zu beruhigen, was mir bei dem sanften

Engel auch gelang. Sie saß ganz still neben mir auf dem Divan. Nur manchmal, wenn ihr ihr Unglück einfiel, schluchzte sie, und neue Thränenbäche stürzten hervor. Mein Herz war erweicht. Jetzt glaubt' ich, würde die Entdeckung meines Verständnisses mit Eduart zu ihrer Beruhigung dienen. Schon schwebte es mir auf der Zunge, als ich plötzlich bedachte — ihr Argwohn könnte rege werden. — Gemüther in solcher Stimmung fallen auf die sonderbarsten Gedanken. Ich drängte das Geständniß wieder ins Innerste meines Herzens zurück. — Noch vor Schlafengehen schrieb sie mit möglichster Fassung ein Avertissement, das eine Einladung auf ihr letztes Konzert und zugleich Abschied und Danksagung ans Publikum war. Ich verbesserte, was sie aus Mangel an Fassung übersehen hatte, und

sendete es in die Buchdruckerei zum Drucken.

Sie wollte zu Hause. Ich lies sie nicht. Sie mußte bei mir schlafen — in meinen Armen ruhen, das verlaßne, unschuldig gekränkte, mißhandelte gute Mädchen. Mühe kostete es mir, sie zum Auskleiden zu bewegen. Ich fand ihren Körper so schön, so reizend, wie ihre Seele. Im Bette fieng sie wieder an zu schluchzen. Ich schlang meine Arme um das holde, weiche Geschöpf, das so viele Vollkommenheiten des Geistes und Herzens in sich vereinigte. Von Thränen entkräftet, schlief sie Nachmitternacht ein. Unruhige Träume quälten sie. Sie weinte im Schlafe. Ich erwachte früher. Noch hielt ich sie umschlossen. Ich wollte sie nicht stören, drückte die holde Schäferin an meine

Brust, die jetzt auf wenige Stunden ihr Leid vergessen hatte.

Als sie erwachte, war sie ganz ruhig, nur mit dem Bewußtseyn kehrte ihr Kummer wieder. Ich brachte sie nach dem Frühstück in meinem Wagen zu Hause, und machte gleich bei meinen Freundinnen Morgenbesuche, erzählte ihnen das unglückliche Schicksal der allgemein beliebten Künstlerin. Alle — wenige ausgenommen, — wurden innigst gerührt. Man vereinigte sich zu einer Kollekte und einem Andenken, daß man ihr überreichen wollte. Auch die Herren, auf Anstiften ihrer Freundinnen verbanden sich zu gleichem Zwecke.

Ich komme eben aus dem Abschiedskonzerte meiner unglücklichen Freundin. Meine Seele ist ganz

voll davon. Der Saal war gedrängt voll Menschen. Die Kasse füllte sich ausserordentlich, die mehrsten bezahlten das doppelte und dreifache Legegeld. Jedermann wußte den Vorgang. Allgemein wurde das gute Mädchen bedauert, von allen Zungen tönte ihr Lob. Sie erschien ganz schwarz gekleidet, was mit ihrer blendend weisen Farbe tragisch kontrastirte. Sie spielte. Diesmal bot sie alle ihre Kunst auf. Sie übertraf sich selbst. Jedermann behauptete, so schön habe sie noch nie gespielt. Mir selbst schien es so. War es überzeugtes Gefühl der Spielerin, oder erregtes Gefühl der Hörer, die die Ursache ihres Abschieds kannten, und das gute Mädchen, das man allgemein geschätzt hatte, wegen der Verfolgung, die sie ihrer Tugend willen litt, allgemein verehrte, und mit andern Au-

gen als im Anfange, betrachtete, wo man sie nur für eine reisende Virtuosin gewöhnlichen Schlags hielt, und keine Beweise ihrer hohen Tugend hatte.

Sie spielte länger als gewöhnlich, dehnte den Raum auf beinahe vier Stunden, als wollte sie sich nicht von der Gesellschaft trennen. Dennoch war die Aufmerksamkeit des Auditoriums gleich gespannt bei der letzten Note, wie am Anfang. Die Stille gleich heilig, feierlich. — Jetzt schloß sie ihr Instrument. Ich sah Thränen in den schönsten Augen glänzen. Sie trat wankenden Schrittes in den Kreis der Hörer — hielt eine Abschiedsrede in wenigen, aber schön geordneten Versen, dankte für den Beifall und empfahl sich zu geneigtem Andenken. Als sie ihre Rede geendet hatte,

trat eine Deputation junger Damen vor, überreichte ihr unter einer artigen Rede eine goldne Kette, goldne Armbänder und einen Ring von nicht geringem Werthe. Die Herren blieben nicht zurück. Sie überreichten ihr eine brillantirte Uhr, Ohrgehänge und mehrere Schönheiten. Von allen Seiten machte man ihr Geschenke. Mit größter Bescheidenheit nahm sie alles an, dankte und verlies vom allgemeinen Beifall begleitet, den Saal. Sie war diesen Abend zum Soupee bei der Generalin eingeladen, die sie gleich aus den Zuschauern mit sich fort zum Wagen nahm. Den folgenden Tag wendete sie zu Abschiedsbesuchen an. Jedermann bedauert sie und das Publikum wie die Einzelnen sprechen gut von ihr.

Sie ist fort. Man hat sie nach D*** empfohlen. Jedermann, der

Bekannte von Ansehen dort hatte, gab ihr Empfehlungen mit. Tausend fromme Wünsche für die gute Seele, die in unsern Tagen äußerst seltne Dulderin, um der Tugend willen.

Hier liebe Sidonie der Heft des Manuskripts unsers Lieblingsschriftstellers, welches die unglückliche Geschichte seines Lebens und dessen ununterbrochenen Leiden enthält. Du wirst dem unglücklichen Dulder eine Thräne innigster Theilnahme nicht versagen, die schöne Seele nicht verkennen, die mit allen ihr ähnlichen das Loos theilte, verkannt, verfolgt zu seyn.

Geschichte
meiner
Liebe und Leiden.

Ein Blatt aus dem Buche des Schicksals.

For here, forlon and lost I tread
With fainting step and slow;
Where wilds immea surably spread,
Seem leng thening as. I go.

Ich möchte um alles in der Welt das süße Gefühl einer Thräne inniger Rührung nicht wissen. Ich möchte selbst den Schmerz zarter Gefühle nicht entbehren. Es ist so was Schönes, so was Seelen-

erhe-

erhebendes selbst in der Schwermuth und der Thränen und andrer Wehe und die Erhabenheiten sanfter Duldung, das den Menschen aus sich heraus mit seiner eigenen Armuth zu den Sternen hebt.

Vergebens wirst du, mit der gefühlvollen Seele unter diesen Gewirr von Menschengruppen ein Geschöpf finden, das gleichgestimmt von deinen Anklägern wiedertönte. Echos nur, Spötter, kalte Alltags- und Kürbismasken von Menschen hohl und gedankenlos, wie diese. Verlaß sie, ergieb dich der Einsamkeit, werde dir selber die Welt. —

Weist du auch, daß ich mit dir zanken will, sagte ich zu ihr, als wir einander am Bergbrunnen begegneten.

Und was hab' ich dir gethan, das Zankens werth ist?

Du machst dich unsichtbar vor mir. Sonst thatest du das nicht. Wo warst du so lange? Dein Freund hat sich nach dir gesehnt.

Glaubst du, Mile habe sich minder nach dir gesehnt? Aber die Pflegemutter war so krank, ich konnte sie nicht verlassen. Wer hätte sonst bei ihr gewacht, wer Arznei gereicht?

Emilie! wie bist du gut! sagt' ich ihr, nahm ihre Hand, blickt' in ihr seelenvolles Auge.

Sie zog sie nicht zurück. Still wandelten wir den Bergbrunnen hinan, setzten uns vor dem Wäldchen auf den Rasenhügel. Ich schau-

te hinaus in die schöne Landschaft. Es war ein Sonnedurchwärmter und erleuchteter Sonntag Nachmittag. Ich blickte zurück auf Emilien. Ihr Busen flog, ihre Wangen glühten.

Ist dir warm geworden, Emilie? der Stieg ist steil; drückte ihre Hand.

Bei dir wird mir immer so warm, das Blut drängt sich zum Herzen, und das bebt ängstlich, wie am Tage meiner Konfirmazion, als das letzte Lied gesungen wurde, wenn du mich so bei der Hand hältst.

Befindet sich deine liebe Pflegmutter besser?

Du weist, daß ihre Gesundheit von keiner Dauer ist — aber sie

kann doch wieder im Zimmer auf- und abgehen, und dafür danke ich Gott vom ganzen Herzen. Du weist, was sie mir ist, daß ich nichts wär' ohne sie, als ein armes verlassenes Geschöpf, fuhr sie nach einer Pause fort, in der sie sich die Thränen abgetrocknet hatte, die ihrem guten ehrlichen Blauaug' entrollten.

Du bist ein dankbares Kind, liebe Emilie! Ich streichelt' ihr den gesunden, fleischigten Arm, der bis an die Schulter entblöst war.

Ich bin ihr ja alles schuldig. — Mein ganzes Leben soll ein unaufhörlicher Dank seyn. So lang sie ist, soll nichts von ihr mich trennen. Ist sie dahin, dann wird jede meiner guten Handlungen ihr Andenken segnen.

Nicht traurig werden, gutes Kind. Sieh den schönen Sommertag — wie die Sonne mit ihrer Glorie die alten Gleichen verherrlicht, die blaue Ferne und das Nebelmeer im Thale vergoldet. — Wie das schön ist!

Sie versank in tiefes Nachdenken.

Ich sas neben ihr, neben dem Mädchen meiner Seele, die mir alles war, in der ich allein, meiner bewußt, lebte, ohne der mir das Leben zur endlosen Quaal geworden wäre. Rings um mich die blühende Natur, das junge Hellgrün der Eichen im Glanze der illuminirenden Sonne. Laue Westwinde schüttelten weise Blütenregen herab. Emilie war still. Ihre Seele feierte eben das Fest süßem Naturge-

nusses. Nicht weit von unserm Sitz sprudelte eine Silberquelle. Von der schönen Natur blickt' ich auf ihr Meisterwerk zurück. Ich betrachtete das gute Mädchen mit stiller Aufmerksamkeit, die nur Liebende kennen, und mit der sie an den hundertmal gesehenen Gegenstände neue Schönheiten, nie empfundene Reize entdecken. Ihre gesunden Wangen, ihre vollgeründeten Arme, ihr voller, sich gegen den Zwang des Halstuchs empörender Busen — ihre vollen Lenden, deren Umrisse das leichte Musselinkleidchen verrätherisch umschloß. Die blonden Locken, die sich sanft über der Stirne ringelten, ihre blauen Augen, die Spiegel so vieler Herzensgüte, Unschuld und Unbefangenheit. Ihr nettes Füschen, das unter dem herabhängenden Rocke, in den weisen Strumpf gehüllt, hervor

trat und den leichten entfallenen Schuh suchte. Ich versank in ihrem Anblick. Sie sah mich an — was denkst du, Adelbert? fragte sie nach einer Weile mit einem Lächeln, wie Engel, das ihr Auge heller beseelte und Grübchen in Wang' und Kinn zeigte.

Ich denke dich, Emilie — dein Anblick verschlang meine ganze Vorstellungskraft, nahm all meine Empfindungen ein.

Lieber Adelbert!

Liebe Emilie! —

Das waren schöne Tage! Wie mancher verfloß mir so! Emilie war von unbekannten Eltern ihrer Pflegmutter übergeben. Sie allein wußte das Geheimniß ihrer Abkunft. Mit

ihrem Todte starb es. Der Baron, welcher sich mit ihrer Erziehung fernerhin nicht befassen wollte — oder konnte, übergab sie der Pflege eines Nonnenklosters in der benachbarten Stadt, nebst dem Reste des Vermögens, was er von ihr in Händen hatte. Ich war Musiklehrer an diesem Institut menschlicher Verkrüppelung und sah meine Emilie täglich. Mit welchem Entzücken gab ich ihr Unterricht in der Musik, lehrte ihr Sprachen. Sie war mein alles. Was kümmerte mich ihre Abkunft! Sie war ein edles, schönes Geschöpf. Ich liebte sie — sie mich.

So verstrichen zwei Jahre. Wir sahen einander täglich und waren glücklich, wenn wir einander seelenvolle Blicke zuwerfen konnten. Fest war mein Plan: sie als Gattin so

glücklich zu machen, als ich es mit meinem Talent und einem Herz voll Liebe vermogte. Sie lebte ganz für diesen Plan, wir konnten uns so seelig, so glücklich träumen in einer Zukunft, wo wir uns alles seyn würden. Ihr Pflegvater war indessen auch gestorben. Niemand fragte nach ihr. Sie schien in der That niemand anzugehören, als mir und meiner Liebe. Wie mancher schöne Nachmittag, wenn ich von von der Oberin des Klosters Erlaubniß erhielt, sie spatzieren zu führen, verstrich unter den athmensten Gefühlen! Konnte ich mit ihr durch die Allee vor dem Thore oder einem benachbarten Dorfe wandeln, schwärmte mit ihr von meiner Liebe und unsrer künftigen Glückseeligkeit, wer war froher als ich und sie, und wo war der Himmel, wenn er nicht in unsern Herzen war? —

Seit einiger Zeit bemerkt' ich eine düstre Schwermuth, die mir und ihr jeden frohen Lebensgenuß zu verbittern drohte. Ich fragte sie. Sie nahm ihre Zuflucht zur Verstellung, suchte den Schmerz zu verbergen, der ihre Seele brach, Freundlichkeit auf die Außenseite zu lägen, während finstrer Kummer an ihrem Geiste zehrte. Ich drang in sie, suchte jede Gelegenheit, ihr Herz zu öffnen. Eine Thräne aus ihrem Auge, ein Blick, ein Seufzer zum Himmel, war alles. — Ich warf ihr Kaltsinn vor. Sie drückte mir die Hand. Stärker drang ich in sie. Ich würde dich unglücklich machen. Du kannst mir nicht helfen.

Ich kann und will. Kein Unternehmen ist mir zu schwer, wenn es deiner Ruhe, deinem Glücke gilt!

Erinnerst du dich noch in einer heiligen Stunde, als du mir in der düstern Klosterlaube ewige Liebe schwurst, was du mir versprachst?

Täglich, stündlich.

Und wirst du dein Versprechen halten?

Was läßt dich daran zweifeln?

Ich hofte alles von deiner Liebe, aber ich möchte bald, recht bald deine Gattin werden.

Tiefe Röthe überzog ihr Gesicht bei diesen Worten.

Ich schloß sie in meine Arme. Feurig schlang sie die ihrigen um meinen Nacken.

Wann denkst du mich in dein Haus zu führen?

Ich zähle jeden Augenblick bis dahin.

Daß er schon da wär! Adelbert ich sehne mich ängstlich nach den Glücklichen. Oder sollten es deine Verhältnisse jetzt noch nicht gestatten, so bemühe dich, mir eine Stelle als Kammermädchen, Gesellschafterin, Kindererzieherin oder sonst etwas zu verschaffen. Im Kloster kann ich nicht länger bleiben.

Und warum?

Ich will ganz offenherzig reden. — Es thut mir wehe — aber ich muß.

Lange schon ist es in meinem Herzen herumgeschlichen. Aber Schaam:

hielt meine Zunge gefangen. Ich hatte mir es wohl hundertmal vordemonstrirt, daß man sich der Armuth nicht zu schämen brauche, aber es ist hart, seinen Mangel zu gestehen, wenigstens mir ist es sehr neu. Mit meinen Pflegeltern starb das Geheimniß meiner Geburt. Ich selbst kann mit nichts meinen Namen erweisen. Eine Summe Geldes, die meine Eltern meiner Pflegmutter und diese in der Folge dem Kloster übertrug, war alles, was ich jenen unbekannten Urhebern meines traurigen Daseyns zu danken habe. Sie reichte bis jetzt — nun aber ist sie nach Aussage der Nonnen zu Ende, und diese nicht willens, mich fernerhin zu ernähren. Man hat mir angedeutet, mich nach einer Versorgung umzuthun. Wo soll ich hin? was soll mit mir werden? ich kenne niemand, als dich. —

Ich bitte dich, nimm dich meiner an!

Emilie, und das macht dir so bange? leicht soll es mir werden, die Nonnen zu bewegen, dich im Kloster so lange zu behalten, bis ich im Stande bin, dich als meine Gattin herauszuführen. Ich gewinne durch meine Lehrstunden vielmehr, als den Betrag einer Pensionsstelle viermal. Ich brauche mit der Oberin nur zu sprechen, daß sie dich auf meine Rechnung behält, und alle Angst hat ein Ende.

Wir waren unter diesem traulichen Gespräch in ein schattiges Birkenwäldchen gekommen, an einer Quelle, die am Fuße einer Birke mit sanften Unisono über einen Boden von klarem Kies und Kresse dahin murmelte, setzten wir uns nieder.

Schweigend sah Emilie vor sich hin.

Die Vögel zwitscherten. Das Laub flisterte. Ihre Augen folgten dem Spiele der Wellchen. Eine Thräne von ihnen fiel in den Bach. Sie pflückte Blümchen am Quellenrand, band Sträuschen, warf sie hinein und sah ihnen nach.

Du seufzest?

Ich überlegte so eben bei mir, warum du mich nicht zu deiner Hausfrau machen willst. Wenn du mich im Kloster erhalten kannst, wird dir meine Verköstigung außer diesem traurigen Aufenthalte weit wohlfeiler kommen. Ich stricke, nähe, sticke und verdiene mit deiner guten Schwester zu deinem Erwerb. Eltern hast du nicht mehr, die dir

Hindernisse im Weg legen könnten. Deine Schwester liebt mich zärtlich, freut sich auf den Tag, wo wir unter einem Dache wohnen werden. Warum willst du mich nicht? — Was brauchen wir mehr? ich, deine Schwester und du eine Stube, eine Kammer. Eingerichtet bist du. Ich und deine Schwester führen die Wirthschaft. — Wennes seyn kann, entführe mich dem Kloster.

Mißfällt es dir so sehr?

Es ist ein trauriger Aufenthalt, traurig durch die Religion, die ich nicht bekenne, noch trauriger durch die Verfolgungen, die ich deinetwegen dulde, schrecklich wegen den Verführungen, denen ich hier blosgestellt bin.

Verfolgung? Verführung? Du erschreckst mich!

Lieber Adalbert! Es hat mir lang auf der Seele gelegen, ich wollte dich nicht betrüben, aber jetzt kömmt es zur Sprache, ich will es dir nicht länger bergen. Mein gesunder Bau fiel einigen Mönchen in die Augen. Wilde Begier erwachte in den von Müßiggang und Wohlleben gereizten. Die Nonnen schienen ihre Ideen zu begünstigen. Mehrere Versuche hatte ich zu bekämpfen. — Das war allenfalls zu verschmerzen. Aber was ich dir jetzt vertrauen werde, ist mehr. Zuerst eine Frage: Hattest oder hast du nicht unter den Nonnen eine Jugendfreundin, der du, im überströmenden Gefühl von Menschlichkeit Befreiung aus dem Kloster versprachst? und das Versprechen in Uebereilung mit einem Eide auf die geheiligte Hostie bekräftigtest? — Du schweigst? siehst betroffen zur

Erde? — Warum hast du mir das verschwiegen? Du hast ihr Hoffnungen gemacht — sie weint über deinen Meineid. — Sie hat geschworen in wildem Grimme, wenn sie nicht erlöst würde, sollt' auch ich nicht glücklich seyn. Sollte sie in dieser Gefangenschaft sterben, so werde ich das Werkzeug der Rache deines Meineids werden. Das hat mir Therese, die neben mir schläft, erzählt. Warum verbargst du dieses Verständniß vor mir? Gewiß ist es das Hinderniß, was sich zwischen unsre Verbindung drängt!

Bei Gott nein! nein Emilie, das ist es nicht! Ich habe kein Verständniß mit ihr. Was ich versprach, gelobt' ich auf dem Altare der leidenden Menschheit. Mein Herz blieb kalt. Nur sie retten wollte ich. Ihr die Freiheit wie-

der geben, der sie beraubt wurde. Wie konntest du deinen Freund eines Meineids fähig halten? oder glaubst du, daß ich vermögend wäre, die Augen zu erheben, wenn mich eine Schuld dieser Art drückte! Freiheit hab' ich ihr versprochen, an Liebe ist nicht gedacht worden.

Wenn die Arme Freundschaft für Liebe genommen hätte? Du kennst die Nonnen, wie leicht empfänglich ihr Herz jedem freundlichen Blicke seine leeren Räume widmet, wie feierlich ihre Hand jeden leisen Druck einer Männerhand erwiedert! Die Bekanntschaft mit ihr war früher, ehe du mich sahest. Laß uns ohngeheuchelt sprechen. Es ist besser, wir erklären uns jetzt, bevor zu späte Reue uns unglücklich mache — hast du ihr Liebe geschworen, so halte ihr, was du versprachst.

Ich gebe dich frei. — Sorge nur für deine Freundin, daß sie außer dem Kloster in irgend einem Hause Dienste findet.

Emilie! wie du mich kränkst! — Das kam nicht aus deinem Herzen. Glaubst du mich einer Uebereilung, glaubst du mich eines Betrugs fähig? Ich will dir das ganze Verhältniß mit dieser Nonne aufdecken. Kein unwahres Wort entsteige meinem Herzen. Bei Gott und unsrer reinen ehrlichen Liebe! Du sollst alles erfahren!

Ich will nicht in deine Geheimnisse dringen, Adelbert! nur handle nach Gewissen.

Emilie! vor dir hab' ich keine Geheimnisse. Kränke mich nicht. Du sollst alles wissen. — Ich glaubte

Anfangs nicht, daß Ignatie mich verkennen werde, wollte in der Stille handeln, dich mit einem schönen Werk überraschen, aber jetzt erfodert meine Pflicht, zu deiner Beruhigung auch den kleinsten Umstand nicht zu verschweigen. —

Ich hatte einen Jugendfreund. Wir hatten das Lyzeum und die Universität gemeinschaftlich miteinander besucht. Wir hiengen aneinander, wie es Brüder eines Herzens kaum vermögen. Er war seit der Rückkehr von der Akademie immer traurig. Ich fragte nach der Ursache. Ich liebe ein Mädchen, sagt' er, ein gutes, sanftes Geschöpf, einen Engel in Menschengestalt. Sie liebt mich wieder. Aber die Eltern, verleitet von den Pfaffen, haben sie dem Himmel gelobt. Sie soll Nonne werden. Mir war

das schreckliche Gelübd der Eltern Geheimniß. Mariane selbst kannte vielleicht ihr Schicksal nicht. Seit einigen Wochen entdeckt sie es mir. Man hatte sie mit dem elterlichen Befehl überrascht, sich zum Kloster zu bereiten. Angstbeklommen kam sie zu mir auf mein Zimmer, erzählte mir ihr Unglück, flehte um Rettung. Die Eltern sind nicht zu bewegen. Rathe mir, was soll ich thun? ins Kloster dürfen wir sie nicht lassen. Lebten wir in einem protestantischen Staate, oder wärst du wenigstens Protestant, dann lies sich helfen. Aber — entführst du das Mädchen, so machen sie die Eltern erblos. Du als Entführer, kannst nie auf Beförderung Anspruch machen. Das Pfaffenheer wird dich verfolgen. Du und sie, ihr Beide macht euch höchst unglücklich. In keinem katholischen Lande findest du

Fortkommen noch Unterstützung. In Protestantischen, wo man überhaupt auf Beförderung der Landeskinder bedacht ist, und sich hütet, so viel man kann, Katholicken anzustellen, würdest du eine traurige Rolle spielen. Unglücklicher Weise hast du Jurisprudenz studirt — eine traurige Wissenschaft in unsern philosophischen Jahrzehend, die nur immer auf einem gewissen Platze und unter gewissen Auspizien nährt. Beförderung hast du hier Orts noch nicht, die dir ein Recht gäben, bei den Eltern um sie anzuhalten. — Ich verzweifle! rief er aus, wenn ich das alle so nachdenke, wie du mirs vorrezitirst, und dennoch ist es alles mehr als allzuwahr. Also ihr und mein Unglück ist gewiß? Sie muß ohne Rettung im Kloster und ich außerhalb jener verhaßten Mauern verzweifeln. Bruder! weist du

kein Mittel, sie dem Kloster zu entreissen? Wir wollen dich als unsern Gott verehren und der bist du auch, denn du machst mich und sie glücklich und frei, wenn du uns hilfst.

Mit dem Schatten der Sünde seid ihr zu retten — Mariane muß sich bei ihren Eltern von dir beschwängert ausgeben. Wird sie es auch thun?

Ohne Zweifel. Es betrift unsre und ihre Freiheit, unser Glück — um dieses machte wohl manches Mädchen die Lüge zur Wahrheit! — Du mußt dein Mädchen kennen. Ob ihre Eltern blindlings glauben. — Das Mädchen riskirt ihren guten Ruf. Und die Spekulation könnte am Ende dennoch fehl schlagen. Auf der andern Seite

könnte sie dir vielleicht den Vortheil gewähren, daß man die Ehre der Tochter zu retten, dem Liebhaber zu ein oder dem andern Dienste verhelfe.

Laß uns darüber nachdenken. Oder wärs möglich, durch verstellte Krankheit ihren Eintritt ins Kloster zu verzögern. Ich würde ihr Arzt. Meine Bekanntschaft sollte dir im Auslande Beförderung — Unterstützung wenigstens, einstweilen verschaffen, wenn du Philosoph genug wärest, den protestantischen Glauben anzunehmen, oder wenigstens den Katholischen nicht blicken zu lassen. — Du müßtest dich freilich in eine andre Kariere werfen, die sächsischen Rechte studiren. An einige Vornehme würd' ich dich empfehlen. Sobald du in Richtigkeit wärst, holtest du Marianen nach.

Er schwankte. — Ich sehe deinen guten Willen, sagt' er mit einem Händedruck — aber die Wege sind schwer. Zeige mir einen andern. Kann ich sie nicht gleich entführen. Bedenke — ohne Herr deines Vermögens zu seyn — wie unglücklich!

Laß uns alles mit Marianen überlegen. Eine Zusammenkunft der Liebenden wurde beschlossen.

Mariane kam noch demselben Abend mit ihrem Freunde zu mir. Die Liebenden weinten Arm in Arm. Ich sprach ihnen Muth ein, wir entwarfen einen Plan. Mariane soll sich krank stellen. Ich würde den Eltern meine Muthmaßungen sagen, wenn ich sie als Arzt einigemal besucht hätte. Das Weitere werde sich vielleicht, wann der erste

Zorn der Eltern vorüber, besser ausgleichen lassen, als man glaube. Mariane war zu allem erbötig. Beruhigt schieden wir von einander.

Leichenblaß kam am andern Morgen mein Freund zu mir aufs Zimmer gestürzt. Ich lag noch im Bette. Ich bin unglücklich! ich bin verloren — diese Nacht noch hat man Marianen gewaltsam ins Kloster geschleppt.

Ohnmöglich!

Nur zu gewiß, alles muß verrathen seyn. Mein Bruder hat mir alles gesagt.

Wer kann es verrathen haben?

Du nicht — aber kannst du für deine Aufwärterin — für das

Volk im Hause stehen? alles ist so bigott um uns her. —

Das fiel mir wie Donnerschläge auf die Seele.

Deine Aufwärterin — besinne dich, ist vom dritten Augustinerorden. *) Das Mensch hat uns belauert. —

*) Die mehrsten geistlichen Orden haben drei Klassen, die sie Orden nennen. Zur ersten gehören die Patres, Priester und Fratres, noch nicht Priester des Ordens. Die zweite sind die Laienbrüder und Novizen. Und gewisse Personen, welche sich eine Stufe höher im Himmel bauen wollen, lassen sich ohne Rücksicht auf ihren Stand, Alter, Gewerbe, in den Orden einschreiben, befolgen die Regel, ohne im Kloster zu wohnen, und beten statt des Breviers gewisse vorgeschriebene Gebete, hören eine gewisse Anzahl Messen, kommunizireu fleißiger als andre Christen, und die vom weiblichen Geschlechte — tragen auch wohl eine Ordenskutte, Skapulir, Zilizium unter ihren weltlichen Kleidern. Diese bilden

Leider verhielt es sich so. Als er zum erstenmale bei mir war, hatte die Aufwärterin gehorcht. Im Feuer der Unterredung hatten wir ihrer nicht geachtet. Sie war zu ihren Beichtvätern gelaufen, hatte alles verrathen. Diese liefen zu Marianens Eltern, bestürmten sie, und riethen, allem vorzubeugen, die Unglückliche noch dieselbe Nacht ins Kloster zu bringen. Mariane war eben in der Zehnuhrmesse. Man

den dritten Orden. Ihre Aufnahme geschieht heimlich. Sie dienen dem ersten Orden zu Spionen in den Häusern der Bürger, in öffentlichen Gesellschaften, wo die Mönche keinen Zutritt haben. Man kann sich vor dieser espece heiliger Hermandad in erzkatholischen Ländern nicht genug in acht nehmen. Vorzüglich besteht dieser dritte Orden aus Dienstmädchen, Köchinnen, Livreebedienten, alte Betschwestern, welche allenthalben Kaffeevisiten machen, häusliche Verhältnisse ausschlauen, und ihre Rapporte im Beichtstuhle dem ersten Orden vorvomiren.

kam überein, sie diesen Abend zu mir gehen zu lassen, ihr nachzuschleichen, und bei ihrer Rückkunft sogleich ins Kloster zu schaffen. So kam es auch.

Mariane verseufzte ihre Tage im Kloster. Man hatte sie in eine Kammer gesperrt und ohnerachtet meines täglichen Besuchs im Kloster war es mir ohnmöglich, sie zu sehen, zu sprechen. Ihr Geliebter verlies die Stadt, weil ihn der Weihbischoff vor das geistliche Gericht laden lies und einen äußerst beleidigenden Verweis gab, mit dem höchst ungeistlichen Zusatze, er mögte sich ja keine Hoffnung machen, hier eine Bedingung zu erhalten. Die Geistlichkeit ihrerseits würde alles thun, einen Menschen wie er, ohne Religion, Zeitlebens Brodlos zu erhalten. —

Er schrieb mir einigemal. Seine Briefe waren düster, enthielten Anfragen, Einschlüsse an Marianen, die ich leider, wenigstens vor der Hand nicht bestellen konnte. Am Tage ihrer Einkleidung, wo man ihr fälschlich den Tod ihres Geliebten hinterbracht, sah ich sie seit einem Jahre zum erstenmale wieder. Ein wahres Bild des Jammers. — Sie würde ohne die Todtespost gewiß den Eid nicht abgelegt haben, hätte über Gewalt öffentlich am Altare geklagt. Allein, so folgte sie wie ein Lamm zur Schlachtbank. Nach Verlauf von anderthalb Jahren war es mir gelungen, meinen Freund dem Herrn von W*** im N***ischen zu empfehlen. Dieser edle Mann hatte sich aufs lebhafteste für ihn verwendet, ihm die Hofmeisterstelle seiner Kinder übertragen. Bald war

der Gerichtshalter auf einem seiner Güter gestorben. Er gab ihm die Stelle. Dieses erfuhr ich seit einigen Tagen. Der Herr von W*** wird selbst hieher reisen. Wir haben eine Entführung projektirt. Ich hoffte Marianen — bei der Einkleidung erhielt sie den Namen Ignatie — noch glücklich in die Arme ihres Freundes zu führen. Ich wollte ihr Herz nicht mit vergeblichen Hoffnungen täuschen, sondern sagt' ihr in der Folge, um sie nicht ihrem Grame zu überlassen, er lebt, lebt für dich, hat Hoffnung zu einer Beförderung, und ich werde dich erlösen. — Diese Worte belebten sie mit neuem Muthe. Sie blühte wieder auf. Bei einer nächtlichen Zusammenkunft erzählt' ich ihr die Schicksale ihres Freundes, gab ihr seine Briefe. Sie beantwortete sie alle. Ich sendete sie ihm zu. Bei

einer andern zusammen kauft, wo sie mir abermals Briefe an ihn übergab, faßte sie feierlich meine Hand und sagte: Ist es dir Ernst, mich zu retten?

Bei dem Ewigen: Ja. Dich mit deinem Freunde glücklich zu machen, ist mein schönster Zweck.

Wir stehen hier in der Kirche vor Gottes Altare — wir hielten unsre nächtlichen Zusammenkünfte in der Kirche, zu der sie sich leicht die Schlüssel verschaffen konnte, da sie der Sakristanerin zur Gehülfin gegeben ward. Mich lies sie von der Straße ein — vor seinem Angesicht — schwöre mir — mich zu retten — meine Ketten zu zerbrechen!

Sie zog mich zum Hochaltare, gab mir den Hostienkelch aus dem

Tabernakel in die Hand, zerbrach eine Hostie, gab mir die Hälfte, sie nahm die andre. Während des Genusses verband ich mich mit einem schweren Eide zu ihrer Erlösung. — Das ist alles.

Emilie schwieg eine Weile, sah mich an und sagte: und deshalb will sie dich und mich unglücklich machen? Die Oberin hat, wahrscheinlich durch sie, einen bösen Plan. Du kennst die Generalin L***y? Ein Weib von auszeichnender Schönheit, bei der sich die schöne Welt gewöhnlich versammelt. Die Kostgängerinnen werden auch in diese Gesellschaft — ob mit Recht — geschickt. Ein gewisser Lieutenant von H*** — bekannt durch seine Schönheit, wie durch seine Verführung manches unschuldigen Mädchens — wurde nur von der Ge-

neralin aufgeführt. Und mehrere Abende mein Gesellschafter. Er begleitete mich nach dem Kloster — machte mir Liebeserklärungen, nahm sich sittenlos, wie er ist — eine Menge unanständiger Freiheiten. — Er macht mir im Sprachzimmer seine lästigen Besuche, und schon hör' ich meinen guten Namen durch seinen Umgang verrufen. — — Willst du mich noch im Kloster lassen? —

Emilie! ist das wahr?

So solltest du nicht fragen.

Morgen werd' ich den Rückstand des Kostgeldes für dich bezahlen und dich zu mir nehmen.

Thu es ja — grausig ist der Aufenthalt in dieser ausgestorbnen

Wüste des Menschengefühls. Ich zittre vor den Gottgeweihten Frömmlern.

Ich gab ihr die heiligsten Versicherungen.

Beruhigt schied sie an der Klosterpforte von mir. Bange Ahnungen schwellten mein Herz. Ich bereitete meine liebe Schwester zum Empfange meiner Geliebten, ihrer Freundin. Sie freute sich innig auf die frohe Umarmung in unserm Zimmer. Am andern Morgen eilt' ich ins Kloster.

Gut, daß Sie hier sind, sagte die Oberin, nachdem ich ihr das rückständige Kostgeld für Emilien bezahlt hatte und sie eben, als meine Braut abfodern wollte. Sie sind Ihres Dienstes beim Institut ent-

lassen. Wir wollen nicht, daß Menschen, die ketzerische Bücher schreiben, die Klosterfrauen in ihrem geistlichen Berufe irre machen, ferner unsre heiligen Schwellen betreten.

Hier ist ihr rückständiger Sold — bemühen Sie sich nicht ferner — was Emilien betrift: Sie werden sie nie wieder sehen.

Diese Nacht haben sie ihre Verwandten abgeholt, sie ist von grosser Familie — forschen Sie nie weiter. Sie werden nie etwas erfahren.

Sie deutete mit diesen Worten nach der Thüre und entfernte sich.

Nichts von meinem Schreck! nichts von meinem Jammer, von

meinen Leiden, die mit Eumenidenruthen meine Seele folterten. Einem Wahnsinnigen ähnlich, kam ich zu Hause. Meine Besinnung war dahin. Meine Schwester empfieng mich weinend mit offnen Armen. Sie ist wirklich fort — rief sie schluchzend an meinem Halse — es ist kein Blendwerk. Diese Nacht hat man eine Kutsche vor dem Kloster halten sehen. Fremde Menschen haben ein junges Frauenzimmer, das weinte, die Hände rang und deinen Namen rief, mit Hohnlachender Gewalt in den Wagen geschleppt. —

Und man hat keine Spur?

Keine — keine. Der Wagen, sagt man, ist am Thor in einem Feldweg verschwunden.

Sonst weiß man nichts?

Sonst nichts, lieber Bruder. .

Wehe! wehe! wir sind verloren!

Die heftige Erschütterung, der Kummer, hatten mich entkräftet, meines Bewußtseyns beraubt. Ein hitziges, am Styx erzeugtes Fieber zerwühlte meine Nerven, Wahnsinn bemeisterte sich meiner Sinne. Meine Phantasien waren wild, fürchterlich. So verstrich ein unwiederrufliches Jahr aus meinem Leben, ohngekannt, ohngenützt, während meine liebe Schwester mich treulich wartete, nicht von meinem Zimmer kam, mich keinen Augenblick allein lies. Mein Lebenssinn schien vertrocknet. Düstre Bilder des Selbstmordes standen mir vor der verfinsterten Seele. Langsam gieng meine Kur,

mein Wahnsinn nach und nach in Schwermuth über. Ich genas. Aber mein Frohsinn war auf ewig vertrocknet. Ich konnte die Stadt nicht mehr, den Himmel nicht mehr sehen, unter dem ich so unmenschlich mißhandelt wurde.

Meine Schwester selbst hatte keine Lust an einem Orte länger zu verweilen, wo jeder Anblick irgend eine traurige Erinnerung auffrischte. Denn ausser dieser Begebenheit hatten wir von den Bewohnern manches Böse erduldet. Eine Reise wurde vorgeschlagen. Sie wird dich zerstreuen, lieber Bruder, sagte meine liebe Schwester. Meine duldende Gefährtin in Leid und Kummer hieng an meiner Seite und der Wagen rollte dahin. Mehrmal fragte ich meine Liebe, ob sie keine Nachricht von Emilien habe.

Sie sagte: daß sie nichts wieder von ihr gehört, sie scheine verschwunden. Ich beruhigte mich. Meine Thränen flossen. Vergessen konnt' ich sie nicht, aber ihr Bild hatte das leuchtende Kolorit verloren. Trübe zeigte es sich durch den Flor meiner Trauer. Die Reise verfehlte ihre Wirkung nicht. Wechselnde Gegenden, andre Menschen, andre Luft, alles trug wohlthätig dazu bei, mir das Leben wieder werth zu machen. Ich bekam wieder Lust zum Arbeiten und schrieb einige Romane. Meine Gesundheit hatte noch nicht die nöthige Stärke. Ich brauchte noch immer Arznei und eine strenge Diät. Die Krankheit der Seele hatte alle Kräfte meines Körpers aufgerieben, das Mark meinem Daseyn abgesogen, ausgebrennt das Oel meiner Lebenslampe.

Mein Arzt, ein sehr gebildeter Mann, unterhielt sich oft ganze Abende mit mir, theils von wissenschaftlichen Gegenständen, theils von seinem Fache der Medizin; ich hatte dieses — ohnstreitig nützlichste Studium für die Menschheit auch geschrieben. Es war mein Lieblingsfach. Er erzählte mir verschiedne Krankengeschichten, die er beobachtet, gesammelt, geprüft hatte, und die er nächstens herauszugeben gesonnen war. Als Stadtphysikus hatte er zu Krankheitsbeobachtung die schönste Gelegenheit. Wir kamen auf die dortige Einrichtung der Charite zu sprechen, die vor andern ähnlichen Anstalten viele Vorzüge hat. Er erzählte mir, wie er dieselbe gefunden, wie er sie verbessert habe, und machte mir eine detaillirte Beschreibung von diesem seinen Schooskinde. Er lud mich ein,

die Anstalt selbst zu besehen. Von jeher wißbegierig, zumal wenn es Gegenstände meines Lieblingsstudiums betraf, nahm ich seine Einladung an. Am andern Morgen, zur gewöhnlichen Stunde, in welcher er die Anstalt besuchte, begab ich mich mit ihm in jenes Pflegehaus der leidenden Menschheit. Ich fand alles zweckmäsig eingerichtet, sauber, wohlgeordnet, zeugend vom Geiste des Mannes, der ihm vorstand, und sagt' ihm einiges zu seinem Lobe, was er im vollsten Maase verdiente. Er nahm es mit Bescheidenheit an, wie der Mann vom Verdienst. Wir kamen jetzt vor ein Zimmer, woraus ein klägliches Gewinsel tönte. Hier können Sie mir nicht wohl folgen, sagte mein Führer. Einige unglückliche Geschöpfe aus den hiesigen Bordells, liegen hier an der Lustseuche auf

den Tod. Eine unter ihnen dauert mich unendlich. Sie kam höchst unschuldig zu diesem Gewerbe und war ein schönes Mädchen.

Die Wärterin trat eben aus der Stube, die mit Oeffnung der Thüre Gerüche der Hölle aushauchte. Sie will Sie noch einmal sprechen, Herr Sanitätsrath, ehe sie stirbt, sagte sie und öffnete die Thüre weiter, daß ich die Einsicht in diese Pestilenzkammer, dieses Mazerationsbaad bei lebendigem Leibe bekam. Ein dumpfes Vorgefühl trieb mich hinein. Verfluchter Schritt, den ich über diese Schwelle that! — Unter den verworfensten Geschöpfen mit angefressenen faulen Leibern, eiternd vom Gift der Sünde, fand ich meine Emilie wieder! —

Barmherziger Gott! er ists — er ists, röchelte die Sterbende mit fauler Zunge.

Meine Sinnen vergiengen mir. Das hatt' ich nicht erwartet! so tief herabgewürdigt jenes Meisterwerk der Schöpfung! o Schicksal! Schicksal! —

Tritt näher zum faulenden Aas deiner einst geliebten Braut — lallte sie. Du kanntest meine Reize, sogst einst den Himmel aus dem süßen Verschmelz meiner Umrisse. — Sieh mich jetzt — sieh jetzt dein geprieses Meisterstück der Natur, von der viehischen Lust seiner Mitgeschöpfe zur faulenden Bestie herabgewürdigt; präge dir meine Vernichtung tief in die Seele. Gottgeweihte brachten mich hieher. — Der Arzt wollte mich von ihrem Bette reißen. Lassen Sie ihn mir, o lassen Sie ihn mir! Er war einst mein Bräutigam. Lust und Seeligkeit sog ich aus seinen Blicken.

Jetzt will ich Verdammniß trinken aus dem Anschau'n des Lichtengels, Verzweiflung schwelgen in der Sterbestunde, damit ich fluchend der Menschheit zum Orkus stürze. Du warst so gern im Leben um mich, halte bei mir aus in der Sterbestunde. Ich versprach zu bleiben. Sie erzählte ihre Schicksale. Mein Führer war außer sich über dieses höchst unglückliche Zusammentreffen, dessen schreckliche Eindrücke und ihre Folgen er nun nicht mehr verhindern konnte.

Als sie nach jenem Spatziergange ins Kloster zurück gekommen, hatte ihr niemand etwas merken lassen. Sie hatte zu Nacht gegessen, war mit ihrer Freundin Therese im Klostergarten kosend auf- und abgegangen. Zehn Uhr wurde sie zur Oberin gerufen, welche ihr

erklärte, daß eine Dame, welche im Zimmer sas, gekommen sey, sie zu ihren Eltern zurückzuführen, die sich jetzt unverhofft gefunden hätten und sie in ihren jetzigen Verhältnissen als Tochter öffentlich anerkennen würden. Sie merkte Betrug, machte verschiedne Einwendungen, Zweifel gegen die Aechtheit der Sendung dieser Dame; nichts wurde gehört. Zuletzt sprach sie von der Verbindung mit mir, bat auf den Knieen, sie nur bis Morgen hier zu lassen. Umsonst. Die Bedienten der Dame schleppten sie mit Gewalt heraus zum Wagen. Mehrmals rief sie um Hülfe, nannte meinen Namen. Man stopfte ihr den Mund, die Dame und ihre angebliche Kammerjungfer setzten sich zu ihr im Wagen, er rollte fort. Die Fahrt gieng Tag und Nacht ununterbrochen. Nirgends Hülfe, nir-

gends Rettung von den Ungeheuern. Die Dame war nebst ihrer sogenannten Kammerdame nichts anders, als eine ausgediente Freudenschwester, welche nun auf Werbung neuer Schlachtopfer in hundert betrügerischen Gestalten, so wie es die Eigenschaft des jedesmaligen Geschäfts erfoderte, umherreiste, was die unglückliche Emilie in der Folge erfuhr. Unbewußt, wohin man sie führen würde, wurde sie in einem öffentlichen Hause abgesetzt, dem Bordellwirthe übergeben — die Dame mit ihrer Zofe verschwand hohnlachend. Ohne Bekanntschaft, ohne Freund, fremd in einer fremden Stadt im Hause der Sünde, unter den Klauen der Kanibalen, die sich vom Aas der Menschheit nähren, den unaufhörlichen Anfällen der zügellosesten Männner ausgesetzt, die hier keine Vestale erwarten, die das

Laster suchen und bezahlen, vom Wirthe mit Prügeln, Mißhandlungen jeder Art und den schmählichsten Kunstgriffen zur Sünde gezwungen, fiel die einmal gebrochene Rose — entblättert ihre Reize — tiefer und tiefer, rettungslos voll Verzweiflung hinab zur Brutalite, der Engel der Unschuld zum Pfuhl der Hölle. — Täglich, stündlich den Anfällen der Männer und ihrer Thierheit Preis gegeben, ward ihr die Sünde Gewohnheit. — Sie hatte mir in einem Briefe kurz nach ihrer Entehrung im Bordell ihr Unglück gemeldet und als meiner unwerth entsagt. — Der Brief war während meiner Krankheit eingegangen. Meine Schwester hatt' ihn, mich nicht höher zu reizen, unterdrückt, auch weil sie durch ihn meinen Rückfall befürchtete, in der Folge keine Erwähnung gegen mich

gethan. — Sobald die Unglückliche nicht im Dienst der Venus war, peinigte sie Höllenangst. Das nie heuchelnde Gewissen zeigt ihr in seinem nie erblindenden Spiegel die Schändlichkeit ihres Lebens. Diese Bilder zu verdrängen, stürzte sie sich in immerwährende Betäubungen. Wein und Wollust berauschten ihre Sinne. Als das schönste Freudenmädchen wurde sie von allen besucht. Alles opferte auf ihrem Altare der Wollust — dem feinen Selbstmord an Geist und Körper. Mehrmal trug sie böse Krankheiten davon, bis durch die beständige Erregung das Blut sich entmischte, ihre verdorbenen Säfte in faulender Gährung aufbrausten, und die Folgen ihres Unglücks sie zur schändlichen Grube führten. Ich tröstete sie, betete mit ihr und verlies die Unglückliche nicht eher, als bis sie vollendet hatte.

Als ich das Haus des Jammers verlies, wich auch der Glaube an die Menschheit und alles Gefühl für Menschenwerth auf immer aus meiner Seele. Meine Melancholie kam zurück, das Rad meiner Einbildung stockte. Schrecklicher als das erstemal, kehrte meine Schwermuth wieder.

Ich kaufte ihr Kadaver, das sonst der Anatomie zugestorben wär', und lies sie ehrlich begraben — das einzige — wahrlich elendeste Gute, was ich ihr erweisen konnte. Ich habe in der Folge erfahren, daß die Unglückliche eine uneheliche Tochter des dirigirenden Ministers v. **** war — der sie der Pflege jener Dame mit einer Summe Geldes zu ihrer Erziehung ergab, und sich nachmals weiter nicht um sie bekümmerte. Der Baron soll ihm

in der Folge Vorstellungen wegen des Wohls und der künftigen Versorgung seines Kindes gemacht, aber jedesmal von ihm zur Antwort erhalten haben: Kinder dieser Art brauche man nicht länger, als bis in ihr sechzehntes Jahr höchstens zu versorgen, wo sie sich dann selbst forthelfen müssen, er verstehe sich zu nichts außer der deponirten Summe.

Ignatie wurde während meiner erstern Krankheit schon vom Herrn von W*** glücklich aus dem Kloster in die Arme ihres Geliebten entführt. Sie hat gestanden, daß Emiliens Unglück und meine Schwermuth ihr Werk — das Werk ihrer Eifersucht, ihres Grimmes war. Zu späte Reue foltert sie nun und verbittert ihr Leben am Ziel ihrer Wünsche im Arm ihres Gatten. Planvoll und ausgesucht war die

Rache der Nonne. — Sie hat die Ruhe, das Glück meines Lebens untergraben.

Verloren ist für mich der Frühling meines Lebens, verloren die Freuden meines Daseyns, mein Witz, mein Verstand? der Himmel weiß, ob ich ihn wieder habe!

Einsamm irre ich durch die Wüsteneien dieses Lebens, ein Fremdling unter Fremdlingen, keinen Freund — Menschen nur und immer Menschen. Nur meine liebe gute Schwester — der duldende, tröstende Engel opfert mir Aermsten ihren Frühling, wartet und pflegt den Kranken, dem Menschen Bosheit seine schönsten Reichthümer entriß und hohnlächelnd im Streit trat. — Sie wird meine letzten Thränen trocknen, und wenn ich

ausgeweinet, die matten Augen zudrücken — wird weilen allein an meinem frühen Grabe und himmlische Thautropfen ihrer schönen Seele dem bemoosten Hügel weihen.

Julie! es ist eingetroffen, was du vorhersagtest. Wie bin ich gränzenlos elend! Es ist so gut wie ausgemacht, ich werde dem Mörder meiner Schwester zur Beute. Mein Friz ist mit seinem Hofe verfallen. Man ist dort von allen Seiten wider eine Verbindung mit einer katholischen Prinzessin. — Friz hat sich mit seinem Vater entzweit, man läßt ihn ohne Unterstützung. Er will sich durchaus nicht fügen; er

hat geschworen: nie von mir zu lassen — und wenn du eines andern wirst — schreibt er mir in seinem letzten Briefe, so werde ich zu sterben wissen. Ich brauche nicht der Gnade meines Hofes zu leben. Ich verachte seine Apanagengelder, und werd' es aufs äußerste ankommen lassen. Der Zauberer schreibt mir: ich soll standhaft bleiben, Friz bleibt mir getreu, und nie soll ich dem Mörder meiner Schwester zur Beute werden. Dennoch macht man alle mögliche Anstalten zu meiner Verbindung. Der Fürst umflattert mich, sagt mir Artigkeiten; der Abscheuliche! In jedem seiner Blicke seh' ich die Dolche, womit er meine Schwester niederbohrte, in jedem seiner Worte das Schleichgift, das meine geliebte Schwester meuchelte. — Verzweiflung giebt mir Muth. Ich habe der Mutter den Zustand

berichtet, worein mich Friedrichs Liebe versetzte, der ohnehin nicht lange unsichtbar bleiben kann. Sie war wüthend, faßte sich aber bald wieder, schloß mich in ihre Arme, drückte mich im wilden Schmerze an ihre Brust. Armes, unglückliches Mädchen, rief sie aus, schreckliche Schicksale verfolgen unser Haus, schwer liegt der Finger der Rachekündigenden Nemesis auf uns und unsern Kindern!

Ich kann diesen Worten bis jetzt keine Deutung abgewinnen. O Julie! wie sind wir alle unglücklich! Mein Vater weiß durch meine Mutter meinen Zustand. Er ist außer sich. Ich darf mich vor ihm nicht sehen lassen, ohne zu befürchten, daß er mich in seinem Grimme niederschießt. — Hah! oft schon ist der leichtfertige Gedanke durch meinen

Kopf geschwärmt, ihm in Schuß zu laufen, so wär' ich mit einemmale meines quaalvollen Lebens led g. Aber mein Friz! das Kind, das ich unter meinen Herzen trage — mein — weg mit den Gedanken einer schwarzen schadenfrohen Hölle! ich will aushalten, dulden, ruhig bis zum Ziele.

Seit einigen Tagen besitze ich ein allerliebstes Kammermädchen. Du solltest sie sehen. Das schönste, weibliche Geschöpf, das ich je kannte, das angenehmste und bescheidenste zugleich. — Sie hat eine vortreffliche Erziehung und ist, wie sie sagt, aus einer verunglückten, adelichen Familie aus dem Elsas. Ich halte das für bloses Vorgeben, höchstwahrscheinlich ist sie mehr. Daß sie unglücklich ist, zeigt ihre Schwermuth, ihre Thränen, worüber ich

sie manchmal überrasche, was sie mir sorgfältig zu verhehlen sucht. Mit einem Worte, Babette ist ein vortrefliches Mädchen. Sie ist meine Vertraute und hat sich meiner Freundschaft würdig gemacht, sie weiß um meine Liebe mit Friz und scheint viel für mein Schicksal zu empfinden. Sie zerfliest mit mir in Thränen, wenn ich von meinem traurigen Verhältnissen, von meiner Liebe mit ihr spreche. Sie kann so schön mit mir vom Glück seiner Liebe schwärmen. — Sie ist mein andres Ich, und wär' der Traum einer Seelenkonduplikation möglich, wahrhaftig diese wär' das Duplum der Meinigen!

Dein Mittel, liebe Julie, war herrlich. Ich habe meine Oberhofmeisterin, meine Kammerfrauen alle, die sich um meine Person zu schaf-

fen machen, glücklich irre geführt, bis jetzt, zu dem Zeitpunkte, wo ich vor meinen Eltern die Maske abwarf, wo keine Täuschung mehr nöthig ist. —

Der Fürst ist seit einigen Tagen ganz in sich gekehrt, ist weniger um mich, überhaupt minder gesellig, verschliest sich zuweilen Tage lang. Sollte man ihn etwas hinterbracht haben? — Meine Mutter ist sanfter gegen mich, der Vater duldender. — Sucht man mich irre zu führen? Großer Gott, wie soll das enden! —

Bete für das Wohl deiner armen Sidonie.

Gestern war Eduart bei mir. Der Besuch kam mir fremd. Ich empfieng ihn mit aller Freundlichkeit. Er war düster. Wehmuth sprach aus alle seinen Blicken.

Nach einigen Eingangsgesprächen leitete er die Unterhaltung auf unsre ehemalige Liebe. — Ich bat ihn, abzubrechen, da nun das alles vorüber wäre und jede Erinnerung nur Kummer in die Unterhaltung mische. Er bat, nur einen Augenblick ihn anzuhören. Ich mußte. — Er wiederholte alles das Gute, was er in meinem Umgange genossen, wie gut, wie glücklich ihn meine Liebe, wie unglücklich mein Verlust

ihn gemacht habe. Ich nahm das als Komplimente, aber bald überzeugte mich sein feierlicher Ton, daß es mehr sey, als bloses Wortgepränge. Er vergoß Thränen auf meine Hand, meine Liebe erwachte, wir söhnten uns aus — der Wiedergefundene lag in meinen Armen. Ich verzieh ihm alles — mein Herz hatte ihm schon längst verziehen. Ich hatt' ihm nie gegrollt. Wie glücklich fühlt' ich mich in seinem Besitz. Der Kummer war verschwunden. Vergessen alles Trübe, alles Böse jener unglücklichen Trennungszeit — o, ein liebendes Herz, wie leicht vergißt, verzeiht es alles! — Er erzählte mir: Sein Vater habe meine Tugend verläumdet, habe ihm Briefe von mir an andre Personen finden lassen, worin ich seiner spottend, sie zu Schwelgereien einlud, wo er bei mir angebetet hatte.

Ich begreife nicht, sagte er am Ende, wie ich seinen groben Lügen glauben konnte — jetzt weiß ich, daß er absichtlich die Bande unsrer Liebe zerschnitt, um mich an die Dame von Engelland zu fesseln. Elise ward durch mich unglücklich, und die Engelländerin, bei Gott ein edles Weib! liebte mich Anfangs wirklich, ehe sie die Absicht meines Vaters erfuhr, jetzt da sie weiß, daß man sie auf diese Art vom Fürsten losreißen wollte, daß meines Vaters Interesse den Plan dieser Liebschaft geworben — jetzt verachtet sie mich, so sehr sie mir Anfangs geneigt war. Und in der That, ich verdiene die tiefste, ausgezeichnetste Verachtung. Ich habe elend gehandelt, ein Mensch ohne Selbstständigkeit war ich, die elende Marionette eines noch elendern Menschen, eines ränkevollen Ministers, der weiter

kein Verdienst um mich hat, als daß er mein Vater ist, der Vater eines Sohnes, den er zum Phantome seiner Uebungen in Hofkabalen und Ministerstreichen brauchte. Die Engländerin läßt ihre Ansprüche auf den Fürsten nicht fahren. Stärkere Fesseln, als die bloser Buhlschaft, scheinen ihn an sie zu ketten. — Der Fürst wird wieder zurück kommen, die Verbindung mit der Prinzessin Sidonie geht wahrscheinlich zurück. — — Ich will mich frei machen von den niedrigen Ketten dieses Hoflebens, von den entehrenden Banden, die mich an konventionelles Elend schnürten. — Julie! Julie! ich habe dich tief gekränkt. Engel vergieb mir. Ich habe dein Herz mit Gram erfüllt, die Frühlingstage deines Lebens getrübt, verzeih! du bist fürchterlich gerächt — die Buhlerin des Für-

sten selbst verachtet mich. Die Harmonikaspielerin verlor durch mich ihre Unterstützung, ward von meinem Vater hinausgestoßen mit ihren Eltern in die weite Welt, weil sie mich liebte. Sie wird mir fluchen, dem Urheber ihres Unglücks!

Wenn dieses dich beruhigen kann, Eduart, erwiedert' ich ihm, so muß ich dir sagen, daß sie ohne Groll geschieden ist.

Der Engel ist dessen nicht fähig, so wenig als meine Julie, sagt' er, schloß mich feurig in seine Arme, küßte Vergebung und Erneuung unsres Bundes von meinen Lippen.

Denke des Vergangenen nicht mehr, Eduart, sagt' ich thränend seine Küsse erwiedernd, die Zeit ist

vorüber, sie ist verflossen und nun so gut als nicht gewesen — du bist wiedergekehrt und die Zeit hat sich verjüngt.

Wie glücklich kann der Elende noch seyn, der sich nur deiner Verachtung würdig gemacht hat! Engel, du hast mir vergeben.

— Alles, alles Eduart, und liebst du mich, so erwähne der Vergangenheit nicht mehr.

Wir verbrachten einen angenehmen Abend. Er schied, und sein Abschied hatte so was feierliches, das auch bei aller Zärtlichkeit nicht froh machte, mein Herz mit trüber Ahnung füllte.

Heute früh erfahre ich wider alles Vermuthen seine Abreise. Nie-

mand weiß, wohin? Man fragt nach ihm, der Vizekanzler ist außer sich vor Angst über seinen Sohn. — Ich habe eine düstre Ahnung, wie wenn seine Aussöhnung mit mir ihm zum Abschied nöthig geschienen. Grausamer wär' er dann mit mir umgegangen, als hätte er sich nie wieder mit mir ausgesöhnt. Ich war so froh über seine Rückkehr — und nun — verhüten es die Götter, daß meine Ahnungen erfüllt würden.

Ich habe die Karte gelegt — dieses Orakel verstummt, giebt läppische Antworten, während mein Herz Unglück prophezeit. Die Wiederkehr unsres Fürsten ist gewiß, und daß die Unterhandlungen wegen dir abgebrochen sind, versichert man durchgängig. Dann blieb mir in meinem Unglück noch ein Trost —

der: dich meine Vortreffliche von dem Ungeheuer befreit, glücklich im Arm deines Friedrichs zu sehen; trügen mich meine Gedanken nicht, so ist der Zauberer das mächtige Organ einer großen Kette — der Prinz wird sich an sie anschließen und vereint mit ihrer Macht das Glück an seine Schritte bannen. Sidonie! wenn du nur glücklich bist, dann ist es auch deine Julie.

(Aus dem Reisejournale des Grafen O***.)

Alle Verlegenheit ist gehoben. Wir sind des Arrests entledigt. Alle Gläubiger sind bezahlt, alle Spielschulden getilgt und die Kasse meines Prinzen mit Gold im Ueberflusse gefüllt. — Der Zauberer riß ihn aus dieser Verlegenheit. —

Das Geld der Gräfin Josepha hatte nicht lange gehalten, weil wir damals noch immer Unterstützung von unserem Hofe gewärtigten. Aber der Vater giebt nicht nach. Die Landstände hetzen, der Prinz, nach damaligen Verhältnissen, mir völlig unbegreiflich auf was? hartnäckig

gestützt, läßt alles darauf ankommen — es kömmt zum Bruche — er giebt die erste Gelegenheit, und an Vereinigung scheint er nicht zu denken. Ohngeachtet dessen stürzt er sich von einem Vergnügen ins andre. Glänzende Feten werden veranstaltet, Spielgesellschaften etablirt. Italienische Markese und Konti, einverstandene Spieler plündern ihn und an Damen verliert er aus — Galanterie — mitten im Schwarme war sein Herz nicht froh. Aengstliche Nächte, schreckliche Visionen, brütende Melancholie, melancholische Mistik — in den größten Gesellschaften immer allein in sich gekehrt. Trübe Morgen, so lange er keinen Wein genossen hatte. Dann werden die Grillen ersäuft — er ist den ganzen Tag berauscht, lustig und guter Dinge, überläßt sich den Spielern, Betrügern, stürzt sich in

Vergnügen jeder Art, taumelt berauscht zu Bette, schläft einige Stunden, dann ängstigen ihn Trauerbilder und Gesichter. — Er springt auf, schreit alle Schläfer wach, durchirrt ängstlich das ganze Haus, bis er ermattet gegen Morgen niedersinkt.

Wie oft machte ich ihm Vorstellungen, zeigte ihm die leere Kasse, er lächelte wie einer der verachtend alle weltliche Hülfe auf ein Wunderwerk rechnet. Größer und größer wurden unsre Schulden, schreiend unsre Gläubiger. Tiefer hinein wird gewüstet — Wechsel werden geschrieben, deren Zahlbarkeit der Schreiber so wenig wie jeder andre begreift, auf Tage gestellt, so hoffnungslos, wie jeder andre. Juden und Christen werden in Kontribution gesetzt, Prozente über Pro-

zente verschleudert, immer an keine Versöhnung mit dem Hofe gedacht — wie soll das enden? Arrest — Prostitution oder die Kugel vor den Kopf? — Dringender wird die Noth — die Gesellschaften, die bei uns geschwelgt, höhnen ihn in seinen eignen Assembleen an den auf Kredit genommenen Soupees, der bunte Zirkel verläßt uns. Niemand borgt mehr — Prozessionen von Gläubigern rennen die Treppen auf und ab. Wir leiden Noth. Die Wechsel sind zahlbar, keine Zahlung. Die Gläubiger nehmen keine Rücksicht, sagten ihm Grobheiten, er hört sie gelassen auf seinem Sopha an, der Hitzige bietet jetzt mit unbegreiflichem Pflegma, mit einer wahrhaft heldenmüthigen Stoa allen Sottisen, dem Konkurse Front. Wir bekommen Wechselarrest. — Plötzlich erscheint der Zauberer. Nimmt

den wärmsten Antheil am Unglück seines Freundes, bedauert — verschliest sich mit ihm einen halben Tag ins Kabinett. Niemand darf vorgelassen werden. Gegen Mittag verläßt ihn Zyton, am andern Morgen erscheint er wieder — der Wechselarrest ist aufgehoben. Der Prinz schickt seine Bedienten an alle Gläubiger, läßt sie zur Zahlung auf Morgen einladen. Mit Sonnenaufgang setzt er sich ins Tafelzimmer hinter einen Tisch. Vor ihm eine ungeheure Kasse mit Geld gefüllt. Die Prozession der Gläubiger kömmt anmarschirt. Einer um den andern produzirt Wechsel, Quittungen, Rechnungen. Jeder wird in Golde baar von dem Prinzen bezahlt. Dankbarlich quittirt ein jeder, bittet um Verzeihung, erbietet sich zu neuem Kredit. Der Prinz lächelt, die Gläubiger streichen entzückt ihr Geld ein, verlassen das Hotell, und mit Son-

nenuntergange ist Friedrich keinen Heller mehr schuldig. Er pränumerirt den Hauszins den Bedienten und veranstaltet für baares Geld auf Morgen großes Tracktament, Konzert und Ball. —

Alles findet sich ein, freut sich, ißt, scherzt, macht Elogen. Das Haus schwimmt in Wonne. — So dauert es vierzehn Tage, jedermann wird baar bezahlt. Morgens kömmt der Zauberer, verschliest sich mit ihm. Seitdem ist er ruhig. Er schwärmt, aber sanft, die Melancholie löst sich in süße Schwärmerei, in emblematische Mystik auf. Ein Zimmer im Hause, ganz abgesondert von den übrigen, wird zur Kapelle eingerichtet. Es ist schwarz ausgeschlagen. Die Büste Sidoniens und ihrer Mutter von Karischem Marmor stehen darin auf Postamenten von schwarzem Basalt.

Ein Altar erhebt sich in der Mitte. Hinter den Tapeten der einen Wand ist ein unsichtbares Orchester angebracht, wozu man, ohne in die Kapelle zu kommen, von außen geht. Der Zauberer macht magische Experimente, wahrscheinlich Geistererscheinungen. Man hat mir nie etwas davon gesagt. Um Mitternacht, wenn alles zur Ruhe ist, erscheinet Zyton. Man verschliest sich in die Kapelle. Nicht sehend und ungesehen, spielen die Musiker Adagios, Koralmelodien und dergleichen Seelenexaltirende Harmonien. Katholische Geistliche besuchen den Prinzen. — —

Seit einigen Tagen weiß ich zuverläßig, daß er die katholische Religion annehmen wird. — Er spricht mit Wahrheit, Wärme und Ueberzeugung von dieser Lehre. Liebe zu Sidonien, sich ihrer werth zu machen,

und, wie ich glaube, das einzige Hinderniß wegzuräumen, welches einer Verbindung mit ihr im Wege steht — Beredung des Taschenspielers, sind die Hauptmotive dieser Veränderung, zu der ihn sonst weder Ueberzeugung, noch sonst ein Mittel bewegt hätte.

In unserm Hause wirds still. Das frohe bunte Gewimmel hat uns verlassen. Der Prinz besucht keine Gesellschaften, widmet sich ganz dem Studium seiner Religion, und Kirchenbesuche allein führen ihn außer dem Hause. — — Unsre Gespräche sind ernst, von attischem Salze gewürzt, sanfte Schwärmerei liegt in ihnen. So wie er jetzt ist, erscheint er äußerst liebenswürdig.

Seit der Abreise vom Schloß der Gräfin Josepha, vermißt er die beiden Porträts von Sidonien und ihrer

Mutter. Er weiß nicht bestimmt, ob es ihm von Räubern abgenommen wurde, oder ob er es auf jenen Schlosse verlor. Doch will er es auf dem Schlosse der Gräfin noch gehabt haben. Es macht ihm Unruhe — er fürchtet, die Bilder möchten ihn verrathen.

— — —

Heute war der feierliche Tag, an dem unser Prinz Friedrich seine Religion feierlich abschwur und zur Katholischen übergieng. Er verrichtete diese heilige Handlung in der hiesigen Hofkapelle mit großer Feierlichkeit und einem Anstande, der mich selbst und viele andre zu Thränen rührte. Der Hof war gegenwärtig. Alles nahm den feierlichsten Antheil. Nach vollendetem Hochamt und als die Zeremonie vorüber war, empfieng er von al-

len Seiten die wärmsten Glückwünsche. Bei Hofe war Galla und mehrere Festlichkeiten seinem Uebertritt zu Ehren. Zwischen Sidonien und Friedrich ist jetzt ein schneller Briefwechsel. Die ihrigen sind voll der zärtlichsten Ergiesungen, die seinigen überströmen von Liebe.

Nun waltet kein Hinderniß mehr zwischen meiner Verbindung mit der Vortrefflichen, sagte er im Ausbruch der innigsten Freude und umarmte mich herzlich. Sie wird mein! Sidonie, das vortrefflichste Geschöpf — ich der glücklichste Gatte mit der Himmlischen. Binnen hier und acht Tagen reisen wir. Der Tag meiner feierlichen Verbindung mit ihr ist festgesetzt.

Es ist nun keinem Zweifel unterworfen: Zyton war das Organ der Herzogin Mutter, die unsern Prin-

zen auserſehen hatte, die Regierung zu übernehmen. Der Herzog iſt ſehr alt — männliche Erben ſind nicht vorhanden. Der Tod des Herzogs könnte die Familie in große Verlegenheit ſetzen, leicht könnte ſie einem mächtigern Hauſe zur Beute werden. Friedrich nimmt mit den Ländern den Titel eines Herzogs — an. Mit inniger Freude ſehe ich den glücklichen Zeitpunkt entgegen. —

Theuerſte Sidonie!

Du lebſt in den ſchönſten Hoffnungen. Wie freu ich mich, daß dein Schickſal eine ſo glückliche Wendung nahm! Der Tiranne trat zurück — deines Herzens ſchönſter Wunſch wird erfüllt. Friedrich dein Gemal und du glücklich mit ihm. Heil dem ſchönſten

Bunde! ewiges Glück! ewiger Frühling umschwebe euch, liebe, gute Seele! Du bist vor Tausenden zu beneiden; wie selten wird bei der Wahl eines Gatten unter den Großen der Erde Rücksicht auf das Herz genommen! Bei dir stimmt alles in schönster Harmonie, der Wunsch deiner erhabenen Eltern war auch deines Herzens! Nimmt ein Herz aufrichtigen innigen Antheil an deinem Glück, so ist es deiner Julie. Dein Glück ist das meinige, denn ich habe kein Glück, keine Freude, nichts mehr. — O gute Sidonie! ich selbst konnte nicht glauben, daß meine traurigen Ahnungen in Erfüllung gehen würden und leider sind sie es. Eduart, als er sich wieder mit mir versöhnte, ist zum letztenmale bei mir gewesen. Er wollte nur meine Verzeihung mitnehmen, und dann mich, diese Welt und alles auf immer verlassen. Doch ich muß dir

die ganze Begebenheit im Zusammenhang erzählen.

Er hatte mich verlassen, der Engelländerin den Hof gemacht. Sie sah ihn gern, und gewiß: bei veränderten Umständen würde sie ihn ihrer Hand würdig gefunden haben. So lange sie nicht wußte, daß er aus dem Plane des Vizekanzlers handelte, in seinen Worten Seele der Liebe glaubte, war sie ihm günstig. Aber als sie erfuhr: daß man ihn blos als Maschine brauche, sie vom Fürsten zu entfernen, fiel ihre ganze Verachtung auf ihn. Sie entfernte ihn gänzlich aus ihrer Gesellschaft. — — Hier ihre Geschichte.

Sie ist aus einem fürstlichen Hause Engellands gebürtig. Die Familie durch mancherlei Unfälle zurück gekommen. Ihre Eltern starben früh, und

ein

ein Bruder allein blieb ihr übrig. Sie lebte mit ihm zu London, war in den ersten Gesellschaften und allenthalben geliebt und wegen ihrer Tugend vorzüglich geachtet. Eine Menge junger Herrn bewarben sich um ihre Gunst, um ihre Liebe. Allein, da sie wußte, daß die Familien in London bei Verheirathung ihrer Kinder vorzüglich auf das Vermögen sehen, das die Braut besitzt, zog sie sich zurück, um nicht das Niedrige erfahren zu müssen, ihrem guten Rufe durch rückgängige Liebesintriken zu schaden. Niemand konnte sich einer Gunst noch eines vertrauten Umgangs, mit ihr, rühmen. Allgemein bewundert ward ihre Schönheit, ebenmäßig ihre strenge Sittlichkeit geehrt. Als unser Fürst auf seiner Länderreise nach London kam, lernte er sie kennen. My Ladi sehen und lieben, war das Werk des ersten Augenblicks. Er suchte ihre Gesell-

schaft, sie wich ihm aus. Er bot ungeheure Summen, vielleicht mehr als er geben konnte — sie schlug alles aus. Er liebte sie würklich und vielleicht war es die Einzige, die er wahrhaft liebte. Sie sah seine Leiden, merkte an allem, daß er sie wahrhaft liebe. Ihr Herz gerührt. Auch sie liebte ihn. Sie thun mir leid, sagte sie ihm einst in einer vertraulichen Stunde, wo er ihr seine Liebe, seine Leiden geschildert hatte, ich soll die Ihrige werden, und Ihre Hand bieten Sie mir nicht an. Ich bin an Geburt Ihnen gleich. Lieben Sie mich ernstlich, so wird Ihre Liebe meinen Besitz nur auf eine gesetzliche Weise verlangen. Liebe entspringt aus Achtung; und könnten Sie eine Person achten, die sich Ihnen als Buhlerin überläßt? Ich verachte Ihr Gold — Ihre Achtung schätze ich über alles. Soll ich Ihre Gattin werden? mit

Freuden willige ich in den Antrag, aber hoffen Sie nie, auf irgend einem andern Wege etwas von mir zu erlangen.

Der Fürst erklärte ihr: sein Wille sey noch nicht völlig ungebunden. —

Nu dann, ist Ihre Liebe wahrhaft, so wird sie auch bis zu jener Zeit beständig seyn, bis ihr Wille frei wird, war ihre Antwort.

Nach langen Bitten ward sie endlich erweicht. Sie liebte den Fürsten. Er ist ein junger, schöner Mann, Leidenschaft mischte sich ins Spiel. Man schlug ihr eine Gewissensehe vor. Sie nahm den Vorschlag an. Vor Zeugen wurde ein rechtlicher Kontrakt aufgesetzt, worin der Fürst sie für seine rechtmäsige Gemalin erkannte, die er, sobald er zur Regierung komme, öffentlich anerkennen werde. Sie be-

willigte ihm im Gegentheil alle Rechte eines Ehegatten und behielt sich vor, daß jede weitere Verbindung des Prinzen ungültig seyn sollte, die zu ihrem Nachtheil geschlossen würde. Die Trauung wurde in aller Stille vollzogen. My Ladi war nun gesetzmäsige Gattin unsres Fürsten und beide glücklich im Genuß der süßesten Liebe. Wahrlich unser Fürst wär' ein guter Mensch, ein glücklicher Landesvater geworden, hätt' er mit seiner Engelländerin den Thron besteigen dürfen. Als Prinz rühmt man allenthalben seine vortrefflichen Eigenschaften; er soll die Hoffnung seines Volks gewesen seyn. Nur seit jener unglücklichen Verheirathungs-Periode mit deiner Schwester sagt man, habe er sich so sehr zum Nachtheile verändert. Leider wurde sowohl er als deine verewigte Schwester zu dieser traurigen Ehe gezwungen. Der zeitige Tod löste wohlthätig das

verhaßte Band. Als er London verließ, nahm er seine Gemalin und ihren Bruder mit sich. Italien sollte jetzt an ihrer Seite durchreist werden. Man eilte durch Frankreich, damals den Schauplatz der grausamsten Anarchie, des 10ten August der Septembrisirung und ähnlicher Schreckensauftritte. In Italien bot sich der schönste Genuß der Natur und Kunst den Liebenden an. Sie waren sich alles und namenlos glücklich. An ihrer Seite entwarf er die vortrefflichsten Plane, sein Volk dereinst zu beglücken. — Ach, indem er träumte, war sein Glück schon untergraben. Böse Menschen hatten seine Verhältnisse dem Hofe seiner Eltern berichtet. Schleunig erhielt er Befehl, zurückzukehren. Ein Donnerschlag kann nicht so erschüttern, als dieser Befehl den Prinzen. Er befand sich eben damals in Neapel und seine Geliebte guter Hoffnung. Die

Reise konnte sie vor ihrer Niederkunft nicht machen. Der Befehl war gemessen. Er mußte sie verlassen. Die Trennung kostete beiden Theilen beinahe das Leben. Der einzige Trost, daß er sie bei Freundinnen zurücklies, erleichterte sein Herz ein wenig.

Der Kardinal Ruffo, der, weil er sich von Pius den Sechsten beleidigt glaubte, Rom verlies und am Hofe des Königs von Neapel einen bedeutenden Posten begleitete, ja man kann es geradezu behaupten, das Ruder führte, in der Folge die Insurgentenarmee bildete und anführte, mit ihrer Hülfe die Franzosen zurücktrieb, sich nach Pius Tode unter den Namen Urban des Neunten als Pabst ausrufen lies, was ihm aber, auf Befehl der französischen Regierung vom Erzbischoff zu Neapel, Kardinal Capecezurlo, unter Bedrohung des Bann-

strals bald untersagt wurde. — Dieser Ruffo war ein vertrauter Freund unsres Fürsten geworden. Er unterhielt damals zwei Schwestern zu Neapel, Namens: Kukumos, als seine Mätressen. Die Mädchen waren zum Bewundern schön. Ruffo feierte mit ihnen manchen frohen Abend, wo Komus, Bachus und die Gnidische Göttin präsidirte. My Lady machte innige Freundschaft mit dem Kukumos, und da sie daßelbe Hotell bewohnten, machten sie, Lady, ihr Bruder, der Kardinal und unser Fürst, nur eine Familie aus. In den Armen der Kukumos lies er seine Theure zurück. Welches Schrecken bei seiner Ankunft am väterlichen Hofe, als man ihm die ohne sein Wissen geschlossene Verbindung mit deiner Schwester bekannt machte. Er war außer sich, stellte vor, bat, sank seinen Eltern zu Füßen — entdeckte was sie schon wuß-

ten, seine Gewissensehe mit der Engelländerin — man verwarf sie als ungültig — man drohte, sie tödten zu lassen, wenn er sich nicht auf der Stelle entschließen würde, die einmal festgesetzte Verbindung zu vollziehen. — Er ward gezwungen, gab ihr die schon vergebne Hand, und sein Herz lies er der Lady. Diese war eben von einem gesunden Prinzen glücklich entbunden worden, den Nasso aus der Taufe hob. Sie hatte eben das Wochenbette verlassen, als ihr der Fürst das Unglück meldete, das sie betroffen habe. Er gab ihr jedoch neuere Versicherungen seiner Liebe und versprach, sobald diese Gattin gestorben, ihr öffentlich seine Hand zu geben. Der Schrecken über diese Nachricht brachte sie fast vom Verstande. Sie erkrankte, und ohne Kukumos liebreicher Pflege wär' sie ohnfehlbar eine Beute des Todes geworden.

Schon der Anfang der Ehe mit deiner Schwester war äußerst mißvergnügt, daß man für die Zukunft noch schlimmere Folgen zu befürchten hatte. Man flüstert sich in die Ohren, von Seiten unsres Hofes seyen Mörder gedungen worden, die Engelländerin zu vernichten. So viel ist gewiß, daß ihr Kind in der Wiege von vermummten Banditen gemordet wurde und sie mit Mühe dem Tode entsprang, der auch ihr zugedacht war. Der Verlust ihres Kindes, so wie ihre unglückliche Lage, machte sie schwermüthig. Sie verfiel in jene, ihren Landesleuten eigne Düsterniß. Während ihres Aufenthalts in Neapel, war diese Stadt von den Franzosen eingenommen worden. Sogleich hatte sich eine Republik organisirt. Der Bruder unsrer Lady, ein junger schwärmerischer Engelländer, war jener Konspiration beigetreten. Mehr als das Gefühl für

die Rechte der Nation, für Gleichheit und Freiheit hatte ihn die Liebe in diesen unseeligen Bund gezogen. Die Tochter des königlichen Kapellmeisters Domeniko Cimarossa, der das Haupt der Verschwörung mit ausmachte, ein Mädchen von außerordentlicher Schönheit, hatt' ihm gefallen. Sie liebten einander, der junge Engelländer schwärmte mit seiner Braut über Liebe und Freiheit der Stände, sie lockt' ihn in die Verschwörung.

Ruffo war es gelungen, die Franzosen aus Neapel zu treiben. Der königliche Hof zog in der Folge wieder ein. Anfangs sollten alle Jakobiner und Schwärmer, während der republikanischen Episode von Neapel, begnadiget werden. Allein Horatio Nelson, der eben von seinem großen Sieg von Egypten zurück kam, unterstützte die Stimmen der Rachsucht

durch sein Gewicht, und die Patrioten wurden ein Opfer ihrer Leichtglaubigkeit. Der König selbst wollte die Kapitulation brechen, unter dem Vorwand, daß man Rebellen nicht Wort zu halten brauche. Ruffo war der Einzige, welcher Ehrgefühl genug hatte, sich dieser unrühmlichen Handlung lebhaft zu widersetzen, allein ohne Erfolg, da Nelsons Parthei die Oberhand behielt. Er hätte so gern seinen Freund, den Bruder unsrer Lady gerettet, der leider! auch mit auf der Liste der Jakobiner stand, aber vergebens: er mußte mit Pansiello Cimarossa und seiner geliebten Braut, der Tochter des Leztern, unter dem Beile des Henkers auf dem Schafotte vollenden. Dieser Schlag traf seine durch den Mord ihres geliebten Kindes und über ihr Schicksal schwermüthige Schwester, entscheidend. Sie verschwor alle menschliche Gesellschaft,

wollte die Sonne nicht mehr sehen, die nur eine Welt voll Ungeheuer beleuchte, und überlies sich ganz der Schwermuth und dem traurigen Andenken an den geliebten Bruder, dessen vom Rumpfe getrennten Kopf sie dem Nachrichter abkaufte, und mit seinen vom Todeskampfe verzognen Mienen von den berühmtesten Maler kopiren lies. Es ist jenes Bild in ihrem Zimmer, das sie oft mit Thränenvollen Augen betrachtet. Neapel war ihr verhaßt. Sie reißte nach Rom, und in der Folge nach Venedig. Hier erhielt sie vom Fürsten die Nachricht, daß sein Vater gestorben und er die Regierung angetreten habe. Sie empfieng sie mit bittrer Gleichgültigkeit. Der Fürst besuchte sie einigemale in Venedig und bestimmte sie, ihren Aufenthalt nicht weit von seiner Residenz zu nehmen. Dieses gab noch mehr Anlaß zum Mißvergnügen seiner Ge-

malin. Nach dem Todte der Herzogin Mutter und bei zunehmender Krankheit der jungen Fürstin, bezog sie die Residenz. Man wußte damals ihre Verhältnisse zum Fürsten nicht, oder traute sich nicht, etwas darüber zu sagen, und so galt sie für die blose Mätresse. Wahrscheinlich wußte der Vizekanzler um diese Verbindung eben so wenig. So lange deine Schwester noch lebte, sollen traurige Auftritte zwischen ihr und dem Fürsten vorgefallen seyn. Ihre Klagen, ihre Vorwürfe haben ihn in Wuth gebracht, und an der nunmehr beinahe ganz gewissen Vergiftung deiner Schwester, trägt sie die größte Schuld. Wenigstens hat sie ihren Mord beschleunigt. Nach ihrem Todte lebten alle Hoffnungen wieder auf. Jetzt wurde vom Vizekanzler deine Werbung projektirt. Das Herzogthum, womit durch diese Heirath die fürstlichen Lande bereichert

werden sollten, war der Hauptgrund. Habsucht blendete den Fürsten. Das Geschäfft wurde betrieben, ohne daß Lady etwas ahnete. Selbst seine Reise zu dir, blieb ihr Geheimniß. Der Taschenspieler war es, der ihr alles verrieth. Sie schrieb an den Fürsten, erinnerte ihn an seine Eide und drohte: wenn er nicht Wort hielt, ihm öffentlich die Vergiftung seiner Gemalin vorzuwerfen und seine Braut und ihn so unglücklich zu machen, wie die Entschlafne. Zyton hat den Fürsten von deiner Schwangerschaft benachrichtigt, und weil deine liebe Mutter nicht wollte, da sich für Friedrich günstigere Aussichten eröffneten, ward das Geschäfft rückgängig.

Eduart erfuhr zuerst, was der Zauberer der Engelländerin gesagt, daß sein Vater das Heirathsprojekt mit dir, und ihre Entfernung durch

eine Heirath mit ihm entworfen und auszuführen begonnen hatte. Sie machte ihm die bittersten Vorwürfe, drohte, bei dem Fürsten all' ihr Ansehen zu verwenden, ihn und sein ganzes Haus in die Nichtigkeit herabzustürzen, die es verdiene.

Die Kränkung war für sein Gefühl, durch andre Mißhandlungen, vorzüglich durch die Katastrophe mit Elisen schon zu sehr aufgereizt, zu heftig. Der Arme suchte sich einer Bürde zu entlasten, die ihn je länger je mehr drückte. Er wollte aus der Welt, die ihn so sehr quälte, und dennoch wollt' er sie nicht in Unfrieden verlassen. Er hat vorher alle seine Schulden bezahlt, sich mit alle seinen Feinden versöhnt, den Bund mit mir erneut, sogar die Engelländerin hat er um Verzeihung gebeten.

Er ist darauf der Harmonikaspielerin nachgereißt. Er fand sie in G***en, wo ein junger Kaufmann um sie warb, und dem sie, wie man sagte, ihre Hand versprochen hatte. War es Eifersucht? — war es Rache? — ich kann mir diesen schwarzen Zug ohnmöglich psichologisch erklären, wenigstens zeigt er einen bösen Wahnsinn. — Er besucht Elisen, freut sich des Wiedersehens. Der gute Engel hat alles vergessen, empfängt ihn freundlich und stellt ihm ihren Bräutigam vor, der eben bei ihr ist und Koffee mit ihr trinkt. — Mir ist, als wär hier erst sein Eifersuchtsgefühl erwacht und in den höllischen Vorsatz übergegangen. Ohnbemerkt wirft er eine Dosis Arsenik in ihre Tasse, zu gleicher Zeit die seinige ebenfalls vergiftend. — Die Unbefangene trinkt — er auch. Beide haben den Tod zu sich genommen. Nicht

lange,

lange, so äußern sich an Beiden die Simtome des Gifts, gleichzeitig — vergebens ist alle Hülfe. Beide fallen unter konvulsifischen Zuckungen als Opfer des Todtes. — — Vater und Mutter sind Brodlos und voller Verzweiflung. Der edelmüthige Bräutigam der Vergifteten hat sich entschlossen, die beiden Eltern bei sich zu behalten und zu pflegen, wie er gethan haben würde, wär' Elise seine Gattin worden. — —

(Acht Tage später.)

Schrecklich! entsetzlich! — der Fürst ist nicht mehr — die Engelländerin hat ihn ermordet! — Gleich bei seiner Rückkehr von dem mißlungenen Heirathsgeschäfft, hat sie ihm seine Falschheit heftig vorgerückt und ihn gefragt: ob und wann er sie öffentlich für seine Gemalin erkennen wollte. Er habe ihr feierlich versprochen, binnen einem Monat alles zu ihrer Beruhigung zu thun. Der Monat verstrich — sie mahnt ihn von neuem ernstlicher und feierlicher als jemals. Er bittet um eine Frist von acht Tagen. Sie wird ihm gestattet. — Indessen wurden ganz

in der Stille Anstalten getroffen, die Ladi heimlich aufzuheben und in irgend einem Staatsgefängnisse Zeitlebens zu verwahren. Der Vizekanzler war der Urheber dieses Projekts mit Bewilligung des Fürsten, der ihrer überdrüßig, sich gern entledigen wollte, und kein ander Mittel vor sich sah, sie schneller abzuschaffen, da man unter der Hand wieder an einem andern Hofe in Heirathsunterhandlungen stand.

So geheim man alle diese Anschläge hielt, erfuhr sie die Engelländerin. Sie lies sich nichts merken, war dem Fürst in alle seinen Wünschen gefälliger als jemals, suchte ihm zuvorzukommen, und spielte ihre Rolle so fein, daß der Fürst und alle an ihr irre geleitet wurden, der Vizekanzler über ihre Unbefangenheit triumphirte, mit der sie

desto sicherer in seine Falle gehen werde. Der Tag, in dessen darauf folgender Nacht sie aufgehoben werden sollte, erschien. Der Fürst veranstaltete eine Jagdparthie auf einem seiner Jagdschlösser. Die Ladi bietet alles auf, ihm zu gefallen. Arm in Arm gehn Beide die Allee vom Jagdschlosse hinab im Wald, verlieren sich unter traulichem Gespräch in ein abgelegenes Gebüsch, schon öfters der stille Wohnplatz ihrer süßesten Freuden. Dort sind sie angelangt. Nachläßig sinkt sie auf die verwilderte Moosbank hin, er an ihrer Seite will sie mit seinem Arm der süßen Gewohnheit nach umschlingen. Wie eine Furie reißt sie sich los, fährt plötzlich in die Höhe — halt! ruft sie, was hast du mir versprochen? Heut ist der bestimmte Tag — halte Wort, Meineidiger!

Ich werde, stotterte der Fürst, dem ihre Wuthfunkelnden Augen schrecklich ins böse Gewissen leuchteten.

Du wirst nicht — du wirst nicht, donnerte sie ihm jetzt entgegen, jämmerlicher Prinz! Hah ihr armen Leute! mich wolltet ihr hintergehen? Fehlgeschossen; ich weiß alles: auf eine Festung wolltest du mich bringen lassen, diese Nacht noch. — Hah, wie du erbleichest, Sünder! wie dein Verbrechen auf den Leichenwangen grimmasirt! — Aber die Brittin weiß sich frei zu machen — sich und die Welt von dir, Meineidiger! Betrüger! Lügner! Mörder! Bethe, es ist dein Letztes.

Rasch zog sie aus einem hohlen Baume zwei Terzerole hervor. — „Bethe! bethe!" sie knackte mit dem Hahne.

Der Fürst zitterte, wollte fliehen — halt! — hier ist die Grenze, rief sie aus, und schoß ihn durch die Stirne. Kaum sah sie ihn umsinken, als sie mit dem andern Rohre sich selbst dem Fürsten nachlieferte. —

Man hat beide Leichen an der Stelle in ihrem Blute schwimmend gefunden.

(Aus dem Kloster.)

Weinend kam heute Morgen meine Freundin zu mir in meine stille Wohnung, wo ich mich dem Gebete für dein und deines geliebten Bräutigams Wohl geweiht, und sagte mir, ihr unglücklicher Bruder habe diese Nacht vollendet. Er sey sanft

entschlafen. Nun schreibt er kein Buch mehr, der Arme. Seine Schwester glaubt, der Hof zu D***, dem die Geschichte seines Geistersehers interessirt, habe ihm Gift zugesandt. — Friede mit dir, armer Dulder — wohl komme dir der Schlaf im stillen Hause! Sidonie! wie alles um mich her stirbt und vergeht! Nichts als Leichen, überall Tod und Vernichtung! Lebe, lebe du nur glücklich und froh mit deinem Friz, und nur Leben knüpft meinen abgerissenen Faden wieder an die Welt, mit euch am Himmel.

Julie.

(Aus dem Reisejournale des Grafen O***.)

(Beschluß.)

Ohne Abentheuer und Wunder kamen wir am Hofe unsrer Sidonie an. Der alte Herzog, die Herzogin, alles empfieng uns mit der innigsten Freude. Von Sidoniens Wonne sag' ich nichts. Sie ist unbeschreiblich. Welche Freude! welche Seeligkeit! nach überstandnen Leiden, kaum geahnet — glücklich am erwünschten Ziele sich zu sehen! Sidonie ist zwar etwas kränklich — die Folgen des nächtlichen Besuchs im Hause des Taschenspielers zu Karlsbad werden immer sichtbarer, dennoch zeigt sie sich durch die Gegenwart ihres geliebten Bräutigams, durch die nahe Erfüllung all ihrer sehnlichsten Wünsche so gestärkt, daß sie sich selbst über ihrem Glück zu vergessen scheint.

Ihr Kammermädchen, dem Wuchse nach eines der schönsten weiblichen Geschöpfe, die ich sah, geht beständig schwarz und ihr Gesicht in siebenfachem Schleier verhüllt. Ich höre sie wenig reden — die Befehle ihrer Gebieterin beantwortet sie ganz leise oder oft nur durch eine blose Verbeugung. Sie trocknet ihre Augen öfters, und ich würde sie vor wahnsinnig halten, wenn nicht die Prinzessin mit so vieler Wärme von ihr spräche, ihren Verstand und vorzüglich ihre Sanftmuth rühmte. —

Unter Jubeln und Festen nahte endlich der Trauungstag. Man hatte alles aufgeboten, ihn glänzend und herrlich zu machen. Der innern Freude sollte die äußere Pracht entsprechen. Alle Vasallen des Herzogs waren in Person oder ihren Repräsentanten gegenwärtig. Eine Menge Adelicher —

alles, alles nahm an dem Feste Antheil. Jubel tönte durch alle Winkel der Residenz. Die Einsegnung wurde mit dem feierlichsten Hochamt der römischen Kirche begangen. Bälle, Oper, Konzerts, Illuminationen, Vogelschießen, Wettrennen, Vergnügen aller Art wechselten vierzehn Tage lang unaufhörlich mit einander. Jetzt kam der Tag des Beilagers; die Wonne hatte den höchsten Grad erreicht, süße lockende Serenaden tönen unterm Fenster der Brautkammer. — —

Was ist das? — Dringen nicht Sterbetöne aus dem heilgen Gemach höchster Erdenwonne? — War das nicht das Aechzen von Sterbenden?

Wehe! wehe! dahin ist deine Herrlichkeit, prunkender Goldpallast, auf immer! Der Tod zieht würgend durch deine königlichen Gemächer, dei-

ne Wände triefen von Blut — Grabesstille, stummes Trauern verschlingt die lauten Jubel des Tages auf immer.

Eingesegnet vom Priester und den Eltern, noch mehr aber von ihren eignen wonnigen Vorempfindungen höchsten Lebensgenusses, Vorgeschmacks höherer Seeligkeit, war das entzückte Brautpaar der Hochzeitkammer zugeeilt. An der Thüre empfängt sie das Kammermädchen ernst und feierlich.

Sie kleidet Sidonien aus. — Friedrich in sehnsuchtsvoller Eile eher auf dem süßen Kampfplatze der Liebe zu erscheinen, reißt seine Kleider von sich.

Du nimmst keinen Antheil an unserm Glück? fragt' Sidonie ihr ernstes in schwarz gekleidetes Mädchen, sagst nicht ein frohes Wort?

Sie vergehen mir.

Schöne Braut! sagte sie, als sie mit Auskleiden fertig war, so stand auch ich einst vor deinem Bräutigam.

Was sagst du?

Statt der Antwort warf sie ihre Schleier und das schwarze Kleid von sich und stand als jenes räthselhafte Landmädchen im weisen mit schwarzen Schleifen geschmückten Kleide mit ihrem Stäbchen, mit dem sie damals die Blumen abschlug, vor dem erschrockenen Brautpaare.

Gräusen umwehete Friedrich! Hah du? Bist du etwan gekommen, auch unsre Lebensblüthen abzuschlagen, wie du jene Blumen abschlugst? Welche Hölle führte dich an diesen Ort?

Deine eigne, war ihre Antwort, in demselben sonderbaren bäuer-

schen Ton wie damals. Kennst du mich noch?

Ich werde dich ewig kennen, Unglückskind?

Kennst du mich auch so?

Mit dem Worten stand sie als Gräfin Josepha vor den bebenden Prinzen.

Hah! Josepha! Josepha! öffne dich Schoos der Erde, ich bin verloren.

Um Gotteswillen! was ist das? schrie Sidonie und klammerte sich bebend an ihren erstarrten Bräutigam, der mit festgebanntem Blick auf die Schreckliche gedankenlos hinstarrte.

Dieser Elende, sagte Josepha, hat dich um deine Unschuld betrogen, dann auch mich unter einem falschen Namen. — Mich überlies er der

Bayerische Staatsbibliothek München

Schande und Verzweiflung, stahl sich davon mit der köstlichen Beute, um dir Wort zu halten. Zwei betrog er — eine nur kann er glücklich machen — eine muß er der Verzweiflung überlassen. Nun so walte ein gleiches Schicksal über uns alle Drei — keines soll glücklich werden — keines soll verzweifeln. —

Rasch blitzten zwei gläserne Dolche aus ihrem Busen hervor. Mit beiden Händen zugleich durchbohrte sie die Herzen des Bräutigams und der Braut, brach die Hefte ab und sties sich einen dritten in die Brust.

„So feiern wir unsre Brautnacht! — Kein Morgen wird sie je erröthen! — Gute Nacht — schlaft wohl, ihr Glücklichen!"

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiede, H. C.,

Die privatisirenden Fürsten

Bd.: 4. Die priv. Fürsten-Frauen. - 1804

Bundesstadt [i.e. Erfurt] u.a. 1804
P.o.germ. 1272 n-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119119-5